

# Die neue Malerei

Herwarth Walden

Vierte und fünfte Auflage

---

VERLAG DER STURM / BERLIN W9

Die neue Malerei

Herwart Wähle

Copyright by Verlag Der Sturm 1919

Verlag Der Sturm

Verlag Der Sturm

**D**er Expressionismus ist keine Mode. Er ist eine Weltanschauung. Und zwar eine Anschauung der Sinne, nicht der Begriffe. Und zwar eine Anschauung der Welt, von der die Erde ein Teil ist.

Soweit man in der Kunst zurückblicken kann, und man kann es mindestens bis sechzigtausend vor Christi Geburt, übersieht man in ständiger Wiederholung zwei Kunstabschnitte: den Impressionismus und den Expressionismus. Die erste Form der Kunst *äußerung* aller Völker ist stets der Impressionismus gewesen. Sie ist eben eine *Aeußerung*, nicht eine Offenbarung. Die Kunstäußerung entsteht aus dem Willen zur Nachahmung äußerer Eindrücke und zur optischen oder akustischen Festhaltung innerer Eindrücke. Es fehlt also das entscheidende Moment der Kunst: die Offenbarung. Denn der sogenannte Wille und jeder äußere und innere Eindruck ist an die Person gebunden. Jede Person, auch wenn sie sich Persönlichkeit nennt, ist ein Einzelfall. Nämlich ein Produkt der Geburt, der Erziehung, der Bildung, der Umgebung, der Rasse und der Nation. Die *Aeußerungen* der Person sind zufällig, nämlich aus dem entstanden, was eben der Person zufällt. Oder was ihr einfällt. Hieraus ergibt sich die Gemeinverständlichkeit der impressionistischen Kunst. Viele Menschen haben dieselben Zufallsbedingungen und können sich daher leicht unter sich verständigen. Nun wird aber niemand behaupten wollen, daß es nichts über den

gemeinen Verstand hinaus gibt. Man wird auch nicht behaupten können, daß nur der Verstand natürlich ist. Denn wir erleben den natürlichen Menschen, der nicht verständig ist, ständig unter uns: das Kind. Das Kind lebt und äußert sich zunächst nur in Offenbarungen. Es ist ohne Ichbewußtsein. Es wird zum Produkt der Zufallsbedingungen systematisch gemacht. Es wird eine Person oder die sogenannte Persönlichkeit.

Mit dieser Entwicklung des Menschen hat Kunst nichts zu tun. Kunst hat keine Entwicklung, Kunst wird nicht gemacht, Kunst wird nicht einmal geschaffen. Kunst schafft. Der Künstler ist nicht ihr Herrscher, er ist ihr Diener.

Wir können geschichtlich immer wieder feststellen, daß Kunst nichts mit der Bildung des Blutes zu tun hat. Es gibt Kunst bei den Negern und den Südseeinsulanern. Es gibt Kunst bei den Bauern und den Hirten. Beethoven war der Sohn einer Kellnerin, Heinrich von Kleist uradlig. Die Wissenschaft ist ein Vergleichen und aus der Kunstwissenschaft ist erwiesen, daß Kunst nichts mit der Geburt und mit dem Geiste zu tun hat. Kunstgeschichte ist nur eine Aufzählung der Namen, deren Träger eine künstlerische Begabung haben. Diese künstlerische Begabung ist aber höchstens Voraussetzung, nicht Kunst. Diese künstlerische Begabung bedeutet weiter nichts als das Vorhandensein einer stärkeren sinnlichen Auf-



nahmefähigkeit für Farben-, Form-, Ton-, oder Wortwerte. Diese stärkere Aufnahmefähigkeit besitzt jedes Kind. Sie wird durch die Erziehung verbildet, statt gebildet. Durch die Erziehung läßt man das Kind nicht etwa etwas begreifen. Man gibt dem Kind einen Begriff. Man läßt das Kind gar nicht sich entwickeln. Man verwickelt es. Man bildet das Kind gar nicht aus oder bildet es gar, man bildet ihm etwas ein. Das Kind sieht die Erde voller Bilder, man stellt ihm die Erde vor das Bild. Das Kind sieht, hört und fühlt das lebendige Leben. Man lehrt es, das Leben zu verstehen. Ist das Leben zu verstehen? Verstehen wir das Leben? Wir können höchstens lernen zu stehen. Aber schützt dieses Lernen vor dem Fall? Verfallen wir nicht immer wieder dem Leben? Wir fühlen fern das Leben nur im Gleichnis. Und Kunst ist Gleichnis.

Die künstlerischen Versuche der Urvölker und der Kinder sind also nicht gleichzustellen. Auch in der vorgeschichtlichen Zeit hat es stets zunächst einen Impressionismus gegeben, dem dann die künstlerische Formung, der Expressionismus, folgte. Das Kind hingegen ist stets zuerst Expressionist und wird durch die Erziehung Impressionist. Denn das Kind ist ohne Kenntnis von Tatsachen. Sein innerer Sinn ist lebendig, da es die äußeren Sinne erst gebrauchen lernt. Das Kind gibt sich primär aus und sekundär nimmt es auf.

Der hohe Stand der Malerei und Plastik bei den

Urvölkern in vorgeschichtlicher Zeit nach Ueberwindung der ersten impressionistischen Aeüßerung ist leicht zu erklären. Der Urmensch hat keine intellektuelle Vorstellung des Willens. Er fühlt sich nicht als Persönlichkeit. Er fühlt sich gebunden, religiös. Er will nicht das Unnennbare nennen. Er will das Unfaßbare fassen. Er will nicht tausend Zungen haben um zu reden. Er will tausend Arme haben um alles zu begreifen. Er will viele Köpfe mit vielen Augen haben, um im Kreise zu sehen. Er will viele Beine und viele Füße haben, um seine Grenzen zu überschreiten. Er bildet Gott nicht nach seinem Ebenbilde, er ist ein winziger Teil Gottes. Er nimmt sein Leben menschlich, gebunden. Seine Kunst ist unmenschlich, ungebunden. Die Religion ist ihm nicht Kunst, aber die Kunst ist ihm Religion. Denn die Kunst ist seine Offenbarung.

Nicht der Expressionismus, der Impressionismus ist primitiv. Oder ist es nicht primitiv, statt Bilder Abbilder zu schaffen, oder ist es nicht primitiv, nur zu glauben, was man sieht? Wo man außerdem nur zu sehen glaubt. Denn wer kann wirklich sehen. Das Auge sieht nicht an sich. Und unser äußeres Auge sieht nicht optisch, sondern mit dem Verstand. Die übliche Vorstellung der impressionistischen Methode vom Sehen ist sogar sachlich falsch. Ernst Marcus hat in seinem Buch: „Das Problem der exzentrischen Empfindung und seine Lösung“ dieses optische Weltproblem seiner Lösung

näher gebracht, ja sogar gelöst. Dieses Problem sei nur insoweit und zwar nach Marcus erörtert, als es nötig ist, die Sicherheit in der Beurteilung von Kunstwerken auf Grund der sogenannten natürlichen Betrachtung durch das Auge zu nehmen.

Alle jene Erscheinungen und Gebilde, die wir mit dem Gesichtssinn, dem Organ des Auges, wahrnehmen, sind optische Gebilde. Zu den optischen Gebilden gehört somit nicht nur das Licht selbst. Optische Gebilde sind auch jene Flächengebilde, die wir mit dem Auge wahrnehmen und als Oberflächen von Körpern auffassen. Alle diese optischen Gebilde sind aber insgesamt und ausschließlich Gebilde unserer Empfindung, unserer Sinnlichkeit. Sie gehören nicht der leblosen Außenwelt an. Diese Tatsache ist in der Naturwissenschaft, der Physiologie und der Psychologie anerkannt. Der berühmte gesunde Menschenverstand nimmt an, daß das Licht zweimal existiert. Nämlich einmal fertig in der Außenwelt und einmal als ein Licht, das von der Außenwelt her etwa wie eine flüssige Masse in unser Auge strömt. Der gesunde Menschenverstand schließt daraus, daß wir in diesen Lichterscheinungen die Oberflächen von Körpern, somit die Körper selbst durch das Licht wahrnehmen. Diese beiden Vorstellungen sind irrig. Alles Licht entsteht in uns durch Vermittlung des Auges. Daher auch alle optischen Gebilde, wie zum Beispiel die scheinbaren Oberflächen der Körper. Die

Lichtempfindung und jede Lichterscheinung ist ein ursprüngliches Produkt des Gesichtssinnes. Nicht einmal eine äußere Lichtquelle ist erforderlich, um Lichtempfindung auszulösen. Auch Stoß und Druck auf das Auge bringen bekanntlich Lichtgebilde hervor. Jedes optische Gebilde, daher auch das Licht selbst, beruht auf der Reizung des Sehnerven, wie etwa der Zahnschmerz auf Reizung des Zahnnerven beruht. Das optische Gebilde verdankt daher nur den Nerven seine Existenz. Jedes Individuum hat also seine eigene Lichtempfindung, wie jedes seinen eigenen Zahnschmerz hat. Wenn also verschiedene Individuen eine gleiche optische Wahrnehmung haben, zum Beispiel die eines Hauses, so sind die optischen Hausgebilde, die sie sehen, höchstens ähnlich, aber nicht gleich. Die verschiedenen Personen sehen also niemals dasselbe Haus. Jeder von ihnen hat ein eigenes optisches Gebilde einer Hausfläche vor sich. Hieraus folgt: keiner von ihnen sieht den Körper des Hauses selbst, denn der Körper ist überhaupt nicht mit dem Auge, er ist nur mit dem Tastsinn wahrnehmbar. Wir identifizieren das optische Gebilde mit der Oberfläche des Hauses und glauben daher den Körper des Hauses selbst zu sehen. Der Grund hierfür ist ganz einfach. Der Schluß, das optische Gebilde mit der Oberfläche des Körpers zu identifizieren, ist ein Akt des Intellekts. Er gibt ein Urteil ab, das über das Tatsachenmaterial hinausgeht, also unrichtig ist. Nun sind die optischen Ge-



bilde zwar nicht mit den körperlichen identisch, geben aber ihre Gestalt, also ihre Form wieder. Nicht in wirklicher Größe, aber mathematisch-proportional. Das ist eine Erfahrungstatsache. Diese Erfahrung benutzt der Intellekt, um auf das Dasein von Körpern mit gleicher Oberfläche zu schließen. Das Kind oder der operierte Blindgeborene vollzieht diesen Schluß nicht unmittelbar. Durch die Uebung, nämlich die Erfahrungsversuche, gewinnen wir jedoch eine außerordentliche Sicherheit und Schnelligkeit im Schließen. Wir merken nicht mehr, daß wir nur schließen und daher im optischen Gebilde den Körper selbst zu sehen glauben. Die ganze optische Welt bestätigt diese Behauptung. Die fernerliegenden Gebilde sind viel kleiner als ihre Körper. Die kleine Sonnenscheibe, die wir optisch am Himmel wahrnehmen, ist nicht mit der Fläche des ungeheuren Sonnenkörpers identisch. Wäre sie es, so müßte die kleine Sonnenscheibe mit dem ungeheuren Sonnenkörper örtlich zusammenfallen. Dann müßten wir aber den Sonnenkörper in seiner ganzen Größe optisch wahrnehmen; einer Größe, von der sich keine Phantasie eine Vorstellung macht. Auch hier liegt die Verwechslung des Schlusses mit einer unmittelbaren Wahrnehmung vor. Der Verstand drückt es so aus: Wir sehen in der Entfernung einen Körper kleiner als er ist. Auch das ist irrig. Wir nehmen einen Körper niemals optisch wahr. Wir sehen ihn daher auch nicht kleiner als er

ist. Wir schließen vielmehr von kleinen, aber entfernt liegenden optischen Gebilden auf das Dasein eines großen Körpers.

Wenn wir uns diesen Tatbestand zum vollen sinnlichen Bewußtsein gebracht haben, daß nämlich die optischen Gebilde ganz und gar subjektiv sind und von den Körpern verschieden, als deren Bilder wir sie auffassen, so stehen wir vor dem Wunder, das auch das Wunder der Kunst ist. Die optische Welt ist eine Welt für sich, von der realen Körperwelt ganz verschieden. Unsere optischen Wahrnehmungen auch in der Natur und an uns selbst bilden eine eigene optische Welt, sie sind Empfindungsgebilde.

Wenn man aber einsehen muß, daß unser sogenanntes Sehen schon durch intellektuelle Schlüsse beeinträchtigt ist, so muß man einsehen, welchen Wert die Beurteilung von Kunstwerken durch Vergleich mit diesem natürlichen Sehen hat. Die Beurteilung ist subjektiv und objektiv völlig wertlos. Künstlerisch ist es aber ebenso wertlos, intellektuelle Schlüsse zu malen.

Nun ist es überhaupt nicht Wesen der Kunst, äußere oder innere Eindrücke festzuhalten. Das sind Aufgaben der photographischen Linse und des Gedächtnisses. Soweit die scheinbare Realität der Dinge in der Kunst verwandt wird, kann sie nur in künstlerischer Uebertragung verwandt werden. Malerei ist zweifellos die Kunst der Fläche. Jedes reale Ding, der Gegen-

stand, muß also flächig umgedeutet werden, wenn er überhaupt Vorwand für die Gestaltung eines Bildes soll. Wir sehen mit unseren äußeren Sinnen nur optische Gebilde, keine Körper. Die Kunst als Sichtbarkeit der inneren Sinne sollte also den äußeren Sinnen Dinge vortäuschen, die nicht einmal der äußere Sinn sieht. Die Malerei hat zwei Mittel, die dem inneren Gesicht, der Offenbarung, die Sichtbarkeit schaffen: Farbe und Form. Es ist ohne weiteres klar, daß die Farbe an sich kein Bild ergibt. Erst die Beziehungen der Farbe zueinander gestalten ein Bild. Ebenso klar sollte es eigentlich sein, daß die Form an sich kein Bild ergibt. Auch hier ist die Beziehung der Formen zueinander erforderlich. Der Gebildete unserer Zeit glaubt schon ein Bild vor sich zu haben, wenn er auf einer Leinwand etwa eine Ziege wiedererkennt. Nach dieser Logik müßte ein meckerndes Grammophon hierzu das natürliche Kunstwerk vollkommen machen. Nun wird man durch Beobachtung leicht feststellen können, daß die gemalte Ziege auf die Personen am stärksten als Ziege wirkt, denen es versagt blieb, diese natürliche Bekanntschaft zu machen. Der Ziegenkenner wird aber gewöhnlich die Natürlichkeit des Bildes bestreiten, weil diese gemalte Ziege nicht zu den Ziegen gehört, die in den Kreis seiner Erfahrungen getreten sind. Sachlich ist auf jeden Fall die gemalte Ziege eine Form, die willkürlich auf einer Fläche zwischen Farben steht. Sie steht allerdings

auch nur solange, wie das Bild nicht umgedreht wird. Unter keinen Umständen ist diese Form zwischen Farben aber ein Bild. Sie ist ebensowenig ein Bild, wie eine Harmonie zwischen Tönen eine Symphonie ist. Die Form, sei sie nun als Ziege zu begrüßen oder als Dreieck zu erkennen, ist immer nur ein Mittel. Erst durch die Beziehungen der Formen entsteht ein Bild. Diese Beziehungen müssen geregelt sein. Und zwar nach den Regeln der Kunst, um die es sich doch beim Bilde handelt, nicht aber nach der zufälligen Begegnung in der Natur. Mit anderen Worten: Das impressionistische Bild ist regellos, weil es außerhalb des Bildgesetzes steht. Das expressionistische Bild unterstellt sich der künstlerischen Regel, wird also künstlerisch geschlossen, ein Organismus. Der Laie und der Kunstmaler schwärmen bekanntlich von der künstlerischen Unordnung. So schmerzlich es auch dem Romantiker sein mag, Kunst ist Ordnung. Kunst ist genau so organisiert wie jedes lebende Wesen der Natur. Der Kreislauf des Blutes ist das Leben des Menschen. Die gegliederte Bewegung, der Rhythmus, ist das Leben des Kunstwerks. Nur durch Bewegung äußert sich Leben und Kunst. Die innere Bewegung offenbart Leben und Kunst. Das Bild ist genau so kompliziert wie der menschliche Organismus. Die Schätzung nach der Oberfläche täuscht. Wer von uns hat noch nicht falsche treue Augen gesehen, an sie geglaubt. Trotzdem man Übung und Erfahrung hat. Auch das



treuäugige Bild täuscht. Wie viele aber haben Bildübung und Bilderfahrung. Man wird leichter einsehen, als sehen, daß die Wertung eines Kunstwerkes nicht so einfach ist. Selbst der Arzt stellt falsche Diagnosen, trotzdem er sich nicht nur auf die Augen verläßt. In der Kunst ist jeder mit dem Urteil seines Auges schnell fertig. Man muß sich daran gewöhnen, nicht mit der Sicherheit des Auges ein Bild abzu- sehen. Man muß davon absehen. Das ist Vor- aussetzung der Erkenntnis.

Wieviele Menschen haben nicht schon über ein Kunstwerk gelacht. Die Lacher mögen sich prüfen, was sie zum Lachen zwingt. Man lacht über das, was man noch nicht erfahren hat. Ueber die Liebe. Ueber den Tod. Ueber den Glauben. Und über die Kunst. Warum spotten wir über Kunst. Weil wir bewegt werden. Weil wir mitten in den Kreislauf unseres Blutes hineingefaßt werden. Weil unser Herz stockt. Weil etwas vor unserer Erkenntnis steht, was zugleich hinter unserer Erfahrung steht. Den Kindern wird verboten, über das Ungewöhnliche zu lachen. Die Gebildeten lachen seelenruhig. Weil ihre Seele unruhig wird. Weil sie das Leben fühlen, über das sie sich gewöhnlich hin- wegsetzen. Dank der Gewohnheit. Das Leben ist ihnen zu lebendig. Die Kunst zu künstle- risch. Aber das Wesen des Lebens ist das Leben. Und das Wesen der Kunst die Kunst. Beides, Leben und Kunst ist Wirkung. Wirkung ist Be- wegung. Beharren ist Tod. Oder Ruhe im

Leben. Darum sollen wir aufsehen und aufhören, wenn unsere Beharrlichkeit gestört wird. Denn dann steht das kreisende Leben vor uns und die kreisende Kunst. Die Schönheit des Lebens ist die Kunst. Und die Schönheit der Kunst eben ihr Leben. Wissen wir heute was uns morgen schön ist? Wußten wir gestern, was uns heute schön ist? Die Schönheit ist kein Begriff, sie ist Erlebnis. Nämlich die Wirkung eines Erlebnisses. Wie lange zehrt man von der Erinnerung eines Erlebnisses. Können wir von dem Kunstwerk leben, wenn es selbst nur Erinnerung eines Erlebnisses ist, statt selbst Erlebnis zu sein. Nachahmung ist also nie Kunst. Was ist mir der Sekt, den ein anderer getrunken hat. Was ist mir die Liebe, die ein anderer genossen hat. Was ist mir die Landschaft, die ein anderer gesehen hat. Nur was ich unmittelbar erlebe, ist Leben. Nur was ich unmittelbar sehe, ist Kunst.

Unmittelbar sehen heißt also nicht Identifizieren oder Wiedererkennen einer oder mehrerer Formen des Bildes durch Vergleich mit optischen Gebilden von Naturkörpern. Unmittelbar sehen heißt vielmehr, das Bild, also die künstlerisch logische Gliederung der Farbformen, durch Vermittelung des Auges mit dem Gefühl aufzunehmen. Die gefühlsmäßige Aufnahme setzt die Ausschaltung der Erfahrung durch den Verstand und den gedanklichen Vergleich voraus. Es wird nicht bestritten werden, daß das Gefühl unmittelbar ist. Der stärkste









KANDINSKY / Bild mit rotem Fleck



MARC CHAGALL , Halb vier Uhr

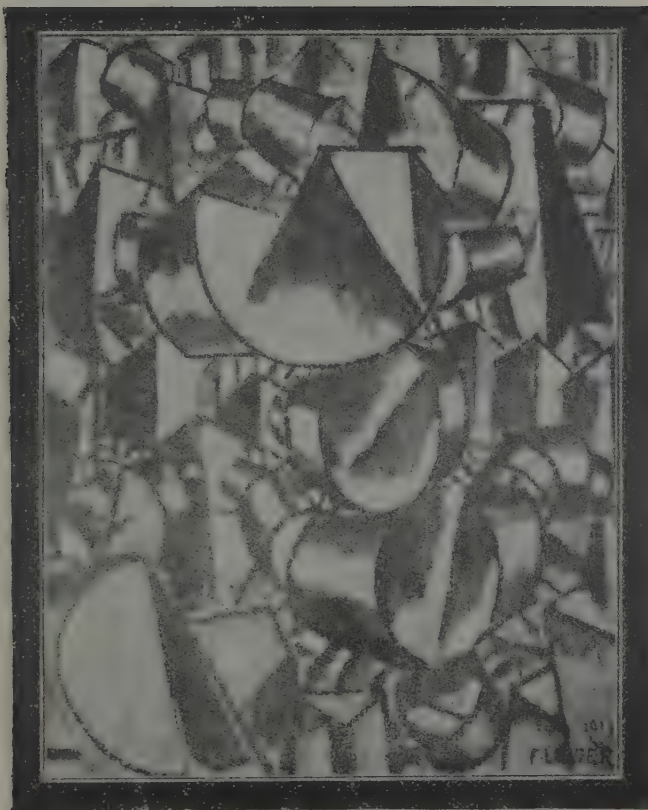


FRANZ MARC / Schweine

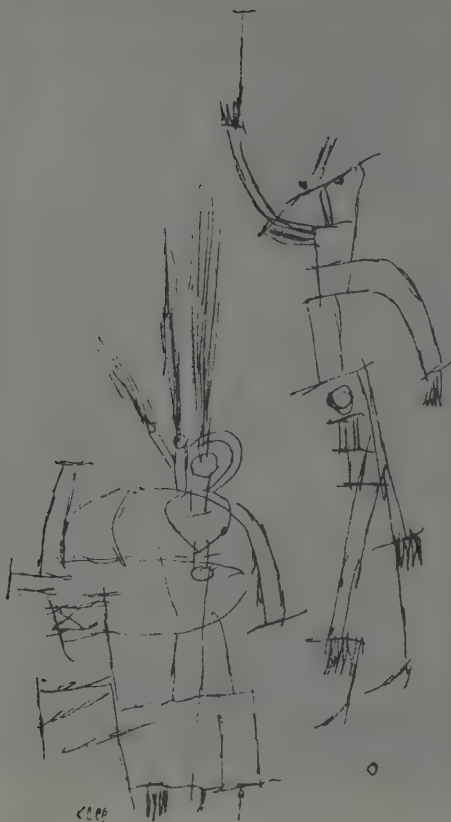


GINO SEVERINI / Pan-Pan-Tanz





FERNAND LÉGER / Kontrast der Formen



PAUL KLEE / Der Zauberer



JACOBA VAN HEEMSKERCK / Bild 45



ALBERT GLEIZES / Frau und Kind





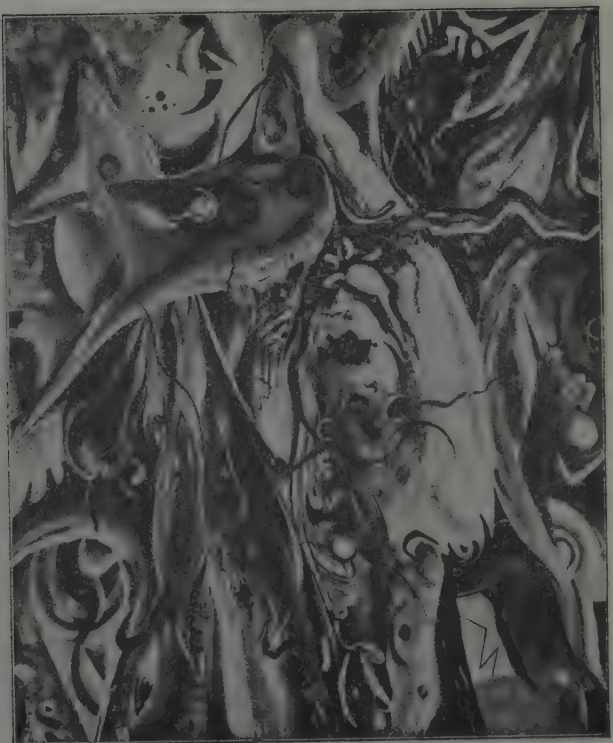
JOHANNES MOLZAHN / *Mysterium — Mensch*



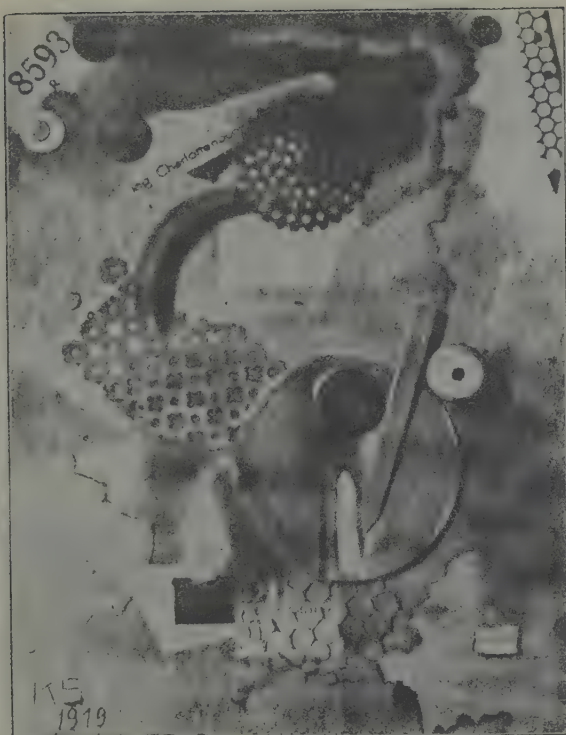
GEORG MUCHE Bild 2



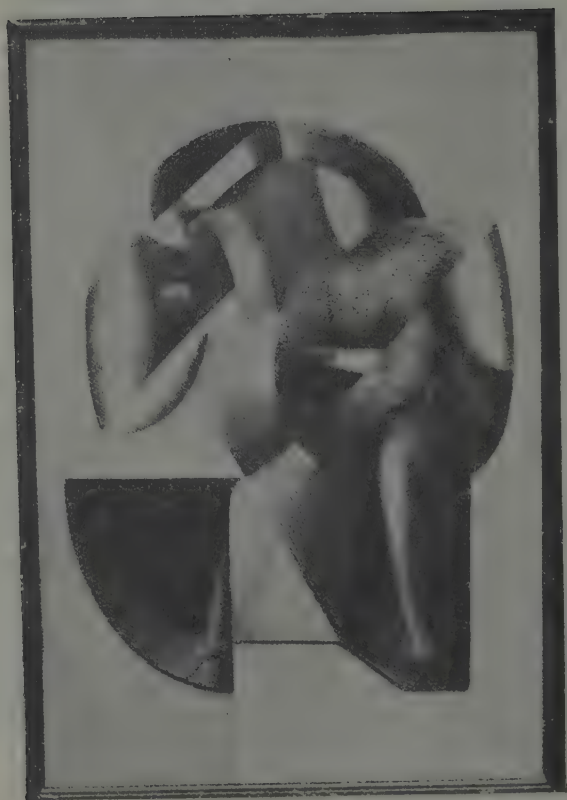
NELL WALDEN / Blaues Flattern



RUDOLF BAUER / Sinfonie 12



KURT SCHWITTERS / Franz Müllers Drahtfrühling

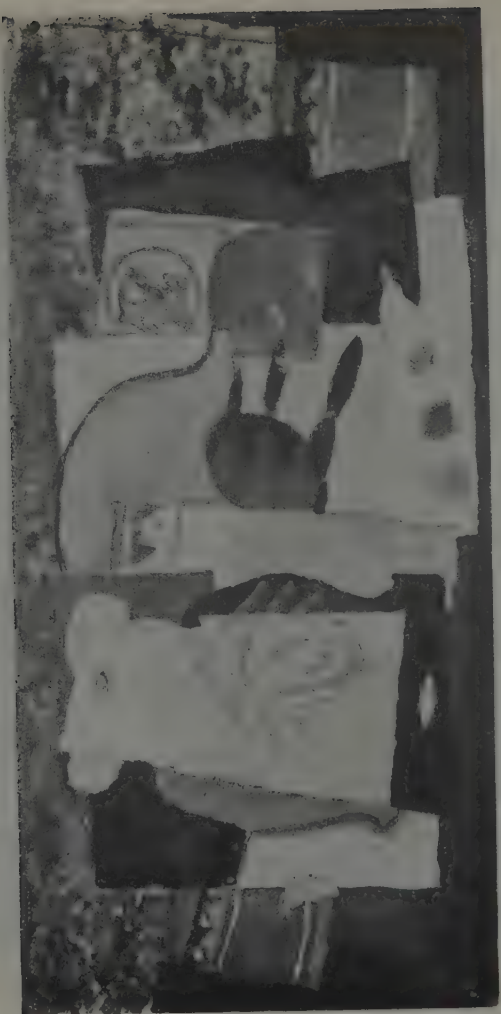


TOUR DONAS / Musik





ARNOLD TOPP / Verlassene Stadt



LOUIS MARCOUSSIS / Etude

Ausdruck seelischer Bewegung ist das sinnliche Fühlen. Der Druck der Hand oder des Mundes etwa ist die greibarste Form. Das Fühlen ist stärker, tiefer, innerlicher als jede Aussage. Kunst ist die sinnliche Gestaltung dieses unseres Fühlens. Aber nicht beschränkt auf eine Person oder eine Sache. Kunst ist die Gestaltung des Fühlens an sich. Die Gestaltung des Fühlens ist die Bewegung. In Leben und Kunst. Wir sehen etwa zwei Menschen sich küssen und nennen es Liebe. Das Sehen dieses Vorganges zwingt uns nicht, diese Liebe zu fühlen. Warum sollte es bei dem gemalten Vorgang so sein. Wir dürfen nicht Zuschauer sein, wenn wir fühlen wollen. Das Bild darf also nicht Schaustück sein, wenn es unser Gefühl bewegen will.

Es bleibt die Frage, ob Farbformen unmittelbar wirken können. Von Tönen wird es nicht bestritten. Von den einzelnen Farben auch nicht. Rot wirkt anders auf uns als blau. Wenn aber schon der einzelne Ton oder die einzelne Farbe uns irgendwie im seelischen Gleichgewicht stört, das heißt bewegt, wie sollte dann die künstlerisch logische Verbindung von absoluten Tönen oder absoluten Farbformen nicht wirken. Das Material der Kunst an sich ist schon Mittel seelischer Bewegung. Die Kunst, die Gestaltung dieses Mittels, bewegt die Seele in bestimmter Richtung. Je stärker das Kunstwerk ist, desto sicherer ist der Zwang der Richtung. Für das Kunstwerk Bild ist es unerheb-

lich ob die Farbformen gegenständlich oder un-gegenständlich sind. Auch das Bild, dessen Farbformen sekundär Erinnerungsmomente auslösen, kann künstlerisch sein, also die Seele in bestimmter Richtung bewegen. Es wird nicht gegen das impressionistische Bild eingewandt, daß es die Möglichkeit einer Erinnerung oder eines Vergleichens gibt. Es wird eingewandt, daß statt des Bildes Erinnerungsmomente und zwar ausschließlich gegeben werden. Mit andern Worten: Das impressionistische Bild stellt einen äußeren oder inneren Eindruck dar, statt ihn durch die angegebenen künstlerischen Mittel zur Bildgestaltung zu bringen. Es soll nicht bestritten werden, daß es impressionistische Kunstwerke gibt. Sie sind dann aber nur scheinbar impressionistisch und verdanken ihr künstlerisches Dasein einem Zufall. Nämlich, daß die künstlerische Offenbarung eines solchen Malers so stark war, daß ein Bild gegen den impressionistischen Willen dieses Malers entstand. So ist auch der große Unterschied in der sogenannten Qualität der Bilder eines impressionistischen Malers zu erklären. Man hat bekanntlich auch durch Zufall Amerika entdeckt. Aber Amerika hat zweifellos bestanden, als es noch nicht entdeckt war. Der Zufall der Entdeckung ist höchstens ein subjektiver Beweis eines objektiven Daseins. Es gibt selbstverständlich keine Methode, durch die ein Kunstwerk entsteht, auch nicht eine expressionistische Methode. Und jede Theorie

ist stets eine Sammlung der Summe der Erfahrung. Die Erkenntnis des expressionistischen Wesens der Kunst befreit aber Schaffende und Genießende von dem Unwesen des Dilettantismus. Der Dilettantismus in der Kunst entsteht nicht durch unzureichende technische Kenntnisse. Er entsteht durch unzureichende geistige Erkenntnisse. Zahllose Künstler sind in diesem Sinne Dilettanten. Einige Dilettanten sind in diesem Sinne Künstler.

Auch die Technik ist nicht absolut. Technik ist die Fähigkeit der Gestaltung einer Offenbarung. Daher muß jedes Kunstwerk seine Technik haben. Künstler und Laien verwechseln allzuoft Formen und Formeln. Die Inhalte der Kunst können nur durch Formen sichtbar und hörbar werden. Es ist falsch, diese Auffassung Kunst für Kunst zu nennen. Es muß richtiger und richtig Kunst aus Kunst heißen. Menschen bestehen aus organischen menschlichen Bestandteilen und Kunstwerke aus organischen künstlerischen Bestandteilen. Gegen diese Logik kommt keine Erfahrung auf, weil sie eben Erfahrung ist. Diese Erkenntnis Kunst aus Kunst befreit bereits vom Dilettantismus. Der Laie wundert sich immer wieder darüber, daß Kunstwerke von Akademien und Fachmännern nicht als Kunstwerke erkannt worden sind. Die Erklärung vom expressionistischen Wesen der Kunst überhaupt erklärt es ganz einfach. Akademien und Fachmänner werten nach ihrer Kenntnis und nicht nach ihrer Er-

kenntnis. Ihr Mittel ist der Vergleich. Jeder Vergleich ist aber abhängig von dem Vergleichenden. Der Vergleichende ist aber subjektiv, also unzulänglich. Das Kunstwerk muß aus sich selbst erkannt werden. Der subjektive Künstler setzt beim Genießenden die Kenntnis seiner Erfahrungen voraus. Erfahrungen kann man aber nur durch Aussagen übermitteln. Es hängt daher von meinem subjektiven Ermessen ab, ob ich die Aussage glaube oder nicht. Kunst muß zum Glauben zwingen. Ich muß den Glauben erfahren. Wenn mich einer niederschlägt oder aufhebt, muß ich an die Kraft glauben. Wenn mich ein Kunstwerk bezwingt oder befreit, muß ich an das Kunstwerk glauben. Nur Fühlen ist Wirkung. Nach der Wirkung kann ich mir die Ursache erklären. Die Ursache des äußeren Fühlens und des inneren Fühlens. Die Erklärung ist aber nicht die Wirkung. Selbst ohne Erklärung kann das Fühlen nicht bestritten werden.

Die unmittelbare Wirkung ist die Kraft des expressionistischen Bildes. Diese Bilder erregen das Aufsehen, weil sie zum Aufsehen zwingen. Nicht nur zum Ansehen. Diese unmittelbare Wirkung ist die Gewalt des Rhythmus.

Unsere Seelen schwingen mit in der lebendigen Bewegung der künstlerisch logisch gegliederten Fläche. Das erfordert nicht etwa die sogenannte extreme Phantasie als Voraussetzung. Die Gesetze dieser Wirkung gibt die Physiologie, ja sogar schon die Physik. Es gibt eben äthe-



rische Wellen. Wir fließen in ihnen. Darüber hilft uns auch der famose freie Wille nicht hinweg. Wir sind eben in jeder Hinsicht abhängig, wenn es auch unsere herrliche Vorstellung von der Individualität kränkt. Wir müssen, auch wenn wir nicht wollen. Und die Kunst als Gleichnis der Ewigkeit kann sich nicht über die Ewigkeit erheben, da Kunst nur und doch Gleichnis der Ewigkeit ist. Kunst kann nicht unnatürlicher sein wollen als die Natur. Aber die Feststellung der Wirkung ist nicht die Wirkung. Kunst ist durchaus voraussetzungslos. Kunst setzt nichts voraus, weil sie eben nicht sitzt oder steht, sondern weil sie sich bewegt. Kunst erzählt auch nichts, weil sie eben nicht rechnet. Durch Zahlen wird nichts bewiesen, nur erklärt. Soll man eine Erklärung erklären. Das aber ist die übliche tertiäre Auffassung der Kunst.

Nichts beweist die geistige Abhängigkeit der Menschen von übernommenen Begriffen mehr, als ihre Betrachtung der Kunstwerke. Die Begriffe verdecken die Empfindsamkeit und die Empfindung des einzelnen so sehr, daß ihm der Begriff ein Erlebnis scheint. Sogar sein persönliches Erlebnis. Man sieht nicht, man vergleicht. Und da das expressionistische Bild, insbesondere das ungegenständliche, keine Möglichkeit zum Vergleichen mit der sogenannten Natur gibt, so vergleicht man eben, wie und wo man vergleichen kann. Man sagt etwa, daß man sich das expressionistische Bild sehr schön

als Glasfenster oder als Teppich denken könne. Oder als Tapete. Diese kluge Bemerkung macht jeder Zweite. Das ist statistisch nachzuweisen. Trotzdem glaubt jeder Zweite, daß er der erste und einzige ist, der sich so etwas denken kann. Und sogar schön denken kann. Soweit es sich um das Bild als Kunstwerk handelt, ist es höchst gleichgültig, ob das Bild gemalt, gebrannt oder gewirkt ist. Kein Material ist an sich künstlerisch oder unkünstlerisch. Auch die Verwendung oder Verwertung eines Bildes ist für seine künstlerische Wesenheit unwesentlich. Es beweist nichts für oder gegen das Bild, ob man eine bemalte Fläche einrahmt oder nicht, ob man sie aufhängt oder aufklebt, ob man sich vor sie oder auf sie stellt. Das Bild ist konzentrisch, das angewandte Bild, der Bildschmuck, exzentrisch. Das impressionistische Bild ist unorganisch. Es wirkt organisch erst dadurch, daß es betrachtet wird. Es ist für den Beschauer aufgebaut. Es wendet zur Orientierung des Beschauers die wissenschaftliche Perspektive an, die eben als Wissenschaft unkünstlerisch ist. Die Perspektive täuscht eine Plastik der Fläche vor. Die Perspektive verstößt also gegen das Gesetz der Fläche. Sie täuscht sogar die optische Täuschung. Wir sehen nicht einmal perspektivisch, wir lernen erst perspektivisch sehen. Warum soll außerdem das Bild orientieren. Man will doch nicht im Bild spazieren, man will doch nicht im Bilde baden oder sich in das Bild setzen. Die ganze schöne Natur ist er-

ledigt, wenn man das impressionistische Bild umgekehrt sieht. Plötzlich ist das Wasser Himmel, weil uns beide gewöhnlich blau vorgemacht werden. Nichts beweist klarer die Täuschung und den Unsinn eines Bildes, als diese einfache Umkehrung. Man sieht plötzlich, daß das Bild völlig auseinanderfällt, wenn man es als Bild sieht, das heißt als künstlerisch logische Gestaltung von Farbformen. Deshalb ist die Konzentration nicht nur das innere Mittel des Kunstwerks, sie ist auch das äußere Mittel. Denn nur durch die rhythmischen Beziehungen zur optischen Mitte schließt das Bild mit der gewählten Fläche ab. Das Bild muß sich in sich schließen. Jede optische Erscheinung schließt sich in sich. Das wirkliche, das künstlerische Bild kann man daher beliebig von allen Seiten betrachten, ohne daß es künstlerisch unzulänglich wird. Für das Bild gibt es auch keine Gesetze des Schwergewichts. Warum soll man ein Bild nicht auf den Kopf stellen können. Es hat ja keinen Kopf. Das angewandte Bild oder besser der bildartige Schmuck dagegen ist exzentrisch. Es entsteht durch die Wiederholung einer Form. Nur die einzelne Form ohne Beziehung auf andere Formen gibt die Möglichkeit einer mechanischen Wiederholung. Es ist keine Frage, daß der bildartige Schmuck seine Entstehung dem Bilde verdankt. Vom Schmuck fordert der Betrachter dennoch gewöhnlich nicht die Natürlichkeit, wie es so schön heißt. Der Handwerker mit künstleri-

schem Gefühl ist auch wenig geneigt dazu, da er eben mehr Gefühl zum mindesten für das Spiel der Formen und Farben hat, als der Kunstmaler. Nur in Zeiten des Niedergangs der Kunst gibt es natürliche Motive in der angewandten Kunst. Wer sieht auch gern seine Wände dauernd im Schmuck der Rosen blühen oder Veilchen auf einer Bluse wachsen, die durch Napoleon oder durch die Königin Luise zusammengehalten wird. Allerdings sind manche Menschen so sehr von ihrer Individualität entzückt, daß sie sie sogar in die Möbel stecken. Das nennt sich Innenarchitektur. Man kann eben nicht Bilder mit dem Geschmack aufnehmen. Das ist die Geschmacksverirrung.

Namen tun nur etwas zur Sache, nichts zur Kunst. Kunstwerke werden nicht durch Kenntnis der Künstler erkennbar. Sie werden es durch Erkenntnis der Kunstwerke. Namen sind nur Wegweiser, die das Finden absoluter Kunst erleichtern sollen. Primär offenbart sich Kunst in den Bildern von Kandinsky und Marc Chagall. Man nennt die Kunst Kandinskys ungenständlich, die Kunst Chagallas gegenständlich, womit gesagt sein soll, daß bei Chagall das Vergleichen optischer Gebilde mit Naturkörpern möglich ist, bei Kandinsky nicht. Dieses Vergleichen oder Wiedererkennen bedeutet nichts für oder gegen den Wert eines Kunstwerks. Man hat das Wort Kandinskys „Vom Geistigen in der Kunst“ falsch verstanden. Man behauptet, daß seine Malerei abstrakt sei, indem man

unter dem Wort abstrakt etwas Unsinnliches versteht. Nun ist selten ein Bild so sinnlich, so sinnfällig wie das Bild Kandinskys. Es ist reinste Malerei, da sie das Material dieser Kunst die Farbform an sich ohne jede sekundäre Vorstellung verwendet. Man kann sich bei dem Bild Kandinskys nichts denken. Aber Denken ist eben nicht Anschauung, weder äußere noch innere. Was denkt man sich beim Himmel oder beim Meer oder beim Wald oder beim Garten. Sind diese Erscheinungen unserer Empfindung deshalb weniger schön, das heißt weniger ohne Wirkung. Der gemalte Garten etwa ist kein Garten. Aber das Bild kann die Wirkung Garten haben, auch wenn man keine Blumen nach Linné feststellen kann. Blaue Farbe ist kein Meer. Aber das Bild kann die Bewegung des Meeres haben, ohne daß fließende Wellen durch gerade oder gebogene Linien festgehalten werden. Bei Chagall kann man sich etwas denken. Aber was man sich etwa dabei denken kann, ist nicht die Kunst. Das Bild Chagalls ist Kunst, weil seine optischen Gebilde nach künstlerischen Beziehungen bildgemäß gegliedert und gestaltet sind.

Die Qualität eines Bildes ist also nach der Intensität der Offenbarung und ihrer Gestaltung zu werten. Die Voraussetzung für die Wertung ist die Einsicht in das Wesen der Kunst überhaupt. Die Wertung, also die Kritik, befaßt sich nicht mit der Offenbarung, die Voraussetzung der Kunst ist. Denn Kunst ist die Ge-

staltung der Offenbarung. Künstlerische Fehler sind nur in der Gestaltung zu suchen und zu finden. Hierzu bedarf es der Erkenntnis der besonderen künstlerischen Wirkungen aus den besonderen künstlerischen Ursachen jedes einzelnen Kunstwerks. Jede Fläche hat ihre eigenen Gesetze, denen der Schaffende wie der Genießende, also auch der vernunftgemäß Prüfende, unterworfen ist. Die äußere und innere Geschlossenheit des Kunstwerks kann aus der Sichtbarwerdung der Offenbarung erkannt werden. Wo der Organismus des Kunstwerks einen Eingriff gestattet, liegt ein künstlerischer Fehler vor. Die künstlerische Logik ist so absolut und so zwingend, wie die vernunftgemäße Logik. Die künstlerische Logik ist eben die Gestaltung des Gefühlsgemäßen, des Sinnegemäßen, nicht des Sinngemäßen. Die Beweise der Logik sind so zwingend, wie überhaupt logische Beweise sein können. Auch die Logik des Denkens ist für viele unfafßbar, selbst wenn sie logisch denken. So ist auch die Logik des Fühlens für viele unbegreiflich, auch wenn sie logisch fühlen. Diesen Vielen bleibt nichts übrig, als den Logikern bewußt oder unbewußt zu glauben. Das haben sie auch stets getan und sind damit lebensglücklich und kunstglücklich gewesen. Die innige unlösbare Beziehung zwischen Farbe und Form des wirklichen Bildes beweist nichts besser als die Abbildung. Die Zeichnung ist eine Kunst für sich, nämlich die Kunst der Linie. Die Farbe darf nicht aufgetragen, sie muß selbst



Zeichnung sein. Was man im Gemälde Linie nennen könnte, ist kleinste Farbfläche, Farbform, nicht etwa die sogenannte Kontur. Denn die Kontur ist nur ein Hilfsmittel der Wissenschaft. Die Natur hat keine Konturen. Die photographische Abbildung des expressionistischen Bildes ergibt keine sinnfällige Vorstellung des Originalen. Es wird nicht sinnlich vorstellbar. Wohl aber das impressionistische Bild. Ein Beweis dafür, daß impressionistische Bilder begriffliche Zeichnungen sind. Ein innerer Zusammenhang zwischen Farbe und Form ist nicht stärker vorhanden, als wenn man eine Symphonie für das Klavier mit Begleitung von einigen Streichinstrumenten überträgt. Aus Abbildungen kann man daher nur die Bewegung der Farbformen erkennen.

In der Tonkunst ist das expressionistische Wesen der Kunst längst erkannt worden. Die Verirrung durch die Nachahmung äußerer akustischer Eindrücke ist in der Geschichte der Musik sehr selten. Diese Verirrungen nennt man sehr charakteristisch Tonmalerei. Man ist soweit in die Verbildung der Bildkunst hineingeraten, daß man dieses künstlerische Mißverständnis mit Namen und Tat sogar in die Musik übertrug. Der unmusikalische Mensch hört nur Töne und hört Musik erst dann, wenn er sich dabei durch Denken oder Vergleichen etwas vorstellen kann. Der unmalerische Mensch sieht nur Farbklexe und sieht ein Bild nur dann, wenn er sich durch Denken oder Vergleichen

etwas dabei erinnerungsgemäß vorstellen kann. Ohr und Auge sind nur die sinnlichen Vermittler, nicht aber die Träger der Kunst. Der Expressionismus ist also keine Mode. Er ist auch keine Richtung, Expressionismus ist Kunst. Der Expressionist ist der Künstler. Und wie sich in früherer Zeit viele Künstler nannten, die nur mehr oder weniger geschickte technische Nachahmer von Nachahmungen waren, so nennen sich heute viele Expressionisten, die nur die äußere Gestaltung des expressionistischen Bildes nachzuahmen versuchen. Aber die Nachahmungen bleiben Versuche. Denn das wirkliche Kunstwerk ist nicht nachzumachen. Jeder innere Rhythmus ist in seiner Bewegung einmalig. Die Nachahmung hingegen ist nachzuahmen, weil ihr Wesen nicht das Schöpferische ist. Bilder können so ähnlich sein wie Menschen. Aber so wenig zwei Menschen sich gleich sind, so wenig sind es zwei Kunstwerke. Das ungeübte Auge kann leichter einen Asiaten von einem Europäer unterscheiden als zwei Asiaten oder zwei Europäer derselben Nation. Das ungeübte Auge kann leicht einen Impressionisten von einem Expressionisten unterscheiden. Aber zwei expressionistische Kunstwerke scheinen ihm gleich. Auch hierin liegt eine Mechanisierung in der äußeren Anschauung optischer Gebilde, vor der nicht genug zu warnen ist, wenn man ohne innere Erkenntnis von Kunst Kunstwerke betrachtet oder gar wertet.

Man verlerne das Vergleichen. Man lerne erst wieder unmittelbar sehen, dann wird man auch unmittelbar ein Bild sehen. Man schreite über seine Erfahrungen, über sich selbst hinweg. Dann erst wird man die Kunst mit den Sinnen und mit der Seele erleben.

## ENTSCHEIDENDE UND FÜHRENDE KÜNSTLER DES EXPRESSIONISMUS:

### Maler:

Kandinsky / Marc Chagall / Franz Marc † /  
Ferdinand Léger / Albert Gleizes / Jean  
Metzinger / Umberto Boccioni † / Gino  
Severini / Francis Picabia / Delaunay /  
Paul Klee / Jacoba van Heemskerck /  
Rudolf Bauer / Georg Muche / Johannes  
Molzahn / Nell Walden / Johannes Itten  
Arnold Topp / Emil Filla / Otakar Kubin /  
Maria Uhden † / Kurt Schwitters / Louis  
Marcoussis

### Bildhauer:

Alexander Archipenko / William Wauer /  
Oskar Schlemmer

## **Verlag Der Sturm / Berlin W 9**

### **Dichtungen von Herwarth Walden**

**Das Buch der Menschenliebe**

15 Mark

**Die Härte der Weltenliebe**

15 Mark

**Erste Liebe** / Ein Spiel mit dem Leben

**Die Beiden** / Ein Spiel mit dem Tode

**Sünde** / Ein Spiel an der Liebe

**Glaube** / Komitragödie

**Letzte Liebe** / Komitragödie

Jedes Buch 4 Mark 50 Pfennig

**Kind** / Tragödie

**Trieb** / Eine bürgerliche Komitragödie

**Menschen** / Tragödie

Jedes Buch 7 Mark 50 Pfennig

**Weib** / Komitragödie

12 Mark

### **Schriften von Herwarth Walden**

**Einblick in Kunst**

**Expressionismus** / **Kubismus** / **Futurismus**

Mit 64 Abbildungen / Dritte bis fünfte Auflage

### **Gesammelte Schriften**

**Erster Band: Kunstmaler und Kunstkritiker**

12 Mark

**Expressionismus** / **Die Kunstwende**

Mit 140 Abbildungen

75 Mark / Gebunden 100 Mark





## Spaß muß sein

Wir leben in der Krise. Duden: „Krise, Krisis (Entscheidung, Wendepunkt, Umschlag) w.“ Wenn man schon über Worte hinwegsieht, sehr zum Nachteil der Wörter und des Sehens, so sollte man für Fremdwörter zweckmäßig wenigstens den Duden nachschlagen. Demnach leben wir also in der Entscheidung oder im Wendepunkt oder im Umschlag. Und zwar weiblichen Geschlechts. Jetzt sieht die Krise ganz anders aus. Man konnte sich mit der Krise so schön alles ausreden. Was auch geschieht, Schuld hat die Krise. Weiblichen Geschlechts. Akademiker, Wirtschaftsführer und Schriftsteller hatten sogar noch die vornehmere Form „Krisis“ zur Verfügung. Man konnte im Namen der Krise schlagen (Politik) oder unterschlagen (Wirtschaftsführung). Grund: Krise. Jetzt ist es plötzlich garnichts damit. Es ist nur eine ganz simple Entscheidung. Vor der Krise brauchte man sich bekanntlich nicht zu entscheiden. Nun stellt sich heraus, daß die Krise selbst nur eine Entscheidung ist. Oder man müßte sich auf den Wendepunkt retten. Geschieden muß sein oder gewendet muß sein. Zwar kann man Ehen nicht wenden und Anzüge nicht scheiden. Aber Entscheidung und Wendepunkt ist beides nur Krise. Auch mit dem Umschlag männlichen Geschlechts kommt man wortwörtlich nicht viel weiter. Das Wort erinnert zwar an die politische Tätigkeit des Schlagens. Aber es ist doch nur die Krise. Laut Duden. Das Problem ist bekanntlich, aus der Krise weiblichen Geschlechts herauszukommen. Das wäre denkbar. Aber wie kommt man aus einer Entscheidung heraus, ohne sich zu entscheiden. Oder wie fällt man von dem Wendepunkt herunter, ohne sich zu wenden. Oder was ist mit dem Umschlag, wenn etwa das Wetter mit und ohne Krise sich den Umschlag sowieso leistet. Wie entscheidet man sich also, ohne sich zu entscheiden. Und da es nur darauf ankommt, wird die Krise sich immer mehr zuspitzen, wie das Führer zu nennen pflegen. Sie treiben mit der Krise noch viel mehr. Sie bringen die Krise tagtäglich in eine zugespitzte Lage. Der Lage fällt das Zuspitzen sehr schwer, weil sie nämlich keine Spitze hat. Wenn man sich noch die unglückliche zugespitzte Lage des Wendepunkts vorstellt, sogar sächlichen Geschlechts, was soll dann die Krise dazu sagen. Auch mit der zugespitzten Lage des Umschlags sieht es wacklig aus. Also wird weiter nichts übrig bleiben, als in der Krise zu bleiben. Bis man sich zu einer Entscheidung entschließt.

Tragischer sieht es mit dem zweiten Fremdwort Bolschewismus aus. Das ist nämlich im Duden noch garnicht übersetzt. Also kann man sich darunter weiter vorstellen, was einem eben Spaß macht. Menschenfresserei. Perversität. Wegnahme von Gegenständen des täglichen Bedarfs und Verteilung unter die Massen. Inzucht und Unzucht. Und in dieser Richtung, je nach Einbildungskraft. Das Wort heißt zwar nur „Mehrheitspartei“. Und Mehrheit ist bekanntlich Demokratie. Und Demokratie ist bekanntlich das Beste, was wir haben. Demokratie weiblichen Geschlechts. Heißt nach Duden „Volksherrschaft“. Worunter wieder Herrschaft über das Volk zu verstehen ist. Volk ist bekanntlich der größte Teil der Bevölkerung eines Landes, der nicht in der Lage, in der außerdem gegenwärtig zugespitzten Lage sich befindet, sich die Gegenstände des täglichen Bedarfs zu beschaffen. Also alles in bester Ordnung. Der Unterschied zwischen Bolschewismus und Demokratie ist, daß Bolschewismus Herrschaft des Volkes und Demokratie trotz Duden Herrschaft über das Volk ist.

Ueber Herrschaft ist man sich ja einig. Man darf zum Beispiel vorne heraufgehen. Hat Küche, Badezimmer und W.C. Hat einen Titel und ist Stand. Das hat man alles noch bei sich. Das Geld hat man wegen der Krise aus der herrschaftlichen Wohnung entfernt. Und an einen sicherscheinenden Ort gebracht. Allerdings nicht mehr auf eine Bank, die jetzt ohne Propheten umstürzt. Die Händler haben sich rechtzeitig vor dem Umsturz in Sicherheit gebracht. Also auch hier ist alles in schönster Ordnung.

Sonst hat sich kaum etwas wesentliches ereignet. Die Regierungen der verschiedenen Länder geben es jetzt sogar auf, sich durch Frühstücke, Gemeinschaftsfrühstücke, ihren betreffenden Völkern in Erinnerung zu bringen. Man wird eben satt. Man bekommt sogar schließlich Genf satt. Und Lausanne-Ouchy ist durch seine Töchterpensionate berühmt genug. Theater, Kunst und Musik sind zeitgemäß: in der Krise. Man könnte etwa noch erwähnen, daß Ostern vor der Tür steht. Pfingsten hingegen noch im Hintergrund. Und die nie dagewesenen Preissenkungen für das Weihnachtsgeschäft vorbereitet werden. Oder wie früher jemand sagte, was man dichten nannte: man weiß nicht, was noch werden mag. Es muß sich alles wenden.

**Herwarth Walden**

# Junger Abend

Grete von Urbanitzky

„Schau, Martha, das ist ja das Schöne an uns beiden, das Herrliche an unserer Freundschaft, daß wir beide das alles wissen. Daß du nicht so bist wie die andern Mädels, die von der ganzen Scheußlichkeit des Lebens nichts wissen. Ich kenne keinen Burschen, mit dem ich so reden kann wie mit dir!“

„Wie herrlich still es wird. Das ist wirklich die schönste Stunde. Man möchte, daß es nur immer dunkler wird und niemals mehr Morgen.“ Ihre Augen wurden ganz schwarz.

„Nie mehr Morgen. Ja, das wäre schön.“

Er lag nun ganz auf dem Rücken und sah hinauf in den Himmel, den der Abend in immer blasseren Farben malte.

„Wenn man ein Baum wäre“, sagte er leise, „oder ein Vogel!“

„Nur kein Mensch!“

„Wenn wir Bäume wären, dann ständen wir vielleicht hier nebeneinander und dürften immer den Wolken zusehen.“

„Wir würden uns alles erzählen so wie jetzt.“ Ein hartes Auf-lachen: „Wahrscheinlich aber schönere Dinge!“

„Es wäre ja nicht dieses schwarze Loch vor uns, als das mir alles weitere Leben immer vorkommt.“

„Hast du auch oft so Angst?“ Ihr Gesicht schien fast weiß und durchsichtig in dem abendlichen Licht.

Er nickte.

„Alles, was uns erwartet, ist so häßlich und gemein. Mit jedem Jahr werden wir tiefer hineinwachsen.“

Sie fröstelten in der Kühle des Abends und unter ihren Worten. Sie rückten enger aneinander.

„Wenn man davonlaufen dürfte“, sagte er schwer.

„Du meinst — ein Ende machen?“

„Ja, aber das darf ich nicht. Sonst erschlägt er sie wirklich. Es wird ja immer schlimmer. Und in ein paar Monaten ist das Kind da. Dann komme ich aus der Lehre, — sie werden meinen Verdienst notwendig brauchen.“

„Auch ich habe schon daran gedacht, einfach Schluß zu machen“, sagte sie. „O ja, — oft schon. Es ist doch sinnlos, sich die kommenden Jahre geschehen zu lassen, wenn man alles weiß. Man braucht nicht viel Mut dazu. Nur den Schlüssel zu Vaters Apotheke. Aber der Vater — ich habe ja die Mutter nicht gekannt. — Sie hat ihm sehr weh getan, sagen sie und sie starb fern von ihm irgendwo. Er hat nur mich! Er hat mich sehr lieb, — aber er spricht nicht davon. Er hat mir nie einen Kuß gegeben. — Als ich einmal sah, wie die Gemüsefrau, die immer alles ins Spital bringt, ihrer kleinen Tochter so übers Haar fuhr, — da, — ich lief in mein Zimmer und weinte.“

„Zu mir war auch niemand gut“, erzählte er fast unhörbar. Als ich klein war, ließen sie mich immer allein zu Hause, — sie gingen tanzen oder ins Wirtshaus. Und dann war immer Streit bei uns. Ich lief draußen herum, — ich hatte immer Angst vor dem Daheimsein.“

„Franz,“ sagte Martha, „darf ich meine Hand so einmal auf deinen Kopf legen, ja? — Es ist so dunkel, und ich habe Angst vor allem.“

„Ich habe so abgearbeitete Hände, — von der Werkstatt, weißt du, — sonst möchte ich dir sehr gerne über die Haare streicheln.“

„O, es macht nichts, — — aber deine Hand ist sehr gut, gar nicht hart. Wie dunkel es schon ist!“ —

„Jetzt gehen die Bäume und alle Pflanzen schlafen. Komm, leg deinen Kopf an meine Schulter, — jetzt kann man glauben, daß es nie mehr Morgen wird.“

„Daß alles nicht wahr ist, was wir wissen“, sagte sie leise, „daß wir ganz allein sind auf der Welt. — Wie gut das ist, wenn du mich so streichelst, — ich werde ganz müde und still.“

„Wie dein Herz klopft, — Martha! Wie das Herz eines Vogels ist es.“

„Warum atmest du so?“

„Ich muß dich küssen, Martha!“

„Mich hat noch niemand geküßt — und niemand war so gut. Komm näher noch!“

„Bin ich dir nicht zu schwer? — Laß meine Hand so auf deinem Herzen, — wie es schlägt, — wie es schlägt! — Ich möchte jetzt einschlafen und nie mehr aufwachen.“

„Der Wald ist so schwer und so süß, wenn er dunkel wird, — ich sehe die Sterne über deinem Kopf.“ — —

„Martha, — Martha — tue ich dir weh — du!“

„Nein, — ja, — du, küsse mich!“

## Ueberwindung

Immer leiser  
wird die Last  
immer heller  
die Nacht.  
Letzte Laute  
entfliehen hinab  
die Uhr schlägt Morgen.  
Nur noch ein Tropfenfall  
dann Mittagsstille.

Kurt Heynicke

## Krankheit tut not

Nur keine blühende Industrie vernichten. Menschen sind billiger als investiertes Kapital. Auch die Kranken ernähren viele Existenzen. Krankheiten müssen sein. Der Existenzen wegen. Der Aerzte wegen. Der Apotheker wegen. Der pharmazeutischen Industrie wegen. Der Inerate wegen, damit die medizinische Fachpresse gut davon existieren kann. Es gibt sogar Krankheiten, die den schlichten, bescheidenen Unternehmergeinn zu soliden Finanzkapitalien akkumulieren. Zum Beispiel die Tuberkulose. Man kann sie jahrelang und noch länger haben. Man kann sie teuer und teurer behandeln. Man heilt sie angeblich mit guter Luft und guter Ernährung. Etwas, was sich 95% der Menschen nicht leisten können. Außerdem wird die Krankheit nicht davon geheilt. Aber sie bringt Geld unter die Leute, die eine Heilung auf diese Weise vortäuschen und sich davon gesund machen. Aber eigentlich geschieht in den Heilstätten und in den Sanatorien gar nicht viel mehr, als daß das kranke Leben verlängert wird. Die Krankheit schreitet unbarmherzig fort. Die Tuberkelbazillen interessieren sich nicht für gute Luft. Sie leben in Beelitz, in Davos und in Assuan ruhig weiter. Und verbreiten sich und vernichten langsam und schneller das Leben. Einige Milliarden investiertes Kapital dürfen nicht vernichtet werden. Und gibt es ein größeres Verbrechen, als ein vorhandenes seuchenvernichtendes Mittel nicht anzuwenden, nur weil die Tuberkulose-Industrie gerettet werden muß. Zwar ist das Mittel in zahlreichen Ländern mit absolutem Erfolg angewandt worden. Mit absolutem Erfolg, wenn es rechtzeitig gegeben wird. Auch in Deutschland. Hier aber am wenigsten. Vielleicht, weil sein Erfinder ein Deutscher ist. Vermutlich würden selbst die Wohlhabenden es vorziehen, mit einer Injektion oder wenigen harmlosen Impfungen gesund zu werden, als sich durch viele Jahre krank in besseren Gegenden in der Schweiz oder in Aegypten aufzuhalten. Dem kranken Proletariat glückt es höchstens, an eine Heilstätte verschickt zu werden und fern vom Leben und von der Familie das Ende früher oder später abzuwarten. Warum wird das Friedmann-Mittel nicht angewandt? Warum verschweigt man es den Kranken? Wie ist es menschenmöglich oder auch nur zu verstehen, daß zahlreiche Fachärzte und Heilstätten-Aerzte sich nicht einmal dafür interessieren? Sich damit beruhigen, daß irgendwelche Aerzte theoretisch den Erfolg bezweifeln, ohne je eigene klinische Erfahrungen damit gemacht zu haben? Aber mit dem Calmette-Mittel wird das Proletariat gefüttert. Mit dem Original-Calmette-Mittel, das nachweisbar viele Todesfälle vorher ganz gesunder Kinder in allen Ländern herbeigeführt hat. Herr Calmette, selbst von großen Tageszeitungen aufgefordert, stellt sich der Oeffentlichkeit nicht. Er beruft sich einfach auf Sachverständige



für die Unschädlichkeit, nicht etwa für die Wirksamkeit seines Mittels. Auf deutsche Sachverständige in hohen Stellungen. Nämlich auf Herrn Professor Dr. Neufeld, den Direktor des Instituts für Infektionskrankheiten Robert Koch, und auf Herrn Professor Dr. Kollé, den Direktor des Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. Main. Beide Herren haben sich zwar nie an Menschen mit dem Friedmann-Mittel beschäftigt, aber gegen es gezeugt. Das Reichsgericht hat bereits im Jahre 1923 die Sachverständigen-Gutachten dieser beiden Herren in einem Prozeß gegen einen Plagiator des Friedmann-Mittels nicht gegen Friedmann gewertet, wie es gemeint war, aber für Friedmann. Das sind die beiden Zeugen, die für Herrn Calmette in den Tod der Kinder gehen. Die Wissenschaft muß gerechtfertigt werden. Autoritäten haben eben recht zu haben. Wozu wären sonst Autoritäten vorhanden. Der Lübecker Prozeß ist allmählich so wissenschaftlich geworden, daß die Sachverständigen sich gegenseitig alle autoritativen Fähigkeiten negieren. Bestehen bleibt, daß sie alle Autoritäten sind. Außer den Kindern wollte man eigentlich nur noch eine unglückliche Schwester opfern. Diese Dame soll nicht so sauber gewesen sein, wie es giftige Calmette-Tuberkelbazillen zu verlangen haben. Herr Calmette hat Pech. Immer scheinen sich bei der Anwendung seines Mittels unreine Schwestern in die reinen Kulturen zu mischen. Die Wissenschaft ist in Vornehmheit erstarrt. Man muß sie daher zu dem etwas unvornehmen Leben aufrütteln. Denn darauf kommt es für die vornehmen und unvornehmen Kranken an. Wissenschaft an sich als Selbstzweck ist grober Unfug.

Herwarth Walden

---

## Der Streit um das Friedmann-Mittel

### Ein abgelehnter Schlichtungsvorschlag

Anläßlich des Calmette-Prozesses ist auch der jahrelange Streit um das Tuberkulose-Mittel des Professor Friedmann aufs neue entbrannt. Die BZ am Mittag hat in einem Artikel „Die besiegte Tuberkulose“ (Nr. 238 v. 12. Sept. 1931) auf die schwere Beruhigung hingewiesen, die dieser Kampf im großen Publikum immer wieder verursacht und hat gefordert, daß jetzt endlich zumindest diejenige Seite der Frage durch eine neutrale Instanz endgültig geklärt werde, die keinerlei medizinisches Fachwissen erfordert. Es handelt sich um die von Friedmann immer wieder vor der breitesten Öffentlichkeit erhobenen

Vorwürfe, daß man sein Mittel totschweige, daß man es aus eigennützigen Gründen von einer Diskussion in der Fachpresse ausschließe, daß ein „verwerflicher Boykott“ die Ausrottung der Tuberkulose in Deutschland verhindere.

„Die Internationale Anti-Tuberkulose-Liga Sektion Deutschland, die sich für das Friedmannsche Mittel einsetzt, hat unsere Anregung aufgegriffen und der „Vereinigung der medizinischen Fachpresse“ und dem „Deutschen Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose“, gegen die sich Friedmanns Vorwürfe in erster Linie richten, den Vorschlag gemacht, gemeinsam dem „Reichsverband der Deutschen Presse“ diejenigen Streitpunkte zu unterbreiten, die sich auf die von Professor Friedmann behaupteten Tatsachen des „Totschweigens“ und des Boykotts durch die Fachpresse beziehen.

Bedauerlicherweise haben die beiden genannten Organisationen diesen Vorschlag abgelehnt.

Es bleibt also nach wie vor der unhaltbare Zustand bestehen, daß ein Professor der Berliner Universität in aller Öffentlichkeit schwerwiegende Vorwürfe gegen einen Teil der Ärzteschaft und ihrer Fachpresse erhebt, ohne daß die Angegriffenen es für nötig halten, diejenigen Schritte zu unternehmen, die allein geeignet wären, diese Vorwürfe zu entkräften.

C. Z. Klötzl

Das steht zu lesen in der BZ am Mittag vom 9. Dezember 1931. Die neutrale Instanz sollte eine Frage klären, die keinerlei medizinisches Fachwissen erfordert. Weiter hatte auch die Internationale Anti-Tuberkulose-Liga Sektion Deutschland nichts von den beiden genannten Institutionen gefordert. Hierauf antwortete die Vereinigung der Deutschen Medizinischen Fachpresse, daß sie „ein Forum von nichtärztlichen Pressevertretern nicht als schiedsrichterliche Instanz in einer Sache anerkenne, zu deren gerechter Gründung medizinisch-wissenschaftliches Urteilsvermögen unerläßliche Vorbedingung ist“. Also nur das „medizinisch-wissenschaftliche Urteilsvermögen“ vermag Vorwürfe des Boykotts, des Eigennutzes und des Totschweigens gerecht zu würdigen. Es wäre daher zweckmäßig, in Zukunft die Presse und die Gerichte nur mit Mitgliedern der Vereinigung der Deutschen Medizinischen Fachpresse zu besetzen. Sie nur sind in der Lage, über solche Dinge zu urteilen. Vorausgesetzt natürlich, daß sie den Nachweis des medizinisch-wissenschaftlichen Vermögens erbringen. Dazu scheint die geeignete neutrale Instanz wieder die Vereinigung der Deutschen



Medizinischen Fachpresse zu sein. So daß erhebliche wesentliche menschliche Angelegenheiten eigentlich ganz unter sich zu erledigen sind und man daher auf die komplizierten Einrichtungen von Presse und Gerichten verzichten kann. Durch dieses Vermögen der Vereinigung werden erhebliche Teile des Volksvermögens gespart. Durch eine schlichte Notverordnung könnte diese neue medizinische Erkenntnis holde Wirklichkeit werden.

Das Deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose antwortete nicht ganz so medizinisch-wissenschaftlich. Die Herren schrieben der Liga: „Auch die Unterstellung, als Repräsentantin einer Friedmann-gegnerischen Strömung zu gelten, weisen wir zurück. Wir standen stets und stehen auch heute auf einem überparteilichen Standpunkt.“ Grade das Ueberparteiliche wird bestritten. Daher erklärt sich das Zentralkomitee persönlich für überparteilich. Man hat es eben zu glauben. Warum sollen nicht auch Aerzte einmal mit dem Glauben operieren. Mehr als Sterben kann man auch bei einer schlechten Operation nicht. Das Zentralkomitee stand und steht auf einem Standpunkt. Man soll nicht auf einem Punkt stehen. Es ist sogar gefährlich, auf einem Punkt zu stehen. Man muß sich auf einem Punkt zu sehr vorsehen. Vor dem Herunterfallen. Oder wenn man schon nicht herunterfällt, ist es medizinisch-wissenschaftlich nicht zweckmäßig, sich nicht zu bewegen. Ohne Bewegung geht es nun einmal nicht. Außer beim medizinisch-wissenschaftlichen Tod. Ohne Bewegung kein Leben. Leben ist Bewegung. Das dürfte selbst das Zentralkomitee nicht bestreiten. Als überparteilicher Repräsentant dieser Erde. Aber wenn Leute oder Herren partout auf einem Punkt stehen bleiben wollen, muß man sie auf ihre eigne werte Gefahr stehen lassen. Man kann sich nämlich auch um einen Punkt herumbewegen. Durch dieses Bewegen um den Punkt wird der Stand gefährdet und sogar gefährlich. Auch ein Punkt bietet keine Sicherung für Unsterblichkeit. Und wenn man gar die Tuberkulose bekämpfen will, wenn auch in der schlichten Form eines Zentralkomitees, sollte man im Kampf nicht stehen bleiben. Sonst befindet man sich plötzlich aber vergnügt in der Etappe oder man wird erschossen. Auch zum Kampf gegen die Tuberkulose scheint der Angriff die beste Waffe zu sein. Auf überparteiliche Mittel reagieren die Bazillen nicht. Das Friedmann-Mittel ist ihnen unbequemer, den Herren vom Zentralkomitee auch. Wesentlich ist nicht das Zentralkomitee, aber die Bekämpfung der Tuberkulose. Das sollen auch diese beiden genannten Institutionen nicht mehr verhindern können.

# Krüppel

Hans Würtz

Will der Botaniker mit seinen Feststellungen etwas über das Wesen der Pflanzenseele aussagen? Den Botaniker interessieren nur die spezifischen Funktionszusammenhänge, die er mit Fachnamen belegt, die, wenn sie das Seelenleben gleichnishaft andeuten, doch keine weltanschauliche Verbindlichkeit in sich schließen.

Demgemäß muß der Krüppelpsychologe feststellen, daß auch die Krüppelseele besonders empfindlich ist für alles, was den Krüppel im Vergleich mit den Gesunden im Urteil der Menge herabsetzt oder herabsetzen könnte.

So wenig wie der Botaniker mit seiner Feststellung der besonderen Sensibilität des Gewebes der Mimose ein Dogma über die Pflanzenseele aussprechen will, so wenig liegt es in der Absicht des Krüppelpsychologen, einen Lehrsatz über die Krüppelseele zu äußern, wenn er die besondere Empfindsamkeit des Krüppels in seinem Vergleich mit den Gesunden meldet.

Der Krüppelforscher wird aber noch viel bewußter vorschnelle Verallgemeinerungen meiden müssen, als der Pflanzenforscher. Der Botaniker urteilt nach äußeren Merkmalen und faßt regelmäßige Reaktionserscheinungen unter einem Generalnenner zusammen. Der Krüppel aber als persönlich beseelter Mensch ist nicht zu schematisieren und schwer zu diagnostizieren. In ihm kreuzen sich Linien der körperlichen Verfassung, aus ererbter Veranlagung und aus Umwelteinflüssen.

Für die krüppelpsychologische Beurteilung ist von entscheidender Bedeutung die Selbstwertung des Gebrechens oder der Entstellung. Je mehr das Selbsterlebnis des Leibes im Mittelpunkt des Selbstbewußtseins steht, um so schärfer und stärker wird die krüppelpsychische Ausprägung der Persönlichkeit sein.

Das Krüppelleiden beeinflußt bei vielen Gebrechlichen das Innenleben so entscheidend, daß berechtigt von Schulbeispielen der Krüppelseelenkunde gesprochen werden kann. Ein aufschlußreiches Beispiel ist Lord Byron, der in jeder Lebenslage und in jedem Lebensalter die Tragik seines Klumpfußes empfindet.

So schreibt Hermann Sinsheimer, Berlin in der Betrachtung über einen zeitgenössischen bedeutenden aber körperlich kleinen Parteipolitiker: „Kleine Menschen lieben es oft, das Uebermaß und das Unmäßige zu sehen und gelten zu lassen. Was organisch zwischen diesem und ihrer eigenen Kleinheit liegt, das überspringen sie. Sie überspringen damit ihre eigene Sphäre und alles, was geistiger Widerstand heißt und Entwicklung bedeutet. Das scheint ihnen königlich und majestätisch zu sein, sie sind wie die Heuschrecken.“ (Berliner Tageblatt vom 9. 4. 1931.)

Diese Bekenntnisse oder diese Ansicht bestätigt der ehemalige Botschafter Lord D'Abernon in seinen „Erinnerungen über den ‚kleinen Poincaré‘“: „Stämmig, konzentriert, von peinlicher Präzision, fehlt ihm jeder Zauber, jede Eleganz, jede literarische Spiegelung des Asketen, aber dafür besitzt er in hohem Maße die besondere Stärke und Zähigkeit, die den Menschen eigen ist, die unter Durchschnittsgröße sind.“

Ist es Zufall oder spricht sich darin eine Gesetzmäßigkeit aus, daß sich willensstarke Krüppel und begabte Psychopathen oft zu einer Art Symbiose zusammenfinden.

Ist es nicht, als ob sich die Labilität des Psychopathen an dem Willenstrotz des Krüppels zu kompensieren trachtet?

In den Gestalten der gebrechlichen Welteroberer und der Agitation scheint sich anzudeuten, daß in Entscheidungszeiten der Willenstrotz des Krüppels leicht in politischen Fanatismus umschlägt.

Auch das Zeitalter der großen französischen Revolution stellt den Krüppel an die Front: Mirabeau, Danton, Marat, Couthon und Robespierre. Der Testamentsvollstrecker dieser Revolution, der Mißwuchskrüppel Napoleon, hat zur Seite den körperlich anormalen Fouché und den klumpfüßigen Tallérand.

## Erinnerung

Welten schweigen aus mir raus  
 Welten Welten  
 Schwarz und fahl und licht!  
 Licht im Licht!  
 Glühen Flackern Lodern  
 Weben Schweben Leben  
 Nahen Schreiten  
 Schreiten  
 All die weh verklungenen Wünsche  
 All die harb zerrungenen Tränen  
 All die barsch verlachten Aengste  
 All die kalt erstickten Gluten  
 Durch den Siedstrom meines Blutes  
 Durch das Brennen meiner Sehnen  
 Durch die Lohe der Gedanken  
 Stürmen stürmen  
 Bogen bahnen  
 Regen wegen  
 Dir  
 Den Weg

Den Weg  
 Den Weg  
 Zu mir!  
 Dir  
 Den Weg  
 Den Ichumbrausten  
 Dir  
 Den Weg  
 Den Duumträumten  
 Dir  
 Den Weg  
 Den flammenzerrissenen  
 Dir  
 Den Weg  
 Den unbegangenen  
 Nie  
 Gefundenen Weg  
 Zu  
 Mir!

August Stramm

## Raummangel

Der Arzt draußen am Krankenbett, wer kümmert sich um ihn. Der Arzt drinnen in der Redaktion der Deutschen Medizinischen Wochenschrift. So lieb kann ein Redakteur sein. Ein ärztlicher Redakteur. Natürlich ein ärztlicher Redakteur in Berlin. Der drinnen in der Berliner Luft lebt. Und dem Arzt da draußen in der Provinz, das heißt auf der bewohnten Erde außerhalb Berlins, am Krankenbett hilft. Aller Aerzte Augen sind auf ihn gerichtet, den Redakteur der Deutschen Medizinischen Wochenschrift. Er kann nicht umhin. Er kann erst auf Grund reichlicher Erfahrungen den Arzt draußen veranlassen, sich einer bestimmten therapeutischen Methode zu bedienen. Besonders bei „spezifischen Behandlungsverfahren“. Auch die allgemeine Behandlung ist von dem Redakteur der Deutschen Medizinischen Wochenschrift abhängig, wie man nun weiß. Aber so allgemein ein bißchen herumdoktern, wird draußen gestattet. Trifft aber ein spezifisches Gewicht hinzu. Vielleicht sogar eine spezifische Bedeutung. Also schreibt Herr Professor Dr. R. v. d. Velden, Redakteur der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, an den Arzt da draußen: „Sehr geehrter Herr Kollege, da Sie, wie ich aus Ihrem Brief entnehme, von der Ablehnung einer sogenannten Friedmann-Arbeit durch uns gelöt haben, werden Sie wohl doch auch darüber Nachricht erhalten haben, warum ich diese Arbeit ablehne.“ Jetzt kommt das „Wohl doch auch darüber“: „Es ist derselbe Grund, der mich veranlaßt, Ihnen noch bevor Sie mir das Manuskript freundlicherweise zur Einsicht überlassen haben, mitzuteilen, daß wir bei diesem spezifischen Behandlungsverfahren bestrebt sind — und das gilt selbstverständlich für alle therapeutischen Maßnahmen — den Arzt draußen am Krankenbett erst auf Grund reichlicher Erfahrung zu veranlassen, sich einer bestimmten therapeutischen Methode zu bedienen.“ Erscheint also eine Arbeit auf Grund reichlicher Erfahrungen in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, so sind hierdurch die Aerzte da draußen veranlaßt, sich dieser Methode zu bedienen. Diese reichlichen Erfahrungen können andererseits aber nicht übermittelt werden. Den Leuten da draußen. Denn: „Andererseits haben wir natürlich in einer Wochenschrift nicht die Möglichkeit, große Krankengeschichten und die ganzen Grundlagen, die bei jeder wissenschaftlich und praktisch erprobten Therapie vorausgehen müssen, zu publizieren.“ Was machen nun die Aerzte da draußen, in ihrer Verzweiflung, am Krankenbett, wenn sie sich doch zu irgendetwas entschließen müssen. Schließlich muß mit dem Kranken doch etwas geschehen. Allgemein. Oder spezifisch. Oder doch wenigstens Therapie. Jedenfalls kann der Arzt da draußen auf den Bezug der Deutschen Medizinischen Wochenschrift ver-

zichten, denn er erfährt von ihr nur, daß er spezifische Behandlungsverfahren nicht zu verwenden hat. Weil man andererseits in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift dafür keinen Platz hat: „Dazu sind die Archive da. Wenn die Autoren bei uns etwas publizieren, dann müssen sie sich stützen auf Dinge, die in Archiven niedergelegt sind. Oder sie beziehen sich auf andere Arbeiten, die da und dort eingesehen werden können. Ich darf Sie also bitten, mir Ihr Manuskript zur Einsicht freundlichst zu übersenden und betone nochmals, daß ich bei dem Herrn Kollegen deswegen einen ablehnenden Standpunkt eingenommen habe, weil die Art seiner Darstellung in dieser Form nicht so überzeugend wirkte, daß ich bei meiner Verantwortung als Schriftleiter und Klinikdirektor dem Arzt diese Empfehlung in dieser Ausführung in die Hand geben könnte.“ Das nenne ich Verantwortungsgefühl. Man wird doch den ärztlichen Kindern da draußen nicht Behandlungsverfahren in die Hand geben. Man weiß doch, wie Kinder sind. Man gibt ihnen etwas in die Hand und schon ist womöglich das Unglück der Heilung da. Ohne daß es den Redakteur der Deutschen Medizinischen Wochenschrift in dieser Form überzeugt hat.

Diese Antwort des Redakteurs der D.M.W. erhielt „mit kollegialer Hochachtung“ ein nicht redigierender ärztlicher Kollege auf folgende Anfrage:

Herrn Prof. v. d. Velden,  
Viktoria-Luise-Platz 1  
Berlin

Sehr geehrter Herr Professor!

Darf ich mir, bevor ich Ihnen mein kurzes Manuskript einsende, die höfliche Anfrage erlauben, ob Sie einen summarischen Bericht mit einigen kurzen, typischen Krankengeschichten über meine jahrelangen, günstigen Erfahrungen mit dem Friedmann-Mittel annehmen und baldmöglichst in Ihrem geschätzten Blatte veröffentlichen würden. Die betreffenden Fälle sind vorher meist lange Zeit in unseren Sanatorien und Universitätskliniken von namhaften Spezialisten und Professoren diagnostiziert und erfolglos behandelt worden, doch würde ich die betreffenden Namen aus kollegialer Loyalität in meinem Artikel nicht anführen. Da sich jetzt eine immer größere Zahl von Schweizer Kollegen und zwar, wie ich von diesen höre, erfolgreich mit der Friedmann-Methode befaßt, so hoffe ich, daß Sie diesen meinen Erfahrungen mit dem uns aus Deutschland dargebrachten Heilmittel Raum in Ihrer geschätzten D.M.W. geben werden. Mein rein sachlicher Aufsatz wird den Umfang einer Druckspalte kaum überschreiten.

Wenn mir auch ein Schweizer Kollege mitteilte, daß Sie eine Arbeit über durch Calmette-Impfung tuberkulös gemachte und dann durch eine Friedmann-Injektion geheilte Kinder abgelehnt haben, so glaube ich doch, daß Sie meinen Artikel, der nur reine Friedmannresultate enthält, bringen werden.



Aus dieser Anfrage ist auch ersichtlich, welcher Aufsatz und mit welchem Inhalt eine „sogenannte Friedmann-Arbeit“ des Schweizer Arztes von der Deutschen Medizinischen Wochenschrift abgelehnt wurde.

Der Papa Redakteur bekommt also das Manuskript. Mit allen gewünschten reichlichen Erfahrungen und Archivhinweisen. Vier Wochen später ist dieses Manuskript bereits wieder im Besitz des Herrn Kollegen da draußen, nicht ohne folgendes Schreiben: „Sehr geehrter Herr Kollege, die uns freundlichst eingereichte Arbeit müssen wir zu unserem Bedauern unter Bezugnahme auf unser Schreiben zurücksenden. Außerdem sind wir auch augenblicklich derart mit Material versehen und müssen unseren vielfachen Verpflichtungen nachzukommen suchen, daß wir die Annahme neuer Aufsätze einzuschränken gezwungen sind.“ Nichts mehr von Archiven. Nichts mehr von reichlichen Erfahrungen. Der Herr Redakteur muß vielmehr seinen vielfachen Verpflichtungen nachzukommen suchen. Das Material hat sich nämlich fantastisch gehäuft. Am 24. September bittet er mit kollegialer Hochachtung, das Manuskript zur Einsicht freundlichst zu übersenden. Am 28. September hat er freundlichst das Manuskript. Und in diesen vier Tagen war die Hölle los. Lagerräume mußten gemietet werden. Alle Aerzte der Welt, die irgend etwas allgemeines oder spezifisches auf dem Herzen hatten, oder in die Hand nehmen wollten, natürlich nur mit Erlaubnis der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, alle diese Aerzte da draußen schickten in diesen vier Tagen freundlichst ihre Manuskripte ein. Darauf war der Herr Redakteur natürlich nicht gefaßt. Er konnte garnicht darauf gefaßt sein. Sonst hätte er sich doch über die sogenannte Friedmann-Arbeit nicht andererseits eigentlich doch wohl auch darüber ein Manuskript zur Einsicht bestellt. Schade. Um die Kranken. Doch die Erde ist groß. Es soll sogar die Möglichkeit geben, Dinge zu veröffentlichen, die der Deutschen Medizinischen Wochenschrift nicht genehm sind. Ich z. B. gestatte mir das hiermit. Ich veröffentliche den abgelehnten Essay von Dr. E. Fröhlich-Vogel. Ich werde mir auch weiter gestatten, den Aerzten da draußen am Krankenbett das zu lesen zu geben, was ihnen hochwohllobliche, sich selbst vorsetzende Redaktionsbehörden ihnen nicht in die Hand geben wollen. Das wird bestimmt allgemein und spezifisch therapeutisch auf verschiedene Fachzeitschriften wirken.

H. W.

---

## ZWEITES HEFT: VOLARE NECESSE EST

---

# Friedmann-Mittel und Tuberkulose

## 1. Röntgenologische Erfahrungen

Dr. med. Hermann Engels/Röntgenfacharzt/Berlin

Der Röntgenologe hat es bei der Deutung der Befunde oft schwer, seine Auffassung für die klinische Beurteilung von Krankheitsfällen zur Anerkennung zu bringen. Er kann sich leicht den Vorwurf der Einseitigkeit zuziehen, wenn er nicht Krankengeschichte und objektiv Nachweisbares einrechnet. Ich fühle mich aber zu folgenden Betrachtungen vom Röntgenzimmer aus besonders deswegen berechtigt, weil gerade bei der Tuberkulose der Röntgenbefund die Haupthandhabe gibt, Sitz, Ausbreitung und Charakter der Erkrankung zu erkennen. — Man hat bei der Tuberkulose die Röntgenuntersuchung richtig die wichtigste Schlüsselmethode genannt. Nur darf man nichts unkritisch auswerten, sonst kommt man leicht in die Gefahr von Fehlschlüssen. Hat man aber Erfahrungen gesammelt, kann man auf keine andere Weise sich so klar den Krankheitsverlauf vor- und darstellen, wie durch Röntgenen. — Durch Vergleichsuntersuchungen zu verschiedenen Zeiten kann man die Vorgänge an den kranken Organen sichtbar machen, Umwandlungen klarlegen. Das Wichtige bei einer Krankheit ist doch ihr Verlauf, nicht nur der augenblickliche Befund. Man hat bei Serienuntersuchungen die früheren Bilder dokumentarisch zum Vergleich neben den gegenwärtigen und kann so die Veränderungen erkennen, die die Krankheit setzt oder in ihrem Wesen erfährt.

Berechtigt mich also mein Sonderfach schon zu einer Stellungnahme auf dem Tuberkulosegebiet, so erst recht meine nunmehr dreizehnjährige tägliche Beschäftigung mit der Friedmann-Methode zu einem Urteil über den Wert des Friedmann-Mittels. In den ersten Jahren durch selbstausgeführte Kuren, dann in röntgenologischen Serienbeobachtungen, sammelte ich Erfahrungen und Material, die mich zu einem überzeugten Anhänger des Mittels gemacht haben. Viele tausende — ich schätze 10 000 Aufnahmen — sind durch meine Hände gegangen. Viele davon zeigen mir denselben Fall in seinem Verlauf über Jahre hin. Geht man mit offenen Augen heran, so muß man sagen, daß die Erfolge so überraschend sind, wie ich sie mit anderen Kuren in diesem Ausmaß nie gesehen habe. Und ich bin 32 Jahre Arzt! Nicht nur, daß sich die subjektiven Erscheinungen oft schlagartig wandeln, auch das objektiv Nachweisbare wird durch das Mittel sichtbar so schnell günstig beeinflusst, daß man auf höchste Wirksamkeit schließen muß. Ich habe eine große Zahl von Fällen heilen sehen, bei denen Heilung überhaupt nicht zu erwarten war. Ich kann diese meine Auffassung durch viele Bilder einwandfrei auch klinisch bestätigter Tuberkulose belegen,



habe einen kleinen Teil davon als Musterbeispiele zusammengestellt. — Leider haben alle führenden deutschen Wochenschriften und Tuberkulose-Zeitschriften diese streng wissenschaftlich-sachliche Arbeit abgelehnt mit der Begründung, daß die Veröffentlichung mit 54 Röntgenbildern technisch eine Unmöglichkeit sei. Ich habe gerade mit diesen Serienbildern lückenlose Beweise erbracht!

Für die Leser dieser Zeitschrift möchte ich aus meiner Arbeit ein paar Beispiele herausgreifen, um schon daran zu zeigen, was das Friedmann-Mittel leistet, was man vom Friedmann-Mittel gestrost erwarten darf.

Bei der Lungentuberkulose gibt nichts so klar über die anatomischen Verhältnisse in dem kranken Organ, über Lokalisation, Ausdehnung und Wesen der Erkrankung eine Vorstellung wie das Röntgenbild. Man muß aber selbstkritisch sein. Nicht alles, was man Krankhaftes sieht, ist Tuberkulose. Leider kann man auch nicht immer sogleich alles Tuberkulöse sehen. Weitere Betrachtungen würden hier zu weit führen.

Die frische Lungentuberkulose zeigt sich in zarten Auschwitzungen, Schwellung der zu dem betroffenen Gebiet gehörigen Drüsen. In günstigen oder günstig beeinflussten Fällen kommt es dann zu reaktiven Heilvorgängen, zu Bindegewebswucherungen um die Tuberkel. Was zuerst weich auf dem Röntgenbild aussieht, wird dann härter, absorbiert mehr Röntgenstrahlen. In der Nachbarschaft bilden sich bindengewebige Stränge, Schrumpfung, Vernarbung. Das gerade wollen wir erreichen, und ich muß sagen, daß das Friedmann-Mittel der Weg dazu ist. Diese auch spontan zuweilen mögliche Form günstigen Krankheitsverlaufs wird durch das Friedmann-Mittel in Anfangsfällen fast zur Regel. Der natürliche gute Ablauf der Krankheit wird unterstützt und beschleunigt, einem ungünstigen Ablauf der Weg versperrt.

Der ungünstige Verlauf zeigt sich in Zerfall der betroffenen Lungenteile, in Bildung von Hohlräumen (Kavernen), die dann lange Depots für Streuung des Krankheitsstoffes sind. Zum Schaden des Krankheitsträgers, da die Lungen sich stets von neuem aus diesen Depots infizieren können, durch Bazillenaushusten zum Schaden auch für die Umwelt. Diesen bösen Verlauf verhütet und bremst das Friedmann-Mittel. Ich habe 1924 in der Münchener Medizinischen Wochenschrift bereits nachgewiesen, wie der Krankheitscharakter umgestimmt wird, wie der günstige Weg der Verschielung angebahnt wird. Wenn die Krankheit Neigung zum ungünstigen Verlauf des Zerfalls und der Aussaat hat, und weiter: ist es zum Zerfall gekommen, so sieht man unter dem Mittel die Zerfallshöhlen ohne Lufteinfüllung (Pneumothorax), ohne Nervenschnitt und ohne Plastik schwinden. Größte Hohlräume veröden restlos,

auch in diesem schweren Stadium gelingt oft noch völlige Heilung. — Das Mittel ändert eben den Charakter der Krankheit. Ich bin unter diesen Erfahrungen zu einem eifrigen Verfechter der Friedmann-Methode geworden.

Im Gegensatz zu der verhältnismäßig mehr oder weniger schnell ablaufenden Lungentuberkulose mit ihren bunten, oft rasch wechselnden Bildern zeigt der Knochen bei der Tuberkulose-Erkrankung mehr chronische Entzündungsformen. Die Anfangsherde sitzen meist in der Gegend der Gelenke — bedingt durch die Blutgefäßverteilung im Knochen. So ist bei Einschmelzung des Herdes ein Durchbruch ins Gelenk, eine sekundäre Gelenkerkrankung und damit wieder eine Affektion der Nachbarknochen zu befürchten. Monate dauert es oft, bis man selbst röntgenologisch die Tuberkulose-Infektion am Knochen beweisen kann. Kommt es dann zum Zerfall, zur Verkäsung und Wucherungen, so fehlen leider meist heilsam abgrenzende Knochen- und Knochenhautprodukte, weil das Erweichungsmaterial zu giftig ist. Die Ursprungsherde liegen meist im wachsenden, weniger im ausgewachsenen Knochenteil. Die Umgebung wird kalkarm, lichtdurchlässig. Der Herd selbst hat stets Neigung zur Erweichung. Er will sich ausstoßen, es bilden sich Abscesse und Fisteln. Die gesunde Umgebung kann eine Verdichtungszone bilden, sich günstigenfalls abschließen. Die Knochenzerstörung heilt dann mit verbildenden Produkten am Knochen und mit bindegewebigen und knöchernen Versteifungen. Gerade bei der Knochentuberkulose bringt das Friedmann-Mittel erstaunlich schnelle Heilung. Fisteln schließen sich bald, nachdem eine Ausstoßung des kranken Materials beschleunigt erfolgt ist. Es bilden sich Knochennarben — oft sieht man dem Knochen später die Krankheit nicht mehr an. Ich habe hilflose Menschen, die amputiert werden sollten, in kürzester Zeit unter Erhaltung ihrer Glieder zu Gesunden werden sehen. Vor allem viel schneller, als bei der jetzt sich allgemein durchsetzenden konservativen Knochenbehandlung.

Ich will das Gesagte kurz mit einigen Krankheitsgeschichten belegen. Zunächst nur aus der Lungen-Röntgenologie. Gerade bei den Lungen werden Erfolge, wie ich sie bringe, als überhaupt möglich zumeist angezweifelt oder bestritten. Der Wert des Friedmann-Mittels bei der Knochentuberkulose ist viel weniger umkämpft, wird schon weit eher anerkannt. Ich habe derartig viel Beispiele und Erfahrungen gesammelt, daß ich den Vorwurf „Zufallsheilungen“ ablehnen muß. Wenn sich die Erfolge derartig häufen, fast zur Regel werden, hat man ein Recht und die Pflicht, in dem Friedmann-Mittel eben das bewegende Moment für die Heilung zu sehen. Denn bei anderen Kuren fehlen eben diese gehäuften Heilungen.

1. Fräulein I., 18 Jahre. Tuberkulöse Streuung und Ausschwitzung (Exsudation) im linken Oberlappen, Fieber. Tuberkelbazillen im Auswurf. Schon vier Monate nach Friedmann-Impfung Verschwielung, Strangbildung, Blutsenkung normal. Kontrolle noch zwei Jahre später: dauernde völlige Heilung. Bauchoperation ohne Störungen überstanden.
2. Herr Sch., 20 Jahre. Blutsturz. Tuberkelbazillen im Auswurf. Zwei Querfinger breite Ausschwitzung r. o., Zerfallsbeginn. Nach zweieinhalb Monaten fast völlig aufgesogen, Strang- und Kalkbildung. 14 Pfund Zunahme. Später nachkontrolliert, gesund. Auch Mastdarmfistel geheilt.
3. E. K., 6 Jahre. Faustgroße tuberkulöse Ausschwitzung l. o. Schnell durch Injektion aufgesogen. Kontrolle nach fünf Jahren zeigt einen gesunden Menschen. Kalkbildung, Stränge.
4. H. S., 2 Jahre. Tuberkulose in Charité erwiesen. Läuft nicht mehr, l. o. Lunge: großer Ausschwitzungsherd. Schon nach drei Monaten ein munteres Kind. Kalk- und Strangbildung. Nach sieben Jahre durchkontrolliert, stets gesund.
5. Frau K., 25 Jahre. Große tuberkulöse Lungen-Ausschwitzungen l. o. Tub.-Baz. im Auswurf. Schnell Besserung durch Injektion. Ein halbes Jahr später Schwangerschaft anderweitig unterbrochen. Nach einem Jahr kirschgroße Kaverne. Eine Mastdarmfistel inzwischen geheilt. Mit einer Impfung und nicht unterbrochener zweiter Schwangerschaft völlig geheilt. Anstelle Kaverne nur Schwielen, Kalkfleckchen. Kind mit Friedmann-Mittel schutzgeimpft. Fünf Jahre hindurch nachkontrolliert. Stets gesund.
6. Frau P., 24 Jahre. Tub.-Baz. im Auswurf. Tuberkulöse Ausschwitzung links Mitte, kirschgroße Kaverne. Nach acht Monaten (ich gebe nie alle Zwischendaten) Verschwielung, Blutsenkungsgeschwindigkeit bis zur Norm abgenommen. Drei Jahre nachkontrolliert, stets gesund. Auch vorher vorhanden gewesene tuberkulöse Halsfisteln geheilt.
7. Herr K., 32 Jahre. Tub.-Baz. im Auswurf. Pneu abgelehnt, Fieber. R. o. walnußgroße Kaverne mit zartem Hof, Streuung. Schon nach drei Monaten anstelle der Kaverne Strangbildung. Gute Lungenstruktur. Stets arbeitsfähig und gesund. Blutsenkung zur Norm zurückgegangen.
8. Herr R., 27 Jahre. Tub.-Baz. im Auswurf. L. o. mandelgroße Kaverne mit großem zarten Hof. Nach einem halben Jahr Kavernen dicht umrahmt. Sehr bald wird ein Kalkherd aus der Kaverne. Fünf Jahre hindurch nachkontrolliert, stets arbeitsfähig und gesund.
9. Herr K., 36 Jahre. Bluthusten. Tub.-Baz. im Auswurf. R. o. pflaumengroße Ausschwitzung mit Kaverne. Schon nach drei Monaten 14 Pfund Zunahme. Bald darauf anstelle der Kaverne nur Strangbildung und Kalkfleckchen.
10. Frau S., 57 Jahre. Tub.-Baz. im Auswurf. Fieber, Kehlkopf-TBC mit Geschwüren. Kastaniengroße Kaverne rechts oben, links oben soeben Zerfallsbeginn. Streuung beiderseits. Nach neun Monaten völlige Verschwielung, Kalkbildung, keine Kaverne mehr. Kehlkopf geheilt.
11. Fräulein K., 39 Jahre. Tub.-Baz. im Auswurf. Rechts Mitte apfelgroße Kaverne mit dichtem Rahmen, Strangbildung. R. u. vier Querfinger breiter Ausschwitzungsherd mit zarter Fleckung. Schon nach fünf Monaten Kaverne in Schrumpfung, Kalk- und Strangbildung. Unten Aufsaugung. Auswurf jetzt stets negativ. Nach weiteren drei Monaten nur noch einige Kalkfleckchen, alles andere verschwunden. Nach einem weiteren Jahr nachkontrolliert, jetzt völlig gesund.
12. Frau W., 24 Jahre. R. o. großer Ausschwitzungsherd mit Kaverne. Nach Davoser Kuren neue Kavernen. Durch Friedmann-Injektion nach einem Jahr alles restlos verschwunden. Klinisch gesund. Heirat. Fünf Jahre hindurch nachkontrolliert.

13. Herr Kl., 35 Jahre. Pneu abgelehnt. Kinderfaustgroße Ausschwitzung l. o. mit Zerfall. Nach Impfung in fünf Wochen 27 Pfund Zunahme. Blutsenkungsgeschwindigkeit bis zur Norm abgenommen. Stets tätig. Nach zehn Monaten Kaverne nur noch haselnußgroß, schwielig umrahmt. Nach einem halben Jahr nachkontrolliert: Kalk- und Strangbildung. Keine Kavernenreste.
14. Herr B., walnußgroße Kaverne r. o., umschwiel, mit Flüssigkeit. Pneu abgelehnt. Fünf Monate später frischer Ausschwitzungsherd neben der Kaverne, darüber neue haselnußgroße Kaverne. In der Spitze frische zarte Ausschwitzung, nach unten eine Streuung frischer Herde. Tub.-Baz. im Auswurf. Nun erst Friedmann-Impfung. Schon nach drei Monaten Schwiele um die Kaverne, in der Spitze noch aktive Herde. Die vorher beschleunigte Blutsenkung jetzt erheblich verlangsamt. Acht Monate später völlige Resorption, Kaverne kaum und nur noch ganz klein als solche erkennbar. Noch in der Behandlung — nur um nach einer F.-Impfung die Kavernen-Beeinflussung zu zeigen. Arbeitsfähig.
15. Herr H., 20 Jahre. Bluthusten. Tub.-Baz. im Auswurf. Pneu abgelehnt. R. o. fast pflaumengroße Kaverne mit weicher Fleckung in der Umgebung, darüber mandelgroße. Schon nach drei Monaten Kaverne verschwunden. Strangbildung.

Die Literatur (Loben) sagt zwar, restloser Kavernenschwund sei vorläufig noch sehr fraglich. Er ist bei Anwendung des Friedmann-Mittels etwas Alltägliches. Habe ich anstatt 20 v. H. Selbstheilungen über 80 v. H. Friedmann-Heilungen, d. h. kaum 20 v. H. Versager, so kann man doch nicht von „Zufall“ sprechen. Auch die Friedmann-Richtung kennt ihre Grenzen, wie Friedmann seit 1912 immer wieder betont hat. Man muß einen Organismus vorfinden, der noch imstande ist mitzuhelfen. Man unterstützt mit jeder Therapie die Naturheilkräfte des Körpers. Ich zitiere Friedmann (1922): „Die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Mittels sind durch ihr Wesen als aktive Immunisierung gegeben, die große Zellleistungen verlangt. Was die Natur bestenfalls einmal von selbst leistet, das können wir nahezu regelmäßig erreichen.“ Und ich setze wie 1924 wieder hinzu: als erreicht zeigen.

## 2. Klinische Erfahrungen

Dr. E. Fröhlich-Vogel/Thal (St. Gallen) Schweiz

Die klimatische, Freiluft- und Sonnentherapie, wie sie in unseren Schweizer Höhenkurorten geübt wird, vermag gelegentlich einen Fall von Tuberkulose zu bessern, ja zu heilen. Dort gibt es Fälle genug, bei denen diese allgemein „roborierenden“ Maßnahmen doch nicht zur Bildung genügender Abwehrkräfte für die Ueberwindung der eingedrungenen Infektionserreger ausreichen, bei denen also eine spezifische Hilfe hinzukommen muß.

Nachdem Geheimrat Turban-Davos das Friedmannsche Prinzip der Tuberkulose-Behandlung mit lebendem, avirulentem, atoxischem Heilstoff (Berl. klin. Wochenschr. 47/1912) für richtig erklärt hatte, gab Prof. Jessens Veröffentlichung in der Schweizer Med. Wochen-



schrift mir 1923 die unmittelbare Anregung zur Anwendung dieser Methode. Ueber sie sind ja, abgesehen von über 1000 casuistischen, klinischen, statistischen und experimentellen Mitteilungen in der internationalen medizinischen und veterinärmedizinischen Literatur auch ausführliche Abhandlungen erschienen. Z. B. Deutsches Archiv für klin. Medizin, Bd. 130, Heft 1 und 2 (Deuel) und Deutsche Ztschr. f. Chir., Bd. 144, Heft 1 und 2 (Goepel), ferner das amtliche Sammelreferat „Die Friedmann-Methode“ von Bock, Leipzig, S. Hirzel 1922, sowie kürzlich die „Besiegte Tuberkulose“, Verlag De Gruyter, Berlin W 10 mit Berichten von Tuberkulose-Aerzten und staatlichen Institutionen aus 28 Ländern.

Seit 1923 wende ich selbst das Friedmannsche Präparat (Hersteller: Tuberkulose-Heilstoff-Werk Leipzig N) an, bisher an mehr als 200 Fällen aller möglichen Tuberkulose-Formen. Mein damaliger erster Fall, eine offene Lungentuberkulose bei einem 18jährigen Jüngling, wurde durch eine Subcutaninjektion der schwachen Dosis in drei Monaten so völlig geheilt, daß der Patient von Auswurf, Husten, subfebrilen Temperaturen und Schweißen befreit, ein Jahr später den Militärdienst anstandlos absolvieren konnte. Er ist heute ein kräftiger Mann, der in Wind und Wetter Landwirtschaft treibt und dessen Dauerheilung ich erst jetzt wieder durch Nachuntersuchung feststellte. Ebenso verliefen Dutzende anderer, von mir schon vor fünf bis sieben Jahren mit dem F.-M. behandelter, bis heute von mir und anderen Schweizer Kollegen nachkontrollierter offener und geschlossener Lungentuberkulosen. Ich habe natürlich auch Mißerfolge zu verzeichnen. Das waren meistens Fälle, die sich zu spät, d. h. mit hohem Fieber und mit schweren cavernös-käsigen Lungendestruktionen zur F.-Impfung meldeten und nach den Friedmannschen Leitlinien ungeeignet sind. Als Beispiel für die Schnelligkeit der entgiftenden Heilwirkung zwei Fälle aus letzter Zeit: ein 24jähriger Herr, der mit offener, fibrös-caseöser Lungentb. im April 1930 in ziemlich hoffnungslosem Zustand das Sanatorium X (Schweiz) verließ, hat seit der gleich hinterher von mir vorgenommenen F.-Inj. 17 kg, ohne irgendwelche Pflege, zugenommen, zeigt einen physikalisch und radiographisch viel günstigeren Befund und wird jetzt heiraten. — Ein 17jähr. Mädchen, 9 Monate lang in dem ausgezeichneten Sanatorium Y (Schweiz) in Behandlung, mit ganz ungünstiger Prognose entlassen — offene Tb beider Oberlappen — erhielt darauf, vor jetzt fünf Monaten, eine ganz schwache F.-Impfung. Der Chefarzt des Sanatoriums, der sie kürzlich eingehend nachuntersuchte, erkannte den, wie er sich ausdrückte, „erstaunlichen und unerwarteten“ Erfolg freimütig an. — Daß eine F.-Inj. nicht immer zur definitiven Heilung ausreicht, zeigt ein vor drei Jahren von mir behandelter Fall von Nieren- und fistulöser Hoden-Tub. bei einem jungen Mann, der durch die Injektion zwar

heilte, sich aber durch ausschweifendes Leben ein Rezidiv zuzog, das erst nach Wiederholung der Injektion zurückging. — Charakteristisch ist der Fall eines 20jährigen Patienten, der seit über 10 Jahren an einer äußerst schmerzhaften Hüftgelenktuberkulose mit 4 offenen, stark eiternden Fisteln litt. Nachdem er von namhaften hiesigen Aerzten, Chirurgen und Professoren operativ und mit jahrelangen Extensionen erfolglos behandelt worden war, erfuhr ich durch seinen Bruder, der mit meinen beiden Söhnen das Gymnasium in St. Gallen besuchte, von dem Fall. Ich ließ zur F.-Injektion raten. Sie wurde aber von den Aerzten, die die Eltern berieten und die Methode nicht persönlich kannten, zunächst abgelehnt, es wurde weiter mit Absceßspaltungen und Extensionsverbänden behandelt. Erst als die Eltern dann durch Verwandte in Deutschland von den vielen Heilungen durch die F.-Injektion hörten, ließen sie sie vornehmen. Resultat: nach einigen Monaten Schließung aller Fisteln unter sichtlicher Besserung des Allgemeinzustandes, enormer Appetitsteigerung, völligem Verschwinden der bis dahin vehementen Schmerzen. Jetzt, 7½ Monate nach der F.-Injektion kann der Patient nach zehnjährigem trostlosen Krankenlager ausgehen. — Bei einem Italiener mit linksseitiger Lungentb. und linksseitiger Knie-Kapsel fungus, der seit 2 Jahren in Davos mit zahlreichen Tuberkulininjektionen erfolglos behandelt, sich daselbst durch einige Arbeit als Maurer mühsam das Geld zum Kuraufenthalt verdiente und Anfang März 1930, wo er mich mit zwei Krücken aufsuchte, geimpft wurde, war bereits nach 4 Wochen der Knieumfang um 5½ cm abgeschwollen. Jetzt ist der Fungus völlig verschwunden, ebenso die Lungensymptome (subfebrile Temperaturen, Husten, Appetitlosigkeit, feinblasiges Rasseln); der Patient hat Davos längst verlassen, arbeitet 9 bis 10 Stunden täglich ohne Ermüdung und geht frei und ohne Stock. Freilich brachte hier wegen der vorhergegangenen Tuberkulin-Behandlung erst eine zweite F.-Inj. den vollen Erfolg. — Ein 10jähr. Mädchen mit frischer geschlossener Hüftgelenktuberkulose, typischen Ab-, Adduktions- und Rotationsbeschränkungen, Schmerzen und starkem Hinken, ferner fistelnder Halsdrüsentuberkulose und rechtsseitiger eitriger Mittelohrtuberkulose: 4 Monate nach Injektion schwach unter Vernarbung der Ulcerationen am Halse, Schwundes der Ohreiterung und völligem Beweglichwerden des Hüftgelenkes geheilt. — 21jähriger Patient mit schwerer einseitiger Handgelenktuberkulose, blaurote fungöse Schwellung um das Dreifache, völlige Versteifung, Finger in Streckstellung fixiert, über ein Jahr lang anderweitige Behandlung mit Gips, Bestrahlungen etc., von hervorragendem Chirurgen zur Amputation bestimmt. Drei Monate nach F.-Inj. wird der Arm frei, ohne Schiene und Schlinge getragen, Handgelenk nahezu voll beweglich, schmerzfrei. — Ähnlich reagierte ein junger Mann mit einseitiger geschlossener Schultertuber-

kulose (Humerusherd im Röntgenbild einwandfrei), deren große Bewegungsbeschränkung und Schmerzhaftigkeit 4½ Monate nach F.-Inj. behoben war.

Aus diesen als Beispiel angeführten Fällen, deren Zahl wir beliebig vermehren könnten, geht hervor, daß wir in dem Friedmannschen Mittel die wirksamste Waffe gegen die Tuberkulose besitzen.

## Spezialbehandlung

Rudolf Blümler

Viel Zweck hat es zwar nicht, den ganzen faulen Problem-Zauber dem Briex in die Schuhe zu schieben. Denn was hat darin wohl Platz? Aber die Kindsköpfe rufen, wenn man sie bei den Ohren nimmt: „Der Briex hat angefangen.“ Ganz recht, beim Shakespeare ist von der Lustseuche nur ein passant (nämlich einen Kirchhof! Da liegt der Hund begraben!) die Rede. Briex nahm sie in eine mehraktige Behandlung, und seitdem ist er der Schutzpatron der Müllproblematiker. Man muß dabei an den Arzt denken, der in der Kirche zu St. Denis vor einem Bilde Karl VIII. auf den Knien lag. Ein Mönch machte ihn darauf aufmerksam, daß es kein Heiliger sei. „Ich weiß, aber er hat die Lustseuche nach Frankreich gebracht.“ Briex ist auch kein Heiliger, aber er hat die problematische Spezialbehandlung nach Deutschland gebracht. Vielleicht dachte er, was einem Ci-devant Sophokles eine rechte Pest ist, das sei ihm — und so weiter. So können sich ja unsere problematischen Paragraphenreiter auf den „Fall Oedipus“ beziehen oder auf den Skandal-Prozeß der Antigone wegen unbefugter Leichenbestattung. Schade, daß ich nicht aus dem Kopf weiß, wie viele Paragraphen unser Strafgesetzbuch hat, sonst könnte ich auf Heller und Pfennig die Tantiemen ausrechnen, die es einem fleißigen Paragraphen-Konflikts-Dramatiker einbringt. Es muß etwas dabei herauskommen, da doch schon der einzige Mordparagraph imstande ist, das Leben eines Dramatikers auszufüllen, wenn er nur nicht müde wird, ihn von allen tausendundvierundzwanzig Seiten psychologisch, -pathisch und -analytisch zu — wahrscheinlich: beleuchten.

■

Wer sein dramatisches Handwerk versteht und entschlossen ist, es in einen rationellen Fabrikbetrieb überzuleiten, der muß zuvörderst wissen, daß es, bei problematischem Licht besehen, nur zwei Plagen der Menschheit gibt. Nicht Furcht und Hoffnung sind die größten Menschenfeinde, sondern die Paragraphen des Strafgesetzbuches und die Bazillen. Leider habe ich auch vergessen, über



wieviele Bazillen wir zur Zeit verfügen, so daß meine Errechnung der diesbezüglichen Tantiemen bestenfalls als *practer propter* zu bezeichnen wäre. Wie hoch immer sich die Summe belaufen mag, den Paragraphendramen werden sie schwerlich den Rang ablaufen, wenn man die gelegentlichen Strafgesetz-Novellen sowie die Strafbestimmungen der Wasser-, Forst-, Feld- und Wiesenpolizei in die Tantiemenberechnung mit einbezieht. Jeder Paragraph sein eigenes Drama. Und sind wir nicht alle Menschen? Es steht in den Sternen geschrieben, wenn einer zur Unzeit oder am falschen Ort fischt und krebst, und die Richter sitzen über sich selbst zu Gericht, die auf einen armen Teufel eine Razzia veranstalten, weil er seinen Maybach um einen Zentimeter zu scharf in die Kurve und dabei seine sämtlichen Geliebten in den Tod biegt. Das muß dramatisch teils geißelt, teils beleuchtet werden. Denn man muß dem Staate zeigen, daß wir keine Lust haben, Ton in seiner Hand zu sein.

■

Die Bazillen stehen auf einem anderen Blatt und wenn man hineingetreten ist und das Spiel beginnt, findet man seine *species morbi* viel ausführlicher behandelt als vom Heilkünstler. Wird's schlimm, so greift der Autor zum Messer und schneidet die Frage an, ob jemand, der ortsunübliche Neigungen hat, wie Fische mit dem Messer zu schneiden, bei dem Tempo unserer Zeit, in dem es auch mit der Vererbung wie geschmiert geht, noch heiraten darf. Die Kinder möchte ich sehen! Solange die Reaktion ihr Haupt drohend erhebt, hat jeder Dramatiker die Pflicht, mit seiner Begabung hinterm Berge zu halten oder sein künstlerisches Licht unter den Scheffel zu stellen. Nur nicht durch Kunst von der Hauptsache ablenken, ob ja oder nein. Bekenne! Bekenne! „Hier steh ich, helf Gott oder zur Gesundheit, ich kann auch anders“ — das sollte in gelben Lettern über jeder Schreibmaschine stehen.

■

Fleißige Zeitungsleser oder Zettelkästner — und welche Dramatiker wären das wohl nicht? — finden schon beim ersten Frühstück etwas zum Aus- und damit ein Problem zum Anschneiden. Wer es halbwegs versteht, wirft schon juxeshalber im ersten Akt eine saudumme Frage auf. Je dümmere die Frage, umso angenehmer das Stück, wollte sagen, umso angenommener. Prozesse, Skandale, Debatten und Unglücksfälle wie Tagungen bei Nacht, stehende Sitzungen und zugespitzte Lagen haben es gar nicht nötig, sich behandeln zu lassen. Sie dramatisieren sich von selbst, sobald sie so ein Kerl nur fest ansieht. Und ein Portier, der sich von Morgen bis Mitternacht abreagiert, changiert sowieso zwischen einem John Gabriel Lear und einem Stehaufmännchen. Es muß dafür eingetreten werden, daß alle Strafgesetze, halb kaum fertig gemacht, und zwar so lahm und ungeziemend, daß die Hunde bellen, a tempo

unseren Dramatikasten zugeschustert werden, wenn man so sagen darf, da nun längst nicht mehr jeder Schuster ein Dramatiker ist.

■

„Wovon handelt das Stück?“ ist schon eine traurige Frage. Noch viel komischer aber ist: „Womit handelt der Autor in diesem Stück?“ Und noch dümmere heißt es: „Welchen Maniker behandelt er?“ Kann er ihn nicht gesund dichten, so kann er ihn doch vor dem Forum der Besucherorganisation freisprechen. Zum mindesten kann er so freiheitlich sein, für den Aermsten der Armen eine saftige Lanze einzulegen, was die meisten Wiederholungen dann verspricht, wenn die liberale Idee Gemeingut aller unentwegt Rückwärts-blickenden geworden ist. Sollte der Mann gegen einen Paragraphen Sturm laufen, der jetzt grade schon auf der Nase liegt, so kann er auf was noch ganz anderes rechnen, als auf den Beifall des tiefgesunkenen Hauses. Hat er Glück, erwischt er gar eine hahnebüchene Harmlosigkeit, über der er die Geißel mit der einen, die Narrenpritsche mit der anderen Hand schwingen kann, daß allen Savonarolas und Molières noch im Grabe Hören und Sehen vergeht. Ueber die Modetorheit, frühmorgens Kaffee zu trinken, ließe sich auch ein Stück schreiben. Äengstliche Autoren wissen es schon einzurichten, daß man ihnen darum keine Feder krümmt. Lauter Schnocks, nichts als Schnocks. Sch—n—ocks hab ich gesagt. Schreiner Schnock. Für die Sache, die ihnen stückweise am Herzen liegt, sind sie bereit, jedes Opfer anzunehmen.

\*

„Wir haben keine Generalverbrecher mehr“, ist der Refrain des neuesten Schlagers. Die Mörderhand hat sich verfeinert. Jetzt wird nicht mehr ins Blaue hinein gemordet. Wir haben die Spezialbehandlung durch Fachmörder und von aller Fakultäten wegen sollte das Strafgesetzbuch mit dem Paragraphen 51 anfangen. Im Drama müßte es umgekehrt sein. Das Crimen kann uns nichts nützen, wenn es erst kommt, kurz bevor der Schnock-Verehrer nach Schnock ruft. In den ersten Akt gehört's. Was sag ich? Wenn sie ihre Garderobe abgeben, ist die schönste Zeit zum Morden und mit dem Jubelgeschrei: Wer ist der Mörder? nimmt alles Platz. Das Theater ist eine moralische Anstalt für alle, die tags über durch Leibesübungen ertüchtigt sind. Der Mensch ist ja von Haus aus gut, aber durch das viele Morden des Krieges hat er sich halt a bißl dran gewöhnt und man möchte das Morden nur ungern missen. Und wenn's nur Theater ist! Aber Spaß muß sein.

■

Das Theater ist eine Raritätenkammer. Alles hat drin Platz. Die Scene wird zum Kabarett und Schwurgericht. Wenn unseren Pirandello-Regisseuren was einfiel, ließen sie den Vorsitzenden das Publikum gehörig anfahren: „Ich gestatte den Gebrauch von

Operngläsern nicht. Wir sind hier doch nicht im Theater. Wenn das noch einmal vorkommt, lasse ich den Zuschauerraum räumen.“ Worin besteht die Kunst des Geschäfts? Daß immer das Gegenteil von dem geschieht, wofür die Leute bezahlt haben. Das macht Laune. Die Politik gehört in den Zirkus, rauf mit dem Trauerspiel aufs Kabarett. Theater gehört in den Gerichtssaal. Es ist nichts als ein Rezept.

Die Gelehrten werden sich von den Spezialdramatikern so lange ins Handwerk pfuschen lassen, daß im Theater alles „behandelt“ wird. „Theater macht alles“ und die Fernbehandlung liegt bekanntlich schon in der Luft. Dann kann man in aller Behaglichkeit auf dem Sofa liegen und zusehen und hören, wie spezialbehandelt wird. Wir hoffen, daß jetzt bald die Sodomie an die Reihe kommt, da doch männliche und weibliche Homosexualität, Impotenz, Justizmord, Unzucht unter Berücksichtigung aller Lebensalter so ausgiebig behandelt sind, daß sie schon nicht mehr gefragt werden. Pro und contra Pfandhinterziehung läßt sich auch was sagen. Man muß sich nur wundern, daß die Herren nicht viel Exquisiteres finden. Ich schlage Dramen über das Problem des Autoanrufs vor oder des Ornaments auf Gebrauchsgegenständen, der Gehaltsaufbesserung prominenter Mitglieder der staatlichen Theater. Problem ist alles.

Spezialisieren Sie sich, meine Herren Dramatiker. Wir sind alle einmal aus einem anderen Beruf herausgelaufen und wissen also Bescheid. Der Jurist verarztet die Paragraphen, der Mediziner plädiert für Krebsbehandlung und so fort, und kein besserer Dramatiker als wer selbst etwas ausgefressen hat. Nur frisch drauflos, ehe alles ungenießbar wird. Aktuell, aktuell, aktuell.

„Zieht doch endlich den Vorhang, Menschenkinder. Wenn ihr noch zwei Minuten wartet, ist der ganze Schmarren nicht mehr aktuell.“

---

### **In der Mitte liegt die Wahrheit**

Der französische Dramatiker Tristan Bernard besuchte einen weit jüngeren Kollegen, dessen Stücke neuerdings viel aufgeführt wurden. Die moralischen und materiellen Erfolge blieben naturgemäß nicht ohne Wirkung auf den jungen Autor. Er ging in seiner Selbstschätzung so weit, daß er sein Glas auf das Wohl der „beiden größten Bühnenauctoren des Jahrhunderts“ leerte. — „Welche meinen Sie denn, mein Lieber“, fragte ihn Bernard erstaunt. — „Die beiden, die sich in diesem Augenblick im Raum befinden“, lautete die selbstbewußte Antwort. — „Nicht doch“, wehrte Bernard bescheiden ab, „ich glaube immer nur die Hälfte von dem, was man mir erzählt ...“

## Neue und alte Zeit

Der Zug hält in der Abendstunde. Wo ist man. Elektrisch leuchtende hebräische Buchstaben. Daneben russische. Daneben lateinische. Man liest: Mensk, Minsk, Minsk. Also müssen die hebräischen Buchstaben dasselbe bedeuten. Eine Stadt stellt sich viermal vor. Weißrussisch, russisch, polnisch, jiddisch. Diese Vielsprachigkeit ist keine Einrichtung zur Hebung des Fremdenverkehrs. Sie ist der leuchtende Ausdruck der Lösung des Nationalitätenproblems in der UdSSR.

Vier Nationen bilden die Mehrheit in der weißrussischen sozialistischen Sowjetrepublik mit ihrer Hauptstadt Minsk. Weißrussen, Russen, Juden, Polen. Ein Land von fünf Millionen Einwohnern. Die Weißrussen, die Polen sich nebst weißrussischer Erde erobert hat, werden polonisiert. Die Polen in der weißrussischen Sowjetrepublik behalten ihre Sprache und ihre Kultur. Sichtbar schon auf dem Bahnhof. Bis zur Revolution hatte der Zarismus die Weißrussen abwechslungslos russifiziert. Sie sind eine selbständige Sprach- und Kulturgemeinschaft. Der Name stammt von der ursprünglichen helleren Haarfarbe im Gegensatz zu den Ost-russen. Die Sprache ist verwandt mit der ukrainischen. Das alte Weißrußland war unter dem Zarismus eine entlegene Provinz. Die Bevölkerung versklavt, verelendet. Ohne die geringste Möglichkeit für ein menschenähnliches Dasein. Noch heute ist die Stadt Minsk zum großen Teil Zeuge dieser sinnlosen irrsinnigen Brutalität der letzten Vergangenheit. Die Straßen unbebaute Flächen zwischen Häusern. Die Häuser primitive, verfallene oder verfallende Holzhütten. Die Bilder von Marc Chagall, des Juden aus Weißrußland, trostlose Wirklichkeit. Man biegt um die Ecke und steht vor einem kubistischen Gebäude. Von solcher Schönheit, daß man nicht an Wirklichkeit glaubt. Der Klub der Speisearbeiter. Die Gegenwart des Proletariats, das noch in der Vergangenheit wohnen muß. Man kann in Jahren nicht Jahrhunderte ungeschehen machen. Aber man hat den Anfang, der kein Versprechen, der eine Tatsache ist. Der eine Tat ist. Da haben diese Arbeiter der Lebensmittelindustrie einen Klub, um den jeder amerikanische Klubmensch sie beneiden muß. Einen Theater- und Kinosaal neuester Technik für tausend Personen. Ein Foyer mit idealer künstlerischer Beleuchtung. Viele Klubräume für alle möglichen Zwecke. Für Unterricht. Für Sport. Für Studien. Einen Musikübungsraum. Einen Ruheraum. Ein Schachzimmer. Einen Aufenthaltsraum für Kinder mit einer gelernter Erzieherin. Alles einwandfrei hygienisch und perfekt hergestellt.

Man geht über die erste gepflasterte Straße, man steigt in die erste elektrische Straßenbahn. Die elektrischen Bogenlampen



leuchten über das Elend, das die Sowjets von dem Zaren geerbt haben. Das einzige Erbe, das von Monat zu Monat verschwindet.

Am Ende der Hauptstraße fast ein Märchen: ein neues Städtchen. Das Universitäts-Städtchen. Bis zur Revolution hatte Minsk nicht einmal eine Schule. Jetzt steht auf einem Gelände von vielen Kilometern in architektonisch schönen kubistischen Einzelgebäuden die Universität. Institute zum Studium der Medizin, Pädagogik, Sowjetrecht und -wirtschaft, Planwirtschaft. Fakultäten: Medizin, Biologie, Chemie, Physik, Geographie usw. 5500 Studenten. Studium dreieinhalb Jahre. Der gesamte Unterricht im Sinne der Laboratoriums- und Seminararbeit. Selbstbetätigung der Studenten. Konferenzen, fast keine Vorträge. Keine Examen. Konsequenz durchgeführte Verbindung zwischen Praxis und Theorie. Jeder Student erhält ein Stipendium von 60–85 Rubel im Monat. Sämtliche Lehrmittel umsonst. Durch Internate ist Wohnen und Essen (ein Mittag 30 Kopeken) für die Studentenschaft so billig, daß sie einen erheblichen Prozentsatz ihres Stipendiums für persönliche Zwecke verwenden können. Das Gehalt der Professoren beträgt 300–1500 Rubel im Monat. Ihrer sozialen Herkunft nach sind 30 Prozent Arbeiter, 50 Prozent Bauern, 20 Prozent Angestellte und freie Berufe. Von den Professoren sind 50 Prozent alte Akademiker, 50 Prozent bereits Professoren aus dem Proletariat, die „roten Professoren“. Die weißrussische S. S. R. hat bisher bereits 26 Universitäten.

Auf der anderen Seite der Hauptstraße das klinische Städtchen. Nach der modernsten Technik des Krankenhausbaus. Sieben Kliniken, sieben Laboratorien, 500 Betten, drei Röntgenlaboratorien. In der chirurgischen Abteilung ein Operationssaal von einer Größe, einer Tagesbeleuchtung und einer Einrichtung, wie sie annähernd gleichwertig kaum in einer Großstadt Europas zu finden ist. In der Nähe erhebt sich fast vollendet das neue Gebäude der Volkskommissariate der weißrussischen S. S. R. Elf Stock hoch. —

In der Peripherie schießen die neuen Arbeiterhäuser aus der Erde. Weiter zur Fabrik Woroschilow. In der Hauptsache Herstellung von Drehbänken, Bohrmaschinen und Extraktoren. 1600 Arbeiter, früher 167 Arbeiter. Gearbeitet wird in drei Schichten, je sieben Stunden. Durchschnittslohn 180–200 Rubel. Wert der Produktion des letzten Jahres: 6 200 000 Rubel. Selbstverständlich wie in jeder Fabrik eigene Kantine. Ein Essen von drei Gängen kostet 38 Kopeken. Die Arbeiter in der Gießerei erhalten wegen der gesundheitsschädigenden Arbeit täglich einen Liter Milch kostenlos geliefert. Weiter zur Lederfabrik Bolschewik. 1000 Arbeiter, vor der Revolution 85. Gleichfalls sieben Stunden Arbeitszeit und drei Schichten. Durchschnittslohn 125 Rubel. Wert der Produktion: 1 Million Rubel.

Abends im überfüllten Theater. Die Weißrussische Truppe spielt in weißrussischer Sprache das Drama „Wuf“. Inhalt: Kampf für das sozialistische Dorf. Uebrigens sind 60 Prozent der Landwirtschaft der Weißrussischen S.S.R. bereits kollektivisiert. Das Theaterspiel von unmittelbarer Lebendigkeit, Grazie, Temperament. Logische Konstruktion des Tonfalls und der Bewegungen. Inszenierung und Dekoration im Sinne des gegenständlichen Expressionismus. Eine weitere Theatergruppe, die in jiddischer Sprache spielt, ist zur Zeit in Witebsk, der zweiten Stadt der Weißrussischen S.S.R. Sie hat bis heute bereits 21 Theater, 3 ständige stehende Arbeiter-theater, viele „Trams“, aktuelle politische Vortragsgruppen.

Die Damenmäntelfabrik „Oktober“, vollständig mechanisiert, hat 2200 Arbeiter. Vor der Revolution 25. Selbstverständlich war es überhaupt keine Fabrik. Die Arbeiter haben einen Durchschnittslohn von 100–130 Rubel, die Zuschneider von 200–220 Rubel monatlich. Die Fabrik hat den Fünfjahresplan bereits in zweieinhalb Jahren durchgeführt und als Auszeichnung die „rote Arbeitsfahne“ erhalten. Tagesproduktion: 1000 Mäntel. Die Fabrik hat, wie übrigens fast alle Fabriken der UdSSR., eine Betriebsschule. Siebenhundert Schüler, täglich dreieinhalb Stunden praktischen Unterricht und dreieinhalb Stunden theoretischen Unterricht. Ausbildungszeit zwei Jahre. Die Schule hat zur praktischen Uebung eine eigene kleine Fabrik. Jeder Schüler lernt an sämtlichen Maschinen, also die gesamten Arbeitsvorgänge kennen. Diese „polytechnisierte Schule“ produziert also sofort. Die Produktion wird marktfähig hergestellt. Die Schüler erhalten monatlich 25–50 Rubel.

Bis zum Ende des Zarismus waren außerhalb Rußlands im ganzen zwölf weißrussische Autoren vorhanden. Ihre gesamte literarische Produktion hatte eine Auflage von 30 000 Exemplaren. Das Erscheinen weißrussischer Bücher im alten Rußland war verboten. 1924 wurde der weißrussische „Reichsverlag“ gegründet. Bis zum Jahre 1929 waren die Arbeiten von 875 weißrussischen Autoren in einer Auflage von  $6\frac{1}{2}$  Millionen Exemplaren verbreitet. Im Jahre 1930 erschienen die Werke von 1010 Autoren in einer Auflage von acht Millionen Exemplaren. In den ersten neun Monaten des Jahres 1931 die Werke von 1500 Autoren in 15 Millionen Exemplaren. Von der jiddischen Literatur in jiddischer Sprache wurden vom Reichsverlag in den Jahren 1924–29 von 150 Autoren eine halbe Million Exemplare verlegt. Im Jahre 1930 hatten 100 jiddische Autoren eine Auflage von 400 000 Exemplaren. In den neun Monaten des Jahres 1931: 100 Autoren 450 000 Exemplare. Es erscheinen vier weißrussische und eine jiddische Zeitschrift. Die Namen der führenden weißrussischen Autoren proletarischer Herkunft sind: Alexandrowitsch, Sinkow, Galawatsch, Browka. Die wichtigsten Autoren „mitläufer“, also Autoren ohne

ausgesprochene proletarische Tendenz, sind: Kupala, Kolaß, Biadula, Wemanski. Auch ihre Werke sind im Reichsverlag erschienen. Besonders hochgeschätzt wird der proletarische jiddische Dichter Charrek und die jiddischen Mitläufer Kulbak und Axel Rot. In ganz wenigen Jahren wird nichts mehr in der Weißrussischen SSR an die kleine großrussische Zeit erinnern.

Herwarth Walden

## Das einzig unartige Kulturmittel

Die ersten Ansätze zum idealen Rundfunk scheinen da zu sein. Schon haben die Sendegesellschaften fast gemerkt, daß der Hörer nicht für den Rundfunk, sondern der Rundfunk für den Hörer ist. Diesem Hörer will man dienen. Man sieht aber nicht den Hörer als Individuum, sondern den Hörer als Masse. Und zwar als ganz bestimmte Masse. Für den Rundfunk gibt es nur niveaulose, zufriedene Kleinbürger. Ihnen „dient“ man mit niveauloser Unterhaltungsmusik und quatschigen Funkkabarets. Zwischendurch gibt es ab und zu als Konzession an die „Intellektuellen“ Hörspiele, bei denen das Hören verstimmt.

Im Rundfunkjahrbuch 1932 (herausgegeben von der Reichsrundfunkgesellschaft) ist von der „Einzigartigkeit des Kulturmittels Rundfunk“ die Rede. Einzigartig leider nur dadurch, daß von Kultur herzlich aber wenig zu merken ist. Warum versucht man nicht, gerade den Hörern, denen das jetzige Programm „dient“, wenigstens in kleinen Dosen das zu verabreichen, was man Kultur nennt? Damit würde der Dienst beginnen. Aber beim Rundfunk dauert alles seine Zeit. Man darf nicht vergessen, daß die Gebühren von der Post auf dem Dienstwege eingezogen werden. Dadurch ist der ganze Rundfunk auf die Post gekommen und durch und durch postalisch geworden. Postalisch.

Wir werden noch lange auf führende Persönlichkeiten beim Rundfunk warten müssen. Und wenn sie da sind, werden wir nicht viel von ihnen merken. Denn sie werden systematisch ausgeschaltet. Wie man es auch mit dem Berliner Intendanten Flesch machte. Als Flesch von Frankfurt nach Berlin kam, war helle Begeisterung. Seine Arbeit wurde anerkannt. Von heute auf morgen hatte das Berliner Programm Niveau. Flesch kümmerte sich um alles, von der Kinderstunde bis zum Abendprogramm. Mit einem Mal war es aus. Man hört und sieht nichts mehr vom Berliner Intendanten. Das Berliner Programm steht wieder unterm Durchschnitt, weit, weit hinter Breslau, das heute noch für alle Sender Vorbild sein sollte.

Flesch hat sein Verschwinden selbst verschuldet: er gehörte zu den wenigen konsequenten Männern, die es heute noch gibt. Politisch und weltanschaulich.

Das ist die „Einzigartigkeit des Kulturmittels Rundfunk“.



# Kritiker

Kurt Schwitters

Kritiker sind eine besondere Art Menschen. Zum Kritiker muß man geboren sein. Mit ganz außergewöhnlichem Schaaafsinn findet der geborene Kritiker das heraus, worauf es nicht ankommt. Er sieht nie den Fehler des zu kritisierenden Kunstwerks oder des Künstlers, sondern sein eigenes Fehlen, sichtbar gemacht durch das Kunstwerk. Der Kritiker erkennt durch angeborenen Schaaafsinn, man könnte sagen gewissermaßen seinen eigenen Fehler durch das Kunstwerk. Das ist die Tragik aller Kritiker, sie sehen Fehler statt Kunst. Kunst sehen heißt für den Kritiker, seine Fehler am Kunstwerk rot anstreichen und eine Zensur darunterschreiben. Kritiker sind den mit Unrecht so beliebten Oberlehrern ähnlich. Allerdings braucht der Kritiker kein Examen zu machen, zum Kritiker ist man eben geboren. Der Kritiker ist ein Geschenk des Himmels an die Menschheit. Mit Oberlehrerin gesäugt, nährt er sich von Kunstfehlern zum Segen der Schaaaaafzucht. Sich sägen bringt Regen. Zwischendurch trinkt der Kritiker dann noch ein Gläschen rote Tinte. Jeder Kritiker hat einen Regenschirm, in den er wieder gewissermaßen hineingeheiratet hat. Denn sich sägen bringt Regen zum Segen der Schaaaaafzucht. Die besagte Oberlehrerin aber ist ein dicker sirupartiger Saft, hergestellt aus Absonderungen der Galle von wirklichen geheimen Oberlehrern und dem Magensaft verblödeter Schaaaaaaf. Besagte Schaaaaaaf brauchen kein Examen gemacht zu haben, wie der Kritiker. Kritiker brauchen ihre Regenschirme in der Kunstausstellung nicht abzugeben. Der Regenschirm aber muß ein Examen machen. Nur löcherige Regenschirme werden zur Kritik zugelassen. Je mehr Löcher, desto mehr Regen. Je mehr Regen, desto mehr Sägen. Je mehr Sägen, desto mehr Kritik. Um auf das Schaf zurückzukommen: Kritiker sind eine besondere Art Menschen. Zum Kritiker muß man geboren sein. Kritiker sind schafgeboren, schafgesäugt mit Oberlehrerin und schaftrunken von dem Kunstwerk.

---

## Man kann auch „ohne“

In New York verstarb kürzlich der Kritiker Mathews Brander. Seine bissigen Bemerkungen überlebten den gefürchteten Mann und sind in Amerika heute noch im Umlauf. Als ihm einst ein Freund die Kunde von den fabelhaften Leistungen eines einarmigen Klaviervirtuosens vermittelte, war der Kritiker gar nicht erstaunt. „Einfach wunderbar, wie dieser Mann, dessen linker Arm amputiert werden mußte, sein Instrument beherrscht“, schwärmte der Freund. — „Das ist doch nichts Besonderes“, meinte Brander. „Warum soll nicht ein Mann ohne Arme Klavier spielen, wo doch jahrein jahraus Sänger und Sängerinnen ohne Stimme singen!“

## Rampenrummel-Reigen

Uraufführung im „Theater der Ewigungen“. Große Aufmachung. Große Enttäuschung. Nicht einmal im Uebermaß vorhandene Worte sind für die Leere des neusten Stückes des ältesten Dichters voll genug. Die Herren von der Kritik schlafen schon nach der dritten Szene. Korporativ. Also nimmt die Premiere den gewohnten Verlauf: Die Kritik schläft, das Publikum „geht mit“ und alles ist in schönster Ordnung. Mehr Blumen und viele Hervorrufe.

In der Pause nach dem ersten Akt studieren die Vertreter der öffentlichen Meinung die Öffentlichkeit. Der Herr vom Generalanzeiger fragt einen Kollegen: „Hast Du vielleicht eine Ahnung, wer die Dame in der Proszeniumloge ist?“

„Keinen Schimmer.“

Zweiter Akt. Noch schwächer als der erste. Zweite Pause. Der zweite Kritiker geht an den ersten heran: „Nun weiß ich, wer die Fremde in der großen Loge ist. Die Gattin des neuen Botschafters der Spanischen Republik.“

Ein vorwurfsvoller Blick: „Konntest Du das nicht schon in der ersten Pause erfahren? Du hättest mir diesen schlaflosen Akt erspart!“

## Mode

Die Mode gehört zu den verkannten und umstrittenen Dingen — sie wird also besonders wichtig sein. Zunächst hat Mode eine doppelte Bedeutung: im weiteren Sinne ist sie das Vorstadium der Kultur, im engeren die „Bekleidungskunst“. Mode gibt es auf allen Kulturgebieten, in Religion, Politik, Wissenschaft, Kunst, Sitte und Wirtschaft. Ihre positive Aufgabe besteht darin, die neuen oder die erneuerten Kulturgüter ins Bewußtsein der Massen zu bringen, ihre Qualität und Brauchbarkeit vor der endgültigen Einführung auszuprobieren und ihnen die Aufnahme in den dauernden Besitz eines Volkes, in seine Kultur, zu ermöglichen. — Die Mode als „Bekleidungskunst“ ist nur ein Teil dieses Kulturprozesses, der die Fortentwicklungen und Wandlungen des Lebens anzeigt. Volkswirtschaftlich gesehen ist die Bekleidungskunst ein sehr wesentlicher Teil von Handwerk, Industrie und Handel; künstlerisch ist sie das umfangreichste Gebiet der Kunst. Seinem Wesen nach ist das Kleid ein Gesamtkunstwerk von angewandter Malerei, Plastik und Architektur. Kulturell ist die Kleidermode der genaue Spiegel der politischen, soziologischen und ökonomischen Zustände und Kämpfe.

Aus solchen Kämpfen erklären sich auch die propagandistischen Diffamierungsversuche der Mode als unsittlich, verschwenderisch, ausländisch usw. So spiegelt etwa die Uniformität unserer Kleidung

schon seit hundert Jahren die Demokratie und den tatsächlichen Kollektivismus wieder. Nicht mehr die berufsständische und politisch bestimmte Form unterscheidet die Menschen und ihre Kleider. Nur noch die Kostbarkeit der Stoffe — das Geld. Russenkittel und Braunhemden sind Ansätze zu neuer Repräsentation politischer Machtverhältnisse. Man wird besonders darauf gespannt sein dürfen, wie sich in einem Staat wie die Sowjetunion die Kleidung und mit ihr die ganze Kunst als sichtbares Abbild der politisch-soziologischen Ordnung entwickeln wird — ob als massenweiser Abklatsch der westlichen Zivilisation oder als selbständige Formung der eigenen Realität.

J. Pfister

## Worte zur rhythmischen Malerei

Otto Nebel

Das rhythmische Bild ist eine Kompositionseinheit aus Funktionsmomenten der Fläche.

Unter bestimmten Voraussetzungen ruft es trotz (oder dank) seiner Zweidimensionalität eine Raumillusion hervor.

Diese scheinbare Räumlichkeit einer bildmäßigen Flächenlösung, einer einwandfreien Bildkomposition ist für die Sinne eine Wirklichkeit.

Die illusionäre Räumlichkeit dieser Art entsteht dadurch, daß unterschiedliche Licht-Intensitätsgrade der aus einem mehrfarbigen Bild wirkenden Farbklänge vom menschlichen Auge als unterschiedliche Abstände empfunden werden.

Das heißt: die unterschiedlich getönten Farbformen einer Malerei stellen sich in ganz bestimmte ihren Lichtpotentialen entsprechende Ebenen. Das Auge distanziiert die einzelnen Bildteile entsprechend unterschiedlich.

Die Bildeinheit bleibt dabei als solche erhalten: das Bild zerfällt nicht für das Auge in zusammenhanglose Stücke, sondern es staffelt sich in naturbedingter Ordnung nach der Tiefe zu. Derart, daß die gestaltete Bildfläche nicht mehr als eine plane Einhelligkeit, sondern als eine harmonisch differenzierte Einheit von teils näher, teils entfernter schwebenden oder stehenden Lichtflächen, Farbformen, Helligkeiten und Dunkelheiten erscheint.

Solche Raumillusion ist vollkommen und beharrlich.

Sie kann vom wissenden Maler geplant und zielbewußt erschaffen werden, aber sie ist eine Unkonstruierbarkeit.

Sie resultiert als späteste Eigenschaft und letzte Tugend einer hochwohlgeborenen Malerei, die in all ihren Werdestadien von den Sinnen gehegt und geprüft, und als Bauvorgang kunstgerecht und gewissenhaft beendet worden ist.

## **Die JATL Sektion Deutschland bittet uns um Aufnahme folgender Erklärung:**

Infolge schwerer strafrechtlicher Verfehlungen des Vorsitzenden des Breslauer Tuberkulösen-Vereins Alfred Wendler waren wir genötigt, fortan jede Verbindung mit diesem Verein abzulehnen, haben auch Herrn Prof. Friedmann eine endgültige Trennung empfohlen und von dieser durch entsprechende gedruckte Erklärung im November 1931 unseren Mitgliedern und Freunden Kenntnis gegeben. Wendler, der seine Vereinsräume verlassen mußte, versendet jetzt von seiner Wohnung aus Rache ein Rundschreiben mit Anschuldigungen gegen uns sowie gegen Person und Sache Prof. Friedmanns, die bewußt unwahr und wider besseres Wissen sind.

### **Empfohlene Bücher**

**Otto Nebel:** Worte zur rhythmischen Malerei

Dionverlag Dresden A. 21 und Berlin-Steglitz 1931 / Aus diesem Buch ist der Beitrag „Worte zur rhythmischen Malerei“ dieses Heftes.

**Hans Würtz:** Zerbrecht die Krücken / Krüppelprobleme der Menschheit  
Leipzig Verlag Leopold Voß 1932 / Aus diesem Buch ist der Beitrag „Krüppel“.

**Die besiegte Tuberkulose**

Herausgegeben von der Internationalen Anti-Tuberkulose-Liga Sektion Deutschland / Eine Sammlung ärztlicher und fachärztlicher Gutachten und Heilungsberichte über die Erfolge, die mit dem Friedmannschen Tuberkulose-Heil- und Schutzmittel im In- und Ausland erzielt sind / Verlag Walter de Gruyter & Co / Berlin 1931

### **Anmerkung**

Die Zeitschrift „Der Durchbruch“ hat die Aufgabe, den Ideen und Menschen zum Durchbruch zu verhelfen, denen die Öffentlichkeit sich verschließt oder denen die Öffentlichkeit systematisch verschlossen wird. Die Zeitschrift beobachtet alle Gebiete des menschlichen Seins und Denkens. Sie hilft die Ideen und ihre Träger durchzusetzen, die die Menschheit vom Schlechten zum Guten und vom Guten zum Besseren führen. Es sollen die Menschen nicht für die Ideen, es sollen die Ideen für die Menschen eingesetzt werden. Daß wir uns deshalb besonders für den körperlich kranken Menschen sorgen, den Krankheiten möglichst vorbeugen wollen, ist in dieser Zeit der langsamen körperlichen Vernichtung von Millionen besonders erforderlich. Denn der Körper gebiert. Auch den Geist, der körpergebunden ist. Zum Sein gehören Sinne. Erst und nur die Sinne ergeben den Sinn. Denn der Sinn des Lebens ist nicht der Sinn. Der Sinn des Lebens ist das Leben.

Die Zeitschrift „Der Sturm“ ist vom 21. Jahrgang mit der Zeitschrift „Der Durchbruch“ vereinigt

**Verantwortliche Schriftleitung:** Chefredakteur André von Kún / Berlin-Wilmersdorf  
Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt / Der Höchstumfang eines Manuskriptes für die Zeitschrift „Der Durchbruch“ ist drei Druckseiten / Die Zeitschrift „Der Durchbruch“ ist zu beziehen: durch den gesamten Buchhandel, durch jede Postanstalt, in den Zeitungskiosken und bei den Einzelhändlern / Jahresbezug (12 Hefte) RM 3,- ohne Porto, Einzelheft 30 Rp. Wo die Lieferung der Zeitschrift nicht zu erreichen ist, wende man sich direkt an den Verlag / Anzeigentarif wird auf Wunsch direkt versandt / Aufl.: 10000 Exemplare / Verlag „Der Sturm“ / Bln.-Friedenau / Druck: Max Lichtwitz Berlin SW19

# Geschmack

Herwarth Walden

Kohlrabi bürgerlich. Man nehme reichlich Mehlschwitze und man hat den klassenbewußten Geschmack. Außerdem ißt man wie bei Muttern. Zu Hause schmeckt es am besten. Selbstgebackener Kuchen. Man nehme etwas Persil oder Oetker, drücke einen Maggiwürfel darüber und gieße über alles reichlich verdünnten Himbeersaft von Kahlbaum AG. Ueber den Geschmack läßt sich streiten. Aber wir wollen nicht mehr streiten. Wir wollen durchaus einig sein. Außer dem schlechten Geschmack gibt es einen guten. Geschmackvoll können sein Kleidung, Wohnungseinrichtungen, Kunstwerke aller Art, der Ton in allen Lebenslagen, auch in den zugespitztesten, die Politik, das Benehmen und die Luxusgegenstände. Hingegen kommt es beim Essen nur auf das appetitliche Riechen an. Das Essen ist doch unwesentlich. Es kostet erstens Geld, was man nicht hat. Es kostet zweitens Geschmack, den man für die übersinnlichen Dinge verbraucht. Und es kostet drittens Talent, das ausschließlich dem Theater übertragen worden ist. Der Anfang und das Ende jedes Essens in Deutschland besteht aus einem Wässerchen, das man durch Wörter unterscheidet. Vor der Mitte heißt es Suppe nach Königinart, nach der Mitte Kaffee. Das erste ist hellblond, das zweite hellschwarz. Das Zwischengericht besteht aus Mehlschwitze, je nach der ethischen Einstellung auf Gemüse oder auf Fleisch getan. Für diese Gerichte gibt es sehr viele Wörter. Jedes Gemüse und jedes Tier muß ihnen seinen Namen leihen. Wenn einem gar kein Wort einfällt, nennt man die ganze Angelegenheit Würstchen. Sollen höhere Preise erzielt werden, nimmt man Fremdwörter: Ragout oder Goulasch. Will man das Gas dabei sparen, heißt es auch Sülze. Um den Erbfeind zu charakterisieren, entschuldigt man verdorbenes Fleisch mit haut gößt. Die Fische werden auf jeden Fall paniert, damit sie nicht auffallen. Nach diesen Vorbereitungen und Mahlzeiten gesegnete Mahlzeit, hat man den Geschmack. Und obwohl sich über den Geschmack streiten läßt, man sich aber nicht streiten will, seid einig, hat man also den guten Geschmack. Für ihn gibt es Normen, eben wie bei der Mehlschwitze. Kleider werden durch Schleifen geschmackvoll. Hemden durch rosa Passen, auch wenn sie grün sind. Wohnungseinrichtungen durch Decken, facettierte Kristall, botanische oder zoologische Nachbildungen aus jedem Material und Knie- oder Marinestücke auf den Wänden. Kunstwerke sind geschmackvoll, wenn sie die Natur nachahmen, soweit sie anständig ist. Stehende Akte sind zwar keine Kunst aber zulässig, liegende Akte brauchen einen geschmackvoll dekorierten Samtvorhang. Plastiken sind immer geschmackvoll, wenn man sie gebrauchen



kann. Als Spiegel oder Briefbeschwerer oder Lampe oder was der geschmackvolle Mensch eben braucht. Wenn man unsicher ist, nehme man sonst für Plastiken nur Tiere. Sie kann man im Sommer auch im Garten aufstellen. Zwerge halten auch den Winter dort aus. Dichtungen sind geschmackvoll, wenn sie sich im reiferen Lebensalter befinden. Will man hier keinen schlechten Geschmack bekunden, ziehe man sich stets auf die Griechen oder Römer zurück. Oder auf kriegerische Maßnahmen. Den geschmackvollen Ton in allen Lebenslagen studiert man am besten auf der Universität und bei nicht allzu edlen Frauen. Jede Äußerung wird dadurch geschmackvoll, daß man sich der Fremdwörter oder der Amtswrter bedient. Auch die Schriftsprache ist stets geschmackvoll. Zu empfehlen sind: bezüglich, andererseits, die Herren Eltern. Ecco, c'est le ton, qui fait la musique, der See kann sich der Landvogt nicht erbarmen. Für den guten Geschmack in der Politik, empfiehlt es sich, in der Mitte zu bleiben. Also alles mit Mehlschwitze. Das nennt man Weltanschauung mit Geschmack. Mit Mehl läßt sich alles verkleistern. Sogar das Auge. Anschauung hat man eben zu haben, wozu sich da noch die Augen verderben. Für das Benehmen verwende man Kohlrabi bürgerlich. Dann kann gar nichts passieren. Luxusgegenstände und Bucheinbände werden durch Gold und Silber geradezu appetitlich. Und wenn man Appetit hat, kommt es auf den Geschmack nicht mehr an. Wenn man Hunger hat, auch nicht. Also ist der ganze Geschmack überflüssig. Er wird deshalb in Deutschland auch nur sinnbildlich verwandt. Ein Sinnbild hat nämlich keinen Sinn und ist kein Bild oder es ist ein Sinn ohne Bild oder ein Bild ohne Sinn. Also auf jeden Fall zu gebrauchen. Wenn man den Geschmack komplett beherrscht, sich also nicht um ihn kümmert, hat man Kultur. Kultur ist das Beste, was bisher erfunden worden ist. Die Kultur ist so wichtig, daß man zu ihrem Schutz die Kriege erfunden hat.

Die Kultur muß nämlich unter allen Umständen geschtzt werden, damit man nicht den Geschmack an ihr verliert. Die Nationen werfen sich gegenseitig ihren Geschmack vor, so daß sie selbst keinen mehr haben. Sie bringen es unter Umständen sogar zum haut got. Oder sie haben darauf gusto. Oder wenn die Deutschen ganz böse werden, dann sind sie geschmcklerisch.

Aber außerhalb Deutschlands lassen sich die anderen Nationen den Geschmack nicht verderben. Den unsinnbildlichen. Sie machen aus der Natur keine Kunst. Die Leute machen sogar aus der Kunst Natur. Mehlschwitze, Persil und Kohlrabi bürgerlich. Für Berlin könnte man durch Notverordnung den guten Geschmack heben. Man lasse die Einwohner einmal in der ungarischen Csrda neben Gloria-Palast essen und ihr Gaumen wird sich wundern. Die Prozente, die ich von dem Restaurant bekomme, stelle ich den Personen zur Verfügung,



die erst das zweite Mal auf den Geschmack kommen. Weil man nämlich diesseits so auf den Hund gekommen ist, daß man vielleicht es zweimal schmecken muß. Hat man aber einmal den guten Geschmack, hat man überhaupt einmal Geschmack, so kann sich das womöglich auch auf die anderen Sinne auswirken. Auf die Ohren etwa. Oder gar auf die Augen. Das wäre gar nicht auszudenken, was sich ereignen würde, wenn die Menschen einmal ganz einfach ihre Sinne gebrauchen wollten, die ihnen kostenlos zur Verfügung gestellt sind. Wenn man die Augen aufmacht, sieht alles plötzlich ganz anders aus. Namentlich, da man sie überhaupt nicht aufmacht. Bis dahin hat man nur Bedenken. Die bekommt man vom unsinnlichen Denken. Woraus höchstens Professoren ohne Profession entstehen. Oder geschmackvolle Politiker. Oder Hausfrauen. Oder Kohlrabi bürgerlich.

---

## Der deutsche Nationalstaat

Max Verworn

Wir pflegen mit Recht Deutschland als einen einheitlichen Nationalstaat zu bezeichnen und wir dürfen stolz darauf sein. Es wäre aber falsch, wenn wir diese Auffassung auf den unglücklichen Rassenbegriff gründen wollten. Der Rassenbegriff hat in wissenschaftlicher Hinsicht ebensoviel Unheil angerichtet wie in politischer Beziehung, weil er sich überhaupt nicht scharf bestimmen läßt. In Wirklichkeit gibt es gar keine Rasse und der Begriff ist eine irreführende Fiktion. Die Rassenfanatiker begehen aber den Fehler, daß sie die Einheitlichkeit unseres Nationalstaates in einer gemeinsamen germanischen Abstammung der Deutschen erblicken. Das widerspricht der geschichtlichen Erfahrung. An der Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung Deutschlands haben sich außer den Germanen auch keltische Stämme, Romanen, Slaven und auch noch andere Elemente mehr oder weniger umfangreich beteiligt. Die Ansicht des alten römischen Lobredners der Germanen, daß sie „eine eigenartige, reine und nur sich selbst gleiche Nation“ bildeten, trifft in ethnologischer Hinsicht nicht zu und hat nie zugetroffen. Die nationale Einheit liegt vielmehr ausschließlich auf kulturellem Gebiet. Unsere staatliche und wirtschaftliche Organisation, unsere gemeinsamen Ideale, unsere Denkweise, unsere Sprache, unsere Kunst haben Deutschland zu einem einheitlichen nationalen Kulturorganismus gemacht. Diese Güter muß Deutschland sich erhalten und fortentwickeln, will es ein einheitlicher Nationalstaat bleiben.

Wenn wir also die nationale Einheit Deutschlands ebensowenig wie die irgendeiner anderen Nation in der Reinheit der Rasse, sondern in der Gemeinsamkeit des nationalen Kultursystems erblicken

müssen, so dürfen wir doch auch hier nicht den Fehler machen, diese nationale Kultur Deutschlands als aus einer einheitlichen, etwa einer „urgermanischen“ Wurzel hervorgegangen, zu denken. Die alte germanische Kultur, wie sie noch etwa zur Zeit von Caesar und Tacitus bei den Germanen-Stämmen bestand, mag das Grundkapital gebildet haben, mit dem Deutschland in seine Kulturentwicklung eintrat. Aber wir dürfen doch nicht übersehen, daß noch in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung große Teile des heutigen Deutschlands von keltischen Stämmen bewohnt wurden, so wie noch tausend Jahre später andere Teile Deutschlands von Slaven besiedelt waren, der weniger umfangreichen und nur kurzen römischen Okkupation deutscher Gebiete gar nicht zu gedenken. Alle diese nichtgermanischen Elemente haben mit ihrer spezifisch nationalen Eigenart an der Synthese unserer heutigen deutschen Kultur teilgenommen und wenn auch die spezifisch germanische Kultur bei dieser Synthese immer den eigentlichen Stammorganismus gebildet hat, der die anderen Kulturelemente assimilierte, so sind doch deren Einwirkungen nicht spurlos verschwunden. Die Wacholderbeeren, die das Haselhuhn verzehrt, sind auch nicht verloren; sie geben dem Braten einen feinen pikanten Geschmack, wenn sie auch selbst allein noch kein Haselhuhn sind. Die einzelnen keltischen, römischen, slavischen Bestandteile in unserer Kultur sind freilich nicht immer von fern schon leicht zu erkennen. Sie sind auch oft nicht mehr als solche erhalten, sondern haben nur vorübergehend ein Glied in der Entwicklung gebildet, die im übrigen über sie hinaus gegangen ist. Es bedarf daher einer eingehenden Analyse und manchen Umweges, um sie zu entdecken. So hat die vergleichende Sprachforschung zahlreiche Worte, die bis in die keltische Besiedelungsperiode Deutschlands zurückgehen und die doch nicht einer gemeinsamen indogermanischen Wurzel zu entstammen scheinen, in unserem heutigen Sprachschatz noch nachweisen können. Zum Beispiel haben die germanischen Stämme das Wort für unser wichtigstes Metall, Eisen, altgermanisch *isarna*, keltisch *isarnon*, erst durch Vermittelung der Kelten, der Meister in seiner Bearbeitung, näher kennengelernt. Ebenso wie keltische finden sich nun auch zahllose römische und slavische Elemente in der deutschen Kultur.

## Krieggrab

Stäbe flehen kreuze Arme  
 Schrift zeigt blasses Unbekannt  
 Blumen frechen Staube schüchtern  
 Flimmer  
 Tränet  
 Glast  
 Vergessen

August Stramm

# Heilung

Dr. med. Bucher/Bern

Leiter des Schweizerischen Antituberkulose-Heilinstituts

Noch nie hat sich eine gute Sache, die bestehenden Interessen zuwiderlief, ohne Widerstand und Anfeindung durchzusetzen vermocht. Ähnlich geht es mit dem Friedmann-Mittel, das durch den Artikel von Professor v. Gonzenbach, „Lärm um Friedmann“, nun auch in den Tageszeitungen zur Diskussion gestellt wird. Gonzenbach wendet sich dabei besonders an die „Stillen im Lande“ und setzt sich für diese gegen irgendwen zur Wehr. Dabei kenne ich in der Schweiz niemanden, der über Friedmann so viel geredet und geschrieben hätte wie gerade Gonzenbach und die Friedmann-Gegner. Ich zähle sie also gar nicht zu den „Stillen im Lande“. Gonzenbach redet von Märtyrern, die doch keine seien, von plumper Reklame, die das Mittel vor das Volk bringe und der Wundergläubigkeit des Volkes. Da ich nicht im entferntesten die Absicht habe, ein Märtyrer zu sein, so waren diese Ansprüche für mich, der ich die Wirkung des Friedmann-Mittels an den mannigfaltigsten Kranken und in verschiedensten Situationen beobachtet habe, Veranlassung, wieder einmal aus der Stille hervorzutreten.

Was seinerzeit, jahrelang bevor ich mich für das Friedmann-Mittel einsetzte, dem Volk und später auch mir am Friedmann-Mittel gefallen hat, war die große Idee der ambulanten Tuberkulosebehandlung, die über der überhandnehmenden Sanatoriumsbehandlung durch Mithilfe von Liga, Staat und Aerzten fast in Vergessenheit geraten war. (Ambulant nennen wir eine Behandlung zuhause und unter periodischer ärztlicher Kontrolle des Patienten ohne dessen ständige Internierung.) Daß aber diese ambulante Behandlung in sehr vielen Fällen zum Erfolg führt, beweist mir das Ergebnis meiner Erfahrungen. Es ist selbstverständlich, daß dabei die von Gonzenbach erwähnten Spontanheilungen auch bei dieser Behandlung in genau derselben Zahl vorkommen wie bei der Sanatoriumsbehandlung. Der gewaltige Unterschied zwischen beiden Behandlungen ist aber nicht einmal die Wirksamkeit, sondern das Geld, das der Patient bei der einen oder andern Behandlung ausgibt für die von Gonzenbach propagierte Luft, Licht, Sonne und gute Verpflegung, alles Faktoren, die nicht ein Privileg der Höhenkurorte und Internierungsanstalten sind. Bei der einen Behandlung ist es eine teure Luft, Licht und Sonne, bei der andern die, die für alle Leute vorhanden ist. Die so durchgeführte ambulante Behandlung verschlingt aber mindestens zehnmal weniger Geld als die Heilstättenkur, bringt den Patienten nicht an den Rand des finanziellen Ruins und treibt ihn, dort

angelangt, nicht in die Hände der Fürsorge. Diese volkswirtschaftliche wichtige Erkenntnis ist nun ins Volk gedrungen, und es ist eigentlich gar nicht verwunderlich, wenn es dabei etwas Lärm gegeben hat. Denn wohin würde es führen, wenn jeder Tuberkulosefall gleich automatisch zum Sanatoriumsfall und weiter zum Fürsorgefall würde, für den die Allgemeinheit die Mittel aufzubringen hat.

Wenn Gonzenbach die drei Heilungsmöglichkeiten bei jeder Tuberkulosebehandlung: die natürliche Heilungstendenz, die Suggestivkraft und die Umstimmung des Organismus zur Heilung durch irgend ein Reizmittel als Hauptfaktoren erwähnt, so werden damit noch keine Sensationen berichtet. Neu aber ist die Logik, wenn man in einem Satz diese Mittel als alleinseligmachend preist, sie aber im Zusammenhang mit dem Friedmann-Mittel ins Lächerliche zieht. Kein Mittel wie das Friedmanns stützt sich ja so sehr auf die natürliche Heilungstendenz des Organismus, die damit gesteigert wird. Fälle ohne eine gewisse Reservekraft können mit dem Mittel überhaupt nicht behandelt werden.

Aber mit Luft, Licht und Sonne hat man nun die Tuberkulose jahrzehntelang „geheilt“, und viele Fälle figurieren in den Statistiken der Sanatorien drei- bis viermal als „geheilt“. Gerade deshalb scheint mir, es wäre nun an der Zeit, einen großen Teil unseres Volksvermögens anders anzulegen. Das Friedmann-Mittel ruft ohne Mithilfe weiterer Faktoren sehr oft eine recht heftige Umstimmung zur Heilung hervor, und dieser Umstand gibt ihm vor anderen Behandlungsarten einen unschätzbaren Vorzug. Damit ist auch gesagt, daß das Friedmann-Mittel an den Anfang der Tuberkulose-Behandlung und nicht an den Schluß gehört. Immer mehr komme ich auf Grund nicht von Theorien, sondern meiner Erfahrungen dazu, dafür einzustehen, daß auch die fürsorgliche Tätigkeit in diesem Sinne reorganisiert werden sollte.

Gonzenbach scheint die ernsthafte Friedmann-Behandlung gar nicht zu kennen. Denn er bedauert die Patienten, die durch die kritiklose Anpreisung dieses Mittels davon abgehalten würden, rechtzeitig die „richtigen“ Heilmaßnahmen zu treffen. Setzen wir voraus, daß die von ihm oben angeführten Heilungsmaßnahmen die richtigen seien, so verpaßt eben der Patient mit der Friedmann-Behandlung gar nichts. Er gewinnt sogar ganz gewaltig: denn alle diese Heilungsfaktoren können neben der Friedmann-Behandlung verwertet werden. Ich möchte deswegen den Sanatorien die Existenzberechtigung beileibe nicht absprechen, denn bisher waren sie das Beste, das man kannte. Ist dies aber ein Grund oder keiner, etwas anderes, weil einfacher, nicht auch gelten zu lassen?

Nachdem heute Tausende nach Friedmann geimpfte Patienten in der Schweiz von der Wirksamkeit des Mittels zeugen können, mutet es beinahe komisch an, wenn Gonzenbach glaubt, es über alle diese lebenden Zeugen hinweg mit ein paar Sätzen erledigen zu können. Im Gegenteil stellen wir schon heute die Forderung, daß an einer oder zwei Schweizer Universitäten die Möglichkeit geschaffen werden sollte, wie etwa die Tuberkulin- oder Goldbehandlung auch die praktische Anwendung des Friedmann-Mittels zu erlernen, da sie in der allgemeinen Praxis eine enorm wichtige Rolle spielen wird. Denn der erfahrene Praktiker handhabt das Mittel ganz anders als der Anfänger, und es ist schade, daß die gleichen Erfahrungen von jedem Arzt immer wieder neu erworben werden müssen, nur mangels einer Ausbildungsstätte. Mit dem Friedmann-Mittel aber kommt der praktische Arzt in die Lage, in der Arbeit früherer Aerzte wieder dort anzuknüpfen, wo die Tradition unterbrochen wurde durch den Sanatoriumsgedanken. Denn es ist nicht eine Bereicherung, sondern eine Verarmung an Können, wenn der praktische Hausarzt heute die Tuberkulose nicht mehr behandeln soll. (Wir reden an diesem Ort noch nicht von den offenen Fällen.) Die früheren Aerzte entschlugen sich nicht so leicht der Verantwortung gegenüber ihren tuberkulösen Patienten, weil sie die Kranken nicht kurzerhand, beinahe reflektorisch, in eine Heilstätte abschieben konnten. Sie waren gezwungen, sich mit der Tuberkulose ebenso intensiv abzugeben, wie mit ändern in ihrer Praxis vorkommenden Krankheiten. Es ist auch nicht Zufall, wenn gerade in letzter Zeit selbständig denkende Männer wie z. B. Professor Aschner, Wien, in der „Krise der Medizin“ wieder alte, längst in Vergessenheit geratene Volksheilmittel zu Ehren bringt.

Man hat, und darunter sind meine besten Freunde, vielerorts gemeint, ich hätte in der Sache um Friedmann weniger angriffig vorgehen sollen. Für die Propaganda haben gerade die Gegner mit ihrem Lärm um das Friedmann-Mittel gesorgt. Heute, nachdem ich die Wahrheit um das Friedmann-Mittel aus eigener Erfahrung weiß, empfinde ich es nicht mehr als Ketzertum, offen zu sagen, daß selbst Offentuberkulöse nicht alle in Sanatorien und Absonderungshäusern interniert bleiben müßten. Man sollte es durch umfangreiche Schutzimpfungen der Umgebung den Kranken ermöglichen, zuhause bleiben zu können. Diese Möglichkeit verbietet aber das vom Volk stillschweigend hingenommene Tuberkulosegesetz, dessen Grundgedanken wohl ideal, dessen Auswirkung aber zum Verbrechen am einzelnen Kranken und an den auseinandergerissenen Familien wird. Und je länger je mehr wird es vorkommen, daß tuberkulöse Familienangehörige ihre Krankheit verbergen aus Angst vor gesetzlich befohlenem Interniertwerden und



sich so einer Kontrolle und Aufsichtsmöglichkeit entziehen. Daß durch dieses Gesetz die Ansteckungsgefahr nicht kleiner geworden ist, leuchtet dem Dümmden ein. Es wäre umsichtiger, statt eines komplizierten Fürsorge- und Polizeiparates, der auch nicht gratis ist, wenn mit Hilfe des Volkes, das sich so vor weiterer Ansteckung schützt, für die unheilbaren Kranken in eigenen Häusern die Möglichkeit geboten wäre, den Rest des Lebens dort ungesorgt und menschenwürdig zu fristen, falls sie oder ihre Angehörigen den Wunsch zur Trennung äußern.

Solche Tuberkuloseheime sind nur die menschliche und ethische Konsequenz des in Kraft getretenen Gesetzes. Wenn dieses allerdings so ausgeübt wird, daß z. B. Kinder mit Hilfe der Vormundschaftsbehörden den Eltern gewaltsam fortgenommen werden sollen, so wird — vor der Schaffung oben erwähnter Tuberkuloseheime — eine unserer nächsten Aufgaben die Bildung einer Volksinitiative sein zur Wiederaufhebung der, solch unwürdige und mittelalterliche Maßnahmen erlaubenden Gesetzesparagrafen . . .

Es mutet mich wie Kinderei an, wenn erwachsene Männer auf diese Weise streiten, wo es doch gegen einen gemeinsamen Feind, eben gegen die Tuberkulose gehen soll. Steckt denn überhaupt ein tieferer Sinn in dieser starren Ablehnung eines sehr brauchbaren Tuberkuloseheilmittels?

Die Behauptungen Gonzenbachs sind übrigens bereits von Geheimrat Dr. med. Konrad Küster/Berlin in der großen Baseler Zeitschrift „Schweizerischer Beobachter“ völlig widerlegt worden.

## Lärm um Friedmann?

Dr. med. A. Meier-Naef/Wettingen (Schweiz)

In verschiedenen Tageszeitungen erschien vor kurzem ein Artikel von Dr. v. Gonzenbach, Zürich, unter dem Titel: „Der Lärm um Friedmann“. Der Artikel ruft in verschiedener Hinsicht nach einer Erwiderung. Einmal glaube ich annehmen zu dürfen, daß das Volk von diesem „Lärm“ durch Friedmann-Anhänger noch nicht viel gehört haben werde. Sodann muß vor allem die Verallgemeinerung der Anhänger der Friedmann-Methode als Lärmmacher zurückgewiesen werden. Schreibender hat nämlich trotz sehr schönen Erfolgen bei über 600 Geimpften weder in Wort noch Schrift für das Friedmann-Mittel „Lärm“ gemacht, sondern sich „ruhig und unvoreingenommen“ verhalten, wie es der Autor genannten Artikels von seinem Stand aus auch tun wollte.

Sollte nun auch in unserem Lande die Diskussion über ein Mittel etwas lauter werden, dem sozialhygienisch und volkswirtschaftlich etwelche Bedeutung zukommen könnte, was begreiflicherweise auch das „Volk“ interessieren muß, so schadet das ganz gewiß unsern „Stillen“ im Lande nichts. Es ist schon oft genug über weniger wichtige Dinge, als ein Volksheilmittel, Lärm gemacht worden. Und dann schließlich der Lärm um Calmette durch seine Anhänger und das Nachspiel in den Lübecker Gerichtssälen um 70 tote Kinder! Tatsache ist, daß bis heute noch kein Todesfall durch die Friedmann-Methode festgestellt wurde.



Nun, Gonzenbach gibt wenigstens seine Unschädlichkeit zu, und das ist für ein Tuberkulosemittel schon recht viel. Denn immer wieder bekommt man die Frage seiner Unschädlichkeit vorgelegt, besonders wenn die Anwendung Kinder betrifft. Ich darf ebenfalls frei und offen gestehen, daß ich weder bei Kindern noch bei Erwachsenen jemals einen Nachteil gesehen habe. Was speziell die kranken Kinder betrifft, so sah ich immer nur ein rasches Aufblühen, manchmal so verblüffend, daß es die Eltern kaum für möglich hielten. Handelte es sich um gesunde Kinder, wo eine Impfung zur Vorbeugung in gefährdetem Milieu verabfolgt werden mußte, so sah ich bis heute nie ein solches Kind erkranken, selbst dort nicht, wo ein kranker Vater oder eine ansteckungsfähige Mutter die größte fortwährende Gefahr darstellten.

Mit diesen kurzen Bemerkungen haben wir schon die große Streitfrage der Wirksamkeit des Friedmann-Mittels berührt. Gonzenbach spricht ihm in seinem Artikel die Wirksamkeit nicht absolut ab. Nach ihm beruht die Heilwirkung einer Friedmann-Injektion auf drei Möglichkeiten: 1. der schon bestehenden Heilungstendenz der Tuberkulose, 2. der Suggestivkraft des Friedmann-Mittels und 3. evtl. in einer Umstimmung des Körpers. Das sind übrigens jene Heilfaktoren, die von sämtlichen Friedmann-Gegnern immer wieder aufgetischt werden und wovon die zwei letzten Punkte vorläufig reine Hypothesen darstellen.

Was Punkt 1 betrifft, so ist gewiß die Selbstheilungstendenz des Körpers nicht zu bestreiten. Sie ist oft sogar sehr groß und vielfach abhängig von Konstitution und von vorausgegangenen körperlichen und seelischen Insulten. Es muß aber doch andererseits darauf hingewiesen werden, daß die Tuberkulose gerade den jugendlichen Körper befällt, also in einem Alter, wo der Organismus noch wenig verbraucht und somit die Widerstandskraft noch groß ist. Und schließlich entwickelt sich jede Tuberkulose aus kleinen Anfängen. Es wäre also zu erwarten, daß der Körper gerade den Anfängen der Krankheit Meister würde. Besonders dann, wenn die erwähnten Faktoren, wie gute Luft, Licht, Nahrung, Ruhe, Fernhaltung von Alltagsorgen das ihrige beitragen. Nun hat aber die Erfahrung gezeigt, daß auch unter den denkbar günstigsten Bedingungen, selbst beginnende Tuberkulosen nicht immer zur Ausheilung kommen. Das mag auch der Grund sein, warum in den Sanatorien immer wieder nach unterstützenden Mitteln gesucht und geforscht wurde. Erwähnt seien davon nur die Unmenge Tuberkuline, die Goldpräparate, Calcium- und andere Injektionen. Oder dann die operativen Eingriffe, wie Pneumothorax, Nervenschnitt, Plastiken.

Nach Punkt 2 nimmt die Suggestion als Heilfaktor einen wichtigen Platz ein. Was den Satz: „Wille gesund zu werden und Glauben an den Arzt“ anbelangt, so ist zu sagen, daß der Wille gesund zu werden bei einem jungen lebensfrohen Menschen wohl selten fehlt und der Glaube an den Arzt ist gewöhnlich auch vorhanden, sonst würde er sich ihm nicht anvertrauen. Die Behauptung vom „Berge versetzenden Glauben an das Friedmann-Mittel“ wird solange nicht zutreffen, als die Gegner immer wieder in Wort und Schrift gegen Friedmann Sturm laufen. Wer Friedmann-Impfungen verabfolgt, der weiß, wie viele Zweifel vorher zu lösen und wie viele Fragen vorher zu beantworten sind.

Dann noch eine Frage. Wenn man beim Erwachsenen eine Suggestivwirkung annehmen will, wie erklärt man sich dann die ganz ausgezeichnete Wirkung des Mittels beim tuberkulös erkrankten Kinde und besonders beim Kleinkinde? Diese sind bekanntlich noch keiner Suggestivtherapie zugänglich und doch läßt das Friedmann-Mittel als Heil-

und Schutzimpfung nie im Stich. Diese Frage hat von den Gegnern noch niemand beantwortet. Nach meiner gewonnenen Überzeugung wirkt eine Friedmann-Injektion so wenig suggestiv wie ein Pneumothorax. Es ist doch sonderbar, daß von allen Tuberkulosemitteln und therapeutischen Maßnahmen immer nur dem Friedmann-Mittel eine Einbildungswirkung zukommen soll.

Ob schließlich nach Punkt 3 die Heil- und Schutzwirkung einer Friedmann-Injektion auf bloßer Umstimmung des Körpers beruht, dürfte sehr zweifelhaft sein, denn sonst könnte man auch mit andern umstimmen- den Mitteln, wie z.B. mit einer Milch- oder unspezifischen Seruminjektion dasselbe Ziel erreichen, was jedoch nicht der Fall ist.

Im gleichen Artikel steht weiterhin zu lesen: „Wäre es wirklich das Heilmittel, als das es heute wieder angepriesen wird, so hätte es sich bestimmt die Welt erobert“. Darüber ist folgendes zu sagen: Friedmann entdeckte sein Mittel im Jahre 1903 — warum übrigens Gonzenbach Friedmann als „Erfinder“ mit Gänsefüßchen versah, dürfte nicht jedem Leser klar geworden sein — und im Jahre 1912 machte er die Öffentlichkeit damit bekannt. Wäre nun das Friedmann-Mittel absolut wertlos, so könnte es sich wohl kaum nach 20 Jahren noch in diesem Maße behaupten und eine solche Verbreitung erfahren, wie es tatsächlich der Fall ist. Die Friedmann-Anhänger bilden nämlich nicht nur ein kleines Trüpplein „Martyrer der Wissenschaft“, sondern es sind tausende von Aerzten in allen Weltteilen, die die Friedmann-Methode anwenden. Und „diejenigen Fälle, die durch eine Friedmann-Injektion geheilt worden sind“, gehen nicht nur in die Dutzende, sondern in die vielen Hunderttausende. Prof. Schleich, der berühmte Erfinder der Lokalanästhesie, dem anfänglich das gleiche Los, wie Friedmann, beschieden war, berichtet allein von über zweitausend Fällen, die er mit dem Friedmann-Mittel geheilt hat. Erwähnenswert ist weiter, daß bis zum Jahre 1922 schon über 400 Arbeiten zugunsten des Friedmann-Mittels veröffentlicht wurden und heute sind es gegen die achthundert. Und was die Tierversuche anbelangt, so erkundigte man sich am besten bei Hagenbeck über die Wirksamkeit des Mittels in seinem Tierpark. Diese Hinweise mögen vorläufig genügen, um zu zeigen, daß das Problem nicht mit ein paar Sätzen abgetan werden kann.

Was weiterhin im Artikel über die „Kehrseite der Angelegenheit“ gesagt wird, daß mit der kritiklosen Anpreisung viele Menschen abgehalten werden, rechtzeitig richtige Heilmaßnahmen zu treffen, in vielen Unglücklichen Hoffnungen erweckt werden „auf die naturnotwendig schwerste Enttäuschungen folgen müssen“, so möchte ich nur die Frage stellen, ob für diese Behauptung Beweise vorliegen, oder ob wir sie nur als Hypothese hinnehmen sollen. Bis jetzt fehlen nämlich in der Literatur jegliche Beweise dafür, daß auf eine Friedmann-Injektion „naturnotwendig“ schwerste Enttäuschungen folgen müssen, sondern wir finden bei den besten Kennern der Friedmann-Methode, darunter figurieren eine stattliche Anzahl nicht unbedeutender medizinischer Autoritäten, die Tatsache, daß schon vielfach nach der ersten Injektion, ein rascher Umschwung des Krankheitsbildes entsteht, daß z.B. bei einem Lungenkranken der verlorene Appetit wieder zurückkehrt, Husten, Auswurf und Fieber zurückgehen, die Nachtschweiße ausbleiben, das Körpergewicht zunimmt, kurz eine mehr oder weniger rasche, vom Charakter der Krankheit abhängende Wendung zur Besserung eintritt. Ich möchte vorläufig nicht lange mit eigenen

Beispielen aufwarten, aber wenn es gelingt, bisweilen aus Sanatorien als unheilbar Entlassene innerhalb 6 Monaten so weit zu bessern, daß sie wieder leichtere Arbeiten verrichten können, so ist das sicher für den Patienten keine Enttäuschung. Oder wenn es gelingt, eine tuberkulöse Knochenfistel nach dreijähriger erfolgloser Höhenkur in drei Monaten zu schließen, oder eine seit zwei Jahren bestehende tuberkulöse Hüftgelenkentzündung in fünf Monaten auszuheilen, so daß der Patient seine abgebrauchten Krücken wegwerfen kann, so ist das wiederum keine böse Enttäuschung. Das sind aber Beispiele nicht beginnender, sondern seit Jahren bestehender und anderweitig erfolglos behandelter Tuberkulosen. Daß aber die Friedmann-Methode bei beginnender Erkrankung nicht ebenso gut wirken sollte, ist eine logische Erfahrungssache. Daß sie auch hin und wieder einmal versagt, kann nicht bestritten werden, welches der besten Heilmittel in der Medizin versagt nicht einmal?

Es erübrigt sich auf die zwei letzten Absätze des erwähnten Artikels einzugehen, denn sie lassen, wie übrigens der ganze Artikel, erkennen, daß der Autor nichts weniger als „ruhig und unvoreingenommen“ dem Friedmann-Problem gegenübersteht. Ich finde denn doch, ein Problem wie dasjenige eines Volksheilmittels gegen Tuberkulose verdiene eine etwas gründlichere Behandlung. Ebenso finde ich es nicht am Platze, seine Anhänger kurzerhand als Lärmmacher hinzustellen und sie mit allerlei Prädikaten zu versehen.

Noch ein kurzes Wort über den zweiten Artikel in gleicher Nummer, der vom Deutschen Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose in einem Kreisschreiben versandt wurde. Ich greife nur den einen für uns sehr wichtigen Satz heraus: „Irgend welche Erfolge, die über das Maß der üblichen Heilstättenerfolge hinausgehen, sind nach den beim Vorstande eingelaufenen Nachrichten und eigenen Erfahrungen nicht beobachtet worden.“ Schöner ist die Wirkung des Friedmann-Mittels von gegnerischer Seite noch nie bezeugt worden. Diese Erklärung besagt mit anderen Worten, daß die Friedmann-Behandlung der der Heilstätten ungefähr gleichkommt. Mit diesem Urteil können wir uns vorläufig zufrieden stellen. Die Schlußfolgerungen über diese Bezeugung wollen wir nicht weiter darlegen, sondern sie zu ziehen ruhig dem Leser überlassen. Ich glaube nur, die Erklärung des deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose sei geeignet, auch von den Gegnern des Friedmann-Mittels in aller Stille erwogen zu werden, statt über den „Lärm“ der Friedmann-Anhänger Volksaufklärung zu treiben. Auf eine solche Erklärung von offizieller Stelle haben vielleicht gerade die „Stillen im Lande“ gewartet.

Unmittelbar nach Abschluß obiger Erwiderung erhielt ich ein umfangreiches Werk, 400 Seiten stark, aus französischer Feder betitelt: „Vaccin de Friedmann“. Vaccination antituberculeuse chirurgicale et pulmonaire par le Dr. Gaston Daniel de Marseille, Président de la Ligue Française antituberculeuse, Lauréat de l'Académie (Paris Editeur Eugène Figuière, 166 Boulevard Montparnasse, 1932).

Es sei besonders den Friedmann-Gegnern zum Studium empfohlen.

# Doktor Sport

Otto Nebel

Es wird euch nicht wundern zu erfahren, daß sich ein Mützenfabrikant en gros leicht allerlei in den Kopf setzen kann en détail.

Hugo Sport in Pasewalk, der Erfinder der bekannten Sportmützen, litt in geradezu manischer Weise an einer blinden Verehrung aller Leute, die unter dem Schirme des Dokortitels durch das Gestöber des Daseins stolzierten.

Als er in die Umstände kam, seinem ersten und einzigen Sohne einen Rufnamen zu verpassen, kam ihm der glückliche Gedanke, den Jungen mit dem Vornamen Doktor zu segnen. Das war eine grandiose Eingebung, deren diesseitige Tragweite selbst der Pastor in Pasewalk nicht zu Ende denken konnte.

Hugo Sports Ehefrau, eine Dame von zwei Zentnern Urmasse, heiter und sinnig, trug den Rufnamen Balbina. Balbina Sport, geborene Lau. Sie war am 31. März geboren. Ihr Vater, der selige Lau, hatte damals einfach das Kalenderblatt vor die Nase genommen und sich für diesen rundlichen Vornamen erwärmt. Der Mützenfabrikant Hugo Sport aber ließ zur Taufe seines eingeborenen Sohnes drei Vornamen in das Register eintragen: — sich selber zu Ehren natürlich den Vornamen Hugo, seiner Frau, der rüstigen Pasewalküre zu Ehren den Zwischennamen Balbinus, und schließlich als Krönung der Sache den schönen Rufnamen Doktor, so daß der Säugling als Hugo Balbinus Doktor Sport von den Behörden theoretisch zur Kenntnis genommen werden konnte. Man muß Pasewalk kennen, diesen Ort, der seit dem Abrücken der Kürassiere außer dem rapiden Geburtenrückgange auch sonst eine schwere Einbuße an Lebensfülle zu beklagen hat, um ganz zu ermessen, welche weltmännisch hinauslangende Geste in solcher Namengebung zum Ausdruck kam.

Den Jungen nannte man von Anfang an immer nur Doktor, kurzweg. Er konnte nichts dafür. Er war gesund und nie auf den Kinderkopf gefallen. Auch der englischen Krankheit war er mit gutem Instinkt ausgewichen.

Als er zur Schule kam, wurde er vom Lehrer Mix als erstem, und dann sofort automatisch von seinen Mitschülern wegen seines Dokortitels entsprechend gehänselt. Er hatte ein Gemüt gleich dem Seidenfutter einer prima Sportmütze vom Vater her, jedoch von der schweren Mutter her eine dickfellige Oberhaut über diesem Gemüte, so daß er sehr rasch lernte, das Futter seines Wesens nach innen zu wenden und den Menschen die Lederseite zu bieten.

Nachdem er die Schule hinter sich und die Reifezeugnisse in der Tasche hatte, entschloß er sich, entschlossen wie er war, Medizin zu studieren und sich den Dokortitel zu erwerben. Gedacht, getan!

— In Frankfurt an der Oder eröffnete er alsbald als Doktor Doktor Sport eine Praxis gegen Stottereien. Der Zulauf war ungeheuer, da das Publikum schon auf der Straße das Schild mit dem doppelten Ansatz gelesen und in seiner Beschränktheit angenommen hatte, daß dieser ominöse Doktor Doktor Sport selber nicht nur aus bloßem Sport stottere, sondern aus lauter beruflicher Gründlichkeit das wissenschaftlich exakte Stottern am eigenen Leibe probiert und ausstudiert habe.

Welch eine Ueberraschung aber war und blieb es für jeden Patienten, in der Sprechstunde zu erleben, daß Hugo Balbinus Doktor Doktor Sport ohne irgendwelche Hemmungen freundlich und fließend sprechen und dabei sogar noch wundervoll zutreffende Diagnosen aus den blütenweißen Kittelärmeln schütteln konnte.

Da war kein Halten mehr. Jeder bessere Frankfurter fing an zu stottern, die Ehefrauen brachten nur noch Stotterer zur Welt und die jungen Mädchen stießen beim Sprechen und Küssen mit den Zungen an, daß die Papageien schon gar nicht mehr wußten, was mit ihren Herrschaften gespielt wurde neuerdings.

Balbinus sah sich genötigt, sich nach einer Assistentin mit Dokortitel umzutun. Er fand in Alma Pater die, die er suchte, und, da mit ihrer Hilfe auch das Seidenfutter seines Gemütes wieder zum Vorschein kam, just die rechte Ehehälfte in ihr.

Kaum war ein halbes Jahr vergangen, als sich Doktor Alma und Hugo Balbinus Doktor Doktor Sport zur glücklichen Geburt eines strammen Sohnes beglückwünschen lassen konnten.

Zur Taufe erschienen aus Pasewalk die beiden alten Sportleute. Großvater Hugo brachte hundert seidengefütterte Sportmützen mit. Die waren liebevoll ausgesucht nach Farbe, Musterung und Größe, sodaß sie von der Wiege bis zur Bahre den unterschiedlichen Charakterköpfen eines einzelnen, hochwohlgeborenen Menschen und Enkels wohl anstehen, genau entsprechen mochten. Großmutter Balbina, die schlohweiße Pasewalküre, schenkte einen vernickelten Küraß, der es schon auf das sechste Lebensjahr des Kleinen abgesehen hatte und vor Ungeduld blitzte.

Eingedenk der Ahnen und des besonders besonnenen Schicksals des jungen Vaters entschied sich die ganze Familie einmütig, dem Jungen kurz und bündig die Vornamen Hugo Professor Doktor zuzusprechen.

War damit nicht jede Gewähr geleistet, daß der Kleine ein großer Mann ohne Schwierigkeiten werden würde! War da nicht dem Schicksal gewissermaßen gar keine andere Wahl mehr gelassen! War da nicht unter dem Schirme der hundert Sportmützen auch bereits in materieller Hinsicht eine Haupt-Vorsorge getroffen, eine stoffliche Obhut angedeutet! War da etwa nicht mit dem Küraß auf Zuwachs sogar ein strahlendes Gleichnis gegeben, ein Sinnbild



der Macht und der Heldenkraft über ein junges Leben geschwenkt!  
Hatte da etwa nicht ein Walkürenfinger beizeiten auf Bismarcken  
hingezeigt! War da etwa keine Zukunftsmusik in den Windeln!

Leider wurde Hugo Professor Doktor Sport bereits als Ein-  
jähriger krank, aber dank der fachgerechten Pflege, die ihm die  
medizinischen Eltern angedeihen ließen, wieder gesund, jedoch in  
seinem dritten Lebensjahre von einem gelblackierten Omnibus tot-  
gefahren.

Soviel über den Sportbetrieb im allgemeinen und den Familien-  
sport im besonderen.

---

## Stempellied

In einem kühlen Grunde,  
da geht ein Mühlenrad  
(wenn es noch geht) zur Stunde  
nur noch per Kilowatt.  
Und auch die hübsche Kleine,  
die in dem Lied verblich,  
ging heut wie irgendeine  
vermutlich auf den Strich.  
Und manche kann man sehen,  
die wissen nicht wieso  
sie heute stempeln gehen  
und gestern ins Büro.  
Und gestern früh noch munter  
vielleicht in die Fabrik  
und heute gehn sie unter  
zu dreizehn Mark pro Stück.  
Und morgen vielleicht leise  
statt froh durch die Allee,  
auf eine dumme Weise  
sogar in einen See.  
Und alles geht im Grunde  
wie dieses Mühlenrad  
schön langsam vor die Hunde —  
das dort gemahlet hat.

Franz Zorn



## Raummangel II

Es ist gut, daß ich wenigstens etwas für die medizinische Fachpresse tun kann. Sie hat keinen Raum. Also muß man mit ihr aufräumen. Das wird gründlich und schnell geschehen. Ordnung muß sein. Bald wird die medizinische Fachpresse sich nur noch über Mangel zu beklagen haben. Ich habe der Öffentlichkeit schon mitgeteilt, daß die Deutsche Medizinische Wochenschrift es besonders schwer hat. Die Redaktion will durchaus die Tuberkulose retten. Sie scheint für die Medizin unerlässlich. Die Redaktion freut sich über jeden Brief, den ihr ein verehrter und lieber Herr Kollege schickt. Nur darf er der Tuberkulose nichts antun. Herr Professor von den Velden hat sie nun einmal, wenn auch nicht in die Lunge, aber in sein Herz eingeschlossen. Er läßt der Tuberkulose nichts antun. Sie muß gerettet werden. Sonst faßt ihn der Menschheit ganzer Jammer an. Er spuckt Blut, wenn man seine Lieblingskrankheit auch nur in ihren Äußerungen verhindern will. Da gibt es z. B. einen medizinischen Universitätsprofessor, der das Friedmann-Mittel bei seiner eigenen Familie, bei seinen Angehörigen und bei sehr zahlreichen Patienten seit dreizehn Jahren erfolgreich angewendet hat. Der Herr Professor nimmt an, daß solche Tatsachen vielleicht die Deutsche Medizinische Wochenschrift interessieren könnten. Er hat allerdings nicht gewußt, daß derartige Aufsätze in die Archive gehören. Nicht aber in die Deutsche Medizinische Wochenschrift. Sie hatte nämlich absolut keinen Raum. Vor allem nicht für diskutierte Angelegenheiten. Insbesondere unter gar keinen Umständen, wenn der Tuberkulose dabei etwas passieren könnte. Womöglich durch das Friedmann-Mittel. Schade. Herr Professor von den Velden hatte sich schon so sehr gefreut:

*„Sehr verehrter und lieber Herr Kollege!*

*Wir hatten uns schon sehr gefreut, einen „Brief“ von Ihnen zu bekommen. Nun ist es „leider“ eine Arbeit, die wir Ihnen zurücksenden müssen (was Sie uns bitte nicht verübeln wollen), da wir die doch noch immer sehr diskutierte Angelegenheit gerade in dieser allgemeinen Form nicht bringen können. Eine mit einzelnen Tatsachen belegte Arbeit würde aber in ein Archiv gehören, weil sie für uns zu groß wäre. Sie werden es also verstehen, warum wir Ihnen mit bestem Dank das Manuskript zurückreichen. Hoffentlich geht es Ihnen sonst recht gut.*

*Mit besten Grüßen und Empfehlungen bin ich  
stets Ihr ergebenster*

*Von den Velden.“*

Es versteht sich, daß es dem verehrten und lieben Herrn Kollegen sonst recht gut geht. Er hat nämlich eine Menge Menschen von der Tuberkulose geheilt. Und zwar mit dem Friedmann-Mittel. Allerdings ohne Genehmigung der Redaktion der Deutschen Medizinischen Wochenschrift. Und die Genehmigung kann sie nur

aus Raumangel nicht geben. Das wird man ihr bitte doch nicht verübeln wollen. Aber der Universitätsprofessor der Medizin ist auf Grund seiner therapeutischen Erfolge offenbar Optimist geworden. Noch gibt es München, das zwar nicht in Deutschland, aber immerhin in Bayern liegt. Dafür gibt es dort die Münchener Medizinische Wochenschrift. Das Erstaunliche geschieht: München und Berlin gehen konform. Verschwunden ist der Rassenhaß. Es bleibt dabei: Tuberkulose über alles in der Welt!

*„Mitteilungen der Schriftleitung der Münchener Medizinischen Wochenschrift.*

*Sehr geehrter Herr Professor*

*Für die Uebersendung Ihres Manuskripts „Der Friedmannsche Impfstoff bei Augen-Tuberkulose des Menschen“ danke ich Ihnen verbindlichst. Zu meinem Bedauern ist es mir aber nicht möglich, den Artikel in unserer Wochenschrift zu veröffentlichen, da ich grundsätzlich weitere Mitteilungen über den Friedmann-Impfstoff verweigere, solange Professor Friedmann in unwürdiger Weise Laienpropaganda treibt und sich nicht scheut, sich mit ärztefeindlichen Organisationen einzulassen und auch seinerseits in der Tagespresse die schwersten Verdächtigungen gegenüber der Aerzteschaft auszusprechen.*

*In vorzüglicher Hochachtung*

*gez. Dr. Spatz.“*

Immer mit die Ruhe. Selbst Herr Professor Friedmann wird die Laien nicht verhindern können, die Propaganda zu treiben, die Laien für richtig halten. Wir Laien brauchen ja nicht die Genehmigung der medizinischen Fachpresse, um uns von einer Krankheit zu heilen. Wir Laien haben es gut. Wir können selbst auf die Beziehungen zur Tuberkulose verzichten. Wir können uns sogar gesund machen lassen, auch durch das Friedmann-Mittel, wenn es uns Spaß macht. Ja, so sind die Laien. Ohne Rücksicht auf die Fachpresse. Man sollte die Laien restlos abschaffen, damit die Redakteure wenigstens ihre wissenschaftliche Ruhe haben. Die Laien sind nicht grundsätzlich ärztefeindlich. Der Herr Professor Friedmann ist es bestimmt auch nicht. Sonst hätte er ja einen anderen netten Beruf ergreifen können. Es gibt so viele nette Berufe. Hingegen ist es von dem Herrn Professor Friedmann unverzeihlich, wenn er schwerste Verdächtigungen zwar nicht gegenüber der Aerzteschaft, aber gegenüber einzelnen Aerzten ausspricht. Warum bemühen sich diese angegriffenen einzelnen Aerzte nicht, gegen diese schwersten Verdächtigungen, nämlich gegen alle diese begründeten Beweise, etwas zu unternehmen. Das brauchen natürlich die einzelnen Aerzte nicht zu wissen, aber wir Laien können es ja diesen einzelnen Aerzten verraten, daß vor nicht allzu kurzer Zeit die Institution des Gerichts erfunden worden ist. Die Jura ist zwar eine andere Fakultät, sie wird aber nach Kenntnis der Laien bisher noch amtlich anerkannt. Oder ist etwa jeder Arzt an sich und durch sich schon unangreifbar. Auch wenn er Angriffe gegen Krank-

heiten unterläßt. Oder wenn selbst der Herr Professor Friedmann einzelne Aerzte mit schwersten Verdächtigungen angegriffen haben sollte, was können die unglücklichen Patienten dafür, die man schlicht mit dem Friedmann-Mittel heilen kann. Der Patient ist zwar ein Duldender. Dulden soll ja eine vornehme menschliche Tätigkeit sein. Aber schließlich wird es einigen Geduldigen doch zu viel, wenn man etwa immer Blut spuckt. Da geht vielen Leuten sogar die geduldigste Puste aus. Und wenn man den Auswurf beseitigen kann, kommt es doch nicht auf einen Anwurf von Herrn Friedmann an. Es ist ganz amüsant, Bazillen zu beobachten, wie sie wachsen, blühen und vernichten. Reinkultur ist etwas sehr Schönes. Aber auch die Kultur hat ihre Grenzen. Wenn man nämlich letal abgeht, nützt einem die amüsanteste Reinkultur nichts mehr. Also seien wir schon im Interesse der Kultur friedlich und verhindern wir die Kranken nicht weiter daran, sich am Leben und Treiben der Bazillen zu erfreuen und sie in den Laboratorien und in der Fachpresse zu bewundern. Aber aus dem Körper sollen sie heraus. Auch wenn sie einzelnen Aerzten verdächtig sind. Und gerade in diesem Kampf für das Friedmann-Mittel erleben wir es zu unserer großen Freude, zu unserer Laienfreude, täglich mehr, daß die Aerzte nicht länger die Absicht haben, sich ihrer sittlichen Berufspflicht zu entziehen: Krankheiten zu heilen und zu verhüten. Mit dem Rest der Aerzte, die sich in die Archive zurückziehen, werden wir Laien zum höchsten Erstaunen dieser Herren recht bald fertig sein. Sonst soll es ihnen hoffentlich recht gut gehen.

Herwarth Walden

---

### Der eingestellte Heilstätten-Chefarzt

Aus einem Heilstätten-Brief aus einer großen Lungenheilstätte vom 11. Februar 1932: „Wie Sie aus den Akten feststellen können, bin ich am 23. 12. 31 im Friedmann-Institut zum ersten Mal geimpft. Die Kaverne war apfelgroß über drei Rippen. Am 7. 1. 32 zeigte der Film eine Verkleinerung der Kaverne um die Hälfte.

Der Chefarzt, Herr Professor S., war so überrascht, daß er die mir vorgeschlagene Plastik sofort fallen ließ.

Der Oberarzt ist ein tüchtiger Chirurg. Er ist aber durch meinen Fall meines Erachtens überzeugt und sagte kürzlich, er möchte mal zweihundert Mann mit dem Friedmann-Mittel durchimpfen, wenn nur der Chefarzt anders eingestellt wäre. Er würde sein Messer gern weglegen. Bis heute verdanke ich dem Friedmannschen Mittel schon sehr viel, zumindest meine Rippen. Der Chefarzt hat nämlich auf die vorgeschlagene Plastik jetzt verzichtet. . . . Hier war schon ein wahrer Aufruhr, denn daß eine große Kaverne in vierzehn Tagen um die Hälfte kleiner wird, ist noch nicht dagewesen.

Es bleibt also nur die Frage zu lösen, wie man Einstellungen umstellt. Oder wie man Stellungen nimmt. Ça ira. H. W.

## Volare necesse est

André von Kún

Volare necesse est. Fliegen tut not. Man fliegt immer höher. Und schneller. Wir kommen weiter.

Progredimur. In freier Uebersetzung: Wir kommen immer weiter, wir entwickeln uns aus der Verwicklung.

„Wir“ ist die Menschheit in Gesamtheit. Die Menschheit in Entwicklung. Die Entwicklung verwickelt sich aber. Wissenschaftlich, künstlerisch, ideell, materiell, sozial und vor allem menschlich. Seit 1918, dem Bestattungsjahr der lieben, guten, alten Zeit, stürzt das Alte, ohne daß neues Leben aus den formvollendeten Ruinen entsteht. Das neue Leben, ein wirklich neues Leben, ist in der Entstehung begriffen, aber nicht bei uns.

Mit Böswilligkeit könnte man sagen, daß das menschliche Vorwärtskommen, bis auf technische Erfindungen, überhaupt stockt.

Auf einem einzigen Gebiete des heutigen Lebens ist ein grades Vorwärtskommen da. In der Fliegerei. Da haben „Volare necesse est“ und „Progredimur“ einen Zusammenhang.

Das Fliegen fliegt weiter zum Wohl der Menschheit. Zum Wohl einer kommenden menschlicheren Menschheit.

Immer neue Maschinen. Vollkommener, sicherer, bequemer und schneller.

Tempo tausend. Wofür? Lohnt es sich für das Heute? Schnell, schneller, am schnellsten vorwärtskommen. Im Interesse? Oder in Interessen.

Zurück zur Technik. Vorwärts zur Technik.

Es gab früher kleine, unsichere, gebrechliche Flugzeuge. Die Aufforderung „Mensch fliege“ war mit Lebensgefahr verbunden.

Schon diese Maschinen erreichen das Ziel des Fliegens: Entfernungen schrumpfen sprunghaft zusammen. Es gibt keine Entfernung!

Die heutigen Flugzeuge sind weder klein, noch unsicher. Sie sind groß und sicher. Die neuesten Modelle mit einer Reisegeschwindigkeit von über 200 Stundenkilometern und einer Höchstfluggeschwindigkeit von 227 Stundenkilometern übertreffen alle Maschinen im bisherigen deutschen Flugverkehr.

Und morgen gibt es wieder neue Modelle, die die neuesten Maschinen von Heute wieder erheblich übertreffen.

Uebermorgen auch. Ohne Ende der Entwicklung.

Fliegen tut not. Fliegen ist Leben.

Not ist Gegenwart.

Fliegen ist Zukunft. Zukunft.

Hinaus über die Not. Ueber die Verordnungen der Not. Hinaus über das Heute: In die Gegenwart der Zukunft!

## Die Luftvehikel mit farbigen Scheinwerfern

Daß sich die Luftschiffahrt der Nacht bemächtigen möchte, ist allgemein bekannt.

Daß sie sich der Nacht noch nicht bemächtigt hat, ist sehr wohl motiviert; auf der Erde ist es des Nachts noch nicht hell genug.

Ist es aber erst durch die Glasarchitektur unten hell geworden, so wird es auch oben in den Lüften hell werden; die Luftvehikel werden mit farbigen Scheinwerfern ausgerüstet, die gleichzeitig für eine Signalsprache Verwendung finden, so daß eine Verständigung mit den Scheinwerferstationen der Erdtürme überall möglich wird und dem Farbenspiel unten wie oben auch einen praktischen Wert verleiht.

Es greifen hier die Entwicklungsfaktoren überall harmonisch ineinander und verwandeln langsam aber stetig das Leben auf der Erdoberfläche vollständig.

Die Umwandlungen, die die Dampfbahn hervorbrachte, sind nicht so bedeutend und umfassend gewesen wie die bevorstehenden Umwandlungen, die der Glas- und Eisenbau hervorbringen muß. Der Hauptfaktor dabei ist zweifellos der Eisenbeton.

Paul Scheerbart

---

## Der Stuhl

Ein plastischer Akt

Rudolf Blümner

*Personen: Egon Krösus, ein Kunstmäzen*

*Gerold Vonunten, Professor der Plastik*

Ort der Handlung: Das Bildhaueratelier des Professor Gerold Vonunten

Krösus: (tritt ein) Gott grüße das Handwerk, großer Meister.

Vonunten: Ihr Diener, Herr Schatzrat.

Krösus: Und das mit Recht. Wie wär's denn?

Vonunten: Sie brauchen nur zu wählen, Herr Schatz—

Krösus: Was haben wir denn Neues?

Vonunten: Da wäre zunächst diese kleine Giraffe aus Bronze.

Krösus: Aber, Meister, ich habe doch schon drei Giraffen zu Hause stehen.

Vonunten: Oder diese Fledermaus aus karrarischem Marmor?

Krösus: Die Tiere hängen mir schon zum Halse raus.

Vonunten: Vielleicht gestattet mir der Herr Schatzrat eine neue Sitzung?

Krösus: Wollen Sie denn aus mir mit Gewalt einen Cerberus machen?



Vonunten: Nicht doch, Herr Schatzrat, nur daß Ihre neue Barttracht, besonders die Fliege, mich als Tierplastiker künstlerisch lebhaft reizen würde.

Krösus: Die Fliege muß wieder runter. Meine Frau stößt sich daran.

Vonunten: Oder Frau Gemahlin? Mehr als dreizehn Büsten dürften Sie in dem Genre nicht haben.

Krösus: So praeter propter. Man sieht sich leicht daran über.

Vonunten: Aber vielleicht zur Abwechslung nicht nur die Büste, sondern mal alles?

Krösus: Ich bin in der letzten Zeit arg menschen-scheu geworden.

Vonunten: Dann aber, Herr Schatzrat, ist meine Wissenschaft zu Ende.

Krösus: Muß es denn immer ein Tier oder ein Mensch sein?

Vonunten: Was schlagen Sie vor?

Krösus: Kennen Sie Veit Vonoben?

Vonunten: Vonoben? Vonoben?

Krösus: Den bekannten Stillebener.

Vonunten: Ach den, jawohl, sehr begabt, sehr geschickt.

Krösus: Vonoben hat mir ein sublimes Stilleben gemalt. Sie kennen meinen gotischen Stuhl?

Vonunten: Persönlich drauf gesessen, Herr Schatzrat.

Krösus: Vonoben hat ihn zum Greifen gemalt, zum Greifen, sage ich Ihnen. Was sage ich? Zum Sitzen. Er mußte ihn beinahe zweimal malen. Hatte ihn feucht an die Wand gestellt. In Lebensgröße versteht sich. Will sagen, — in, na Sie verstehen mich, in natürlicher Größe, des Stuhls natürlich. Kennen Sie Hintenraus? Professor Hintenraus? Der hat sich draufgesetzt, was ich Ihnen sage, mitten ins Bild. Sie kennen doch die Geschichte von Zeuxis und Apelles?

Vonunten: Ach ja, die beiden, sehr gut sogar.

Krösus: Nu hören Sie mal, den Stuhl müssen Sie mir verplastiken.

Vonunten: Sie meinen?

Krösus: Ja. 'ne schöne Plastik. Vom Stuhl.

Vonunten: Gott ja, warum nicht? Mal was anderes? Alltätlich ganz gewiß nicht. Der Stuhl könnte mir sogar gut liegen.

Krösus: Na denn ran, hauen Sie los.

Vonunten: Und wie denken Sie sich das? Marmor wäre nicht schlecht.

Krösus: Zu schwer, Meister, viel zu schwer.

Vonunten: Dann greifen wir zu Bronze.



Krösus: Zu kalt, Meister, viel zu kalt.  
 Vonunten: Dann bliebe nur Gips. Aber das ist mir zu riskant.  
 Krösus: Nee, nee, nee. 'n bißchen solid muß die Sache schon sein.  
 Vonunten: Dann ist leider mein Latein —  
 Krösus: Kennen Sie Vonvorn?  
 Vonunten: Ach, den Holzler?  
 Krösus: Richtig. Der macht pike Sachen, sage ich Ihnen, aus Holz.  
 Vonunten: Ja, sehr anmutig. Recht schmuck.  
 Krösus: Nu hören Sie mal, nu sehen Sie mal. Ich möchte so 'ne Holzplastik haben. Können Sie nicht Holz nehmen?  
 Vonunten: Holz? Für den Stuhl? Hölzernes Holz? Warum nicht? Es geht alles.  
 Krösus: Jeden Dreck dürfen Sie natürlich nicht nehmen. Der Stuhl ist schwere Eiche. Ich denke, wir bleiben dabei.  
 Vonunten: Eiche macht immer einen soliden Eindruck.  
 Krösus: Sehen Sie, Meister, wir kommen uns schon näher. Und die Hauptsache bleibt Lebenswahrheit. Echtheit und natürliche Größe.  
 Vonunten: Das ist Ehrensache. Und wegen der paar Wurmstiche lasse ich mir keine grauen Haare wachsen.  
 Krösus: Bravo! Also —?  
 Vonunten: Herr Schatzrat werden einen Stuhl vom andern nicht unterscheiden können.  
 Krösus: Ich freue mich schon, wenn Hintenraus auf den Stuhl reinfällt.  
 Vonunten: Das wird ein diebischer Spaß.  
 Krösus: Und es geht vorwärts in der Kunst.  
 Vonunten: Ein goldenes Wort.  
 Krösus: Auch das. Denn Sie wissen ja, ich lasse mich nicht lumpen.

---

## Porträts in Prosa

Osbert Sitwell inseriert in Londoner Zeitschriften: „Ich nehme Bestellungen auf Porträts in Prosa entgegen. Ganze Figuren für hundert Guineen, Brustbilder für die Hälfte und Gruppenbilder in Reimen für das Doppelte. Allgemeine Versform entsprechend teurer. Anmeldung an das Sekretariat 2 Carlyle Garden, Chelsea“. Der „Prosamaler“ behauptet, seine Kunst stünde höher als die der Stümper, die mit Farben arbeiten. Farbmischungen seien nämlich begrenzt, während die unerhört ausdrucksreine englische Sprache unbegrenzte Möglichkeiten für den „Charaktermaler“ bietet, der seine „Prosagemälde“ bis in die feinsten Einzelheiten ausarbeiten kann. Darum sei die obige Anschrift genau angegeben!

# Rampenrummel

## Sprechbeamte sprechen

Ort der Handlung: St. Helena. Auf der Bühne der Berliner Volksbühne. In der Mitte der Handlung „Der Gefangene“. Monsieur Napoléon persönlich, wie er lebt und leibt. Das heißt: wie Herr Alexander Moissi das Leben und Leiben des Franzosenkaisers vorstellt. Der Alexander den Napoléon.

Bühnenschriftsteller und Dramatiker Alexander Moissi kam auf den smarten Gedanken, die Zwiespälte zwischen Mensch Napoléon und Heros Napoléon „aufzuzeigen“. Dieser fast interessante Gedanke fiel im Lauf der Zeit mehreren Schriftstellern ein. Sie haben das Zwiespalt-Problem fallweise mit und ohne Geschick „erledigt“. Alexander Moissi geht nicht so weit. Er begnügt sich, unwesentliche äußere Geschehnisse in äußerliche Wörter zu verpacken. Man hört Wörter. Keine Worte. Beziehungen hat Moissi nicht zu dem Menschen, noch zu dem Heros Napoléon.

Nicht nötig. Ein Sprechbeamter setzt sich kunst-ulkshalber an seinen kunstgeschnitzten Schreibtisch und schreibt eine Bombenrolle für einen Kollegen. Für Albert Bassermann, der, einmal gestaltender Schauspieler, sich auf den formvollendeten Sprechbeamten zurückgezogen hat.

Sprechbeamte sprechen. Schade, daß sie nichts — sagen. Das heißt: Premiere des großangelegten Napoléon-Dramas...

## Ahoi: Der Neger ist ein Mensch

Mister Eugene O'Neill ist reinrassiger Ire. Folglich Vollblutamerikaner. Er rollt das Rassenproblem der USA. auf. Das Problem Schwarzweiß. Das weißschwarze Problem heißt: „Alle Kinder Gottes haben Flügel“.

Was hat der liebe Gott mit den Kindern einerseits, andererseits mit den Flügeln zu tun. Und wie stellt sich der liebe Gott zu den geflügelten Worten des Vollblutamerikaners Eugen O'Neill? Dies zu erfahren, technisch unmöglich, wäre interessanter als das Rasseproblemstück. Das nach sehr geschickt konstruierten Szenen und nach endlosen Längen zu einem aufreizend originellen Ergebnis kommt. Die Gegensätze zwischen Weiß und Schwarz sind nicht zu beseitigen. Man hat es schon lange gewußt. Oder man dachte darüber schon immer anders.

Der irische Vollblutyankee hat uns nichts erzählt. Er ist zwar ein Kind Gottes. Aber ohne Flügel im Sinne Gottes.

Jedoch das wichtigste: das flügellose irisch-amerikanische Dramatikerkind Gottes hat festgestellt, daß auch die Neger Menschen seien. Ahoi!

## **Psychologische Ablehnung der Philosophie**

Ferdinand Bruckner, beglaubigter Spezialist für Zeittheaterpsychologie, beliebt in seinem neuesten Werk festzustellen, daß die Weisheit aus den Büchern der Philosophie in dem Augenblick nichts mehr taugt, wenn es echter Ernst wird. Im Leben.

Das Werk heißt: „Timon“. Deutsches Theater.

## **Spartakus-Ehrenrettung**

Heinz Pol unternahm eine gutgemeinte Spartakus-Ehrenrettung. In seinem „Kampf um Kolbenau“.

Ein Feuilleton, über dem verschiedene Geister, insbesondere der Geist Gerhart Hauptmanns, schweben.

Schade um die Schweben im Komödienhaus.

## **Mensch und Maschine**

Hannes Reutter behandelt in dem Schauspiel „Der große Krumme“ das gerade Thema: Wer wird der Sieger bleiben. Maschine über Mensch, oder Mensch über Maschine. Vielleicht Mensch und Maschine.

Theater am Schiffbauerdamm.

## **Lieselottekätthe**

Liese ist ein Name. Auch Lotte. Und Kätthe.

Das ist der Inhalt eines neuen Singspiels: „Liselott“. Hauptrolle: Kätthe Dorsch. Seit „Friederike“ beglaubigte Operettensängerin. Zwar ohne Stimme. Aber mit Musikalität.

Auch der Komponist Künnecke empfindet musikalisch. Und beherrscht das Technische. Seltenheit bei Operettenkomponisten.

Erfolg im Admiralspalast.

André von Kún

---

## **Dichtung und Wahrheit**

Jean Araguay, langjähriger Hausdichter des Grand-Guignol-Theaters in Paris, erhielt den Auftrag, ein Stück zu schreiben, dessen Hauptszene eine Gehirnoperation auf offener Bühne ist. Nach Durchsicht des Manuskriptes wohnte Direktor Jouvin einer solchen Operation in der Klinik von Professor Pauche bei, um festzustellen, ob der Verfasser die große Sensation des neuen Stückes lebenswahr geschildert hatte. Das war der Fall. Nach der Operation erzählte Jouvin dem Stückschreiber alle Einzelheiten des ärztlichen Eingriffs. Mit dem Ergebnis, daß Araguay in Ohnmacht fiel. Der Direktor staunte: „Was hast Du? Ist Dir bei der Abfassung der Hauptszene auch übel geworden?“

„Nein, ich hätte mir doch niemals träumen lassen, daß eine Gehirnoperation wirklich fürchterlich sein könnte!“

# Tonflimmernebengeräusche

## Emil und die Manuskriptdetektive

„Emil und die Detektive.“ Ein komischer Film. Komisch dadurch, daß er für Jugendliche freigegeben ist.

Emil und die Manuskriptdetektive. Ein Problem. Problem dadurch daß der neue Janningsfilm mit dem edlen Titel „Stürme der Leidenschaft“ zum hundertfünfundsiebzigsten Male den Beweis brachte, daß die deutschen Manuskriptdetektive endgültig versagen. Sie hätten die Pflicht, neue Gebiete für den Tonfilm zu erschließen. Der stürmischen Leidenschaft der Produzenten können aber brot- und geldhungrige Textverfasser nicht widerstehen. Sie unterliegen.

Seit Monaten ist europäische und außereuropäische Unterwelt große Filmmode. In jedem zweiten Tonfilm hört man Maschinengewehrknatter. Alkoholschmuggler, Zuhälter, Banditen, Ganoven kleinen und großen Formats wälzen sich auf der Tonflimmerwand. Mord, Totschlag, Straßengefechte und ähnliche Scherze bilden das Schema der Großtonfilme.

Die Unterwelt zieht und hütet Filmfabriken vor Unterbilanz.

Auch Emil Jannings, gelegentlich Menschendarsteller, spielt in seinem neuen Film einen Unterweltler. Gut. Was nützt es?

Was nützen gute Regisseure und gewandte Kameramänner, wenn die Manuskriptdetektive vom Kartell der Unterweltfilmfabrikanten gezwungen werden, ausschließlich Schmutz und Schund zu liefern.

Die gesamte deutsche Filmindustrie erfüllt ihre Mission in Sachen Kultur und fördert die Volksverblödung. Nach bestem Wissen ohne Gewissen. Also: Planwirtschaft!

## Nachtlokal-Notverordnung

Achtung, Gesetzgeber der Deutschen Republik! Wir schlagen vor, die Reichsverfassung zu ergänzen, und schlagen vor, die gesetzliche Regelung einer Lebenswichtigkeit. Es muß festgefügt werden, was sich in der Praxis glänzend bewährt hat: Daß in jedem deutschen Tonfilm mindestens zwei Szenen in einem Nachtlokal gespielt werden. So wird das Kino endlich zur moralischen Erziehungsanstalt des deutschen Volkes. Und der benachbarten Nationen.

Dr. phil. G. Räusch

---

## Die Gedenktafel

Der Lustspielautor Louis Verneuil bummelt mit einem jungen Kollegen. Die beiden kommen an dem Hause vorbei, auf dessen Wand die Gedenktafel Joris Karl Huysmans ist. Der junge Mann bleibt vor der Tafel stehen: „Glauben Sie, lieber Verneuil, daß man an dem Hause, in dem ich jetzt wohne, später auch eine Gedenktafel anbringen wird?“ — „Natürlich“, lächelt Verneuil, „mit der Anschrift: Hier ist ein möbliertes Zimmer zu vermieten“.

## Unamuno junior

Miguelle de Unamuno hat zwei Jungens. Die beiden liefern dauernd für die Kindermundsparte der spanischen Presse. Einmal versuchte der zehnjährige Unamuno seinen nur achtjährigen Bruder über die Rechte der Erstgeborenen sachlich aufzuklären: „Weißt Du denn nicht, daß der Jüngere immer nachgeben muß?“ — Unamuno der Kleinste war tief beleidigt: „Hätte ich das rechtzeitig erfahren, wäre ich bestimmt nicht zur Welt gekommen!“

## Pranger

### Herr Heilstättenarzt Roepke

Herr Roepke in Melsungen ist böse. Er hat schon 1919 in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift gegen das Friedmann-Mittel Stimmung zu machen versucht. Worauf er so stolz ist, daß er seinen Artikel aus dem Jahre 1919 im Januar 1932 zitiert. Das „Melsunger Tageblatt“ hat die Ehre, dieses Zitat zu verbreiten, soweit es ihm möglich ist. Wenn man Deutsche Medizinische Wochenschrift wäre, könnte man auf die Archive zurückgreifen und etwa zitieren, wie Professor Friedmann in der Berliner Klinischen Wochenschrift 1920 Nr. 1 und Tierarzt Holz-Stellingen in der Wiener Medizinischen Wochenschrift 1927, ferner Dr. Kröner 1931 den Herrn Roepke aus Melsungen widerlegt haben. Herr Roepke aus Melsungen, Arzt der dortigen Eisenbahner-Lungenheilstätte, ist böse. Das Friedmannsche Mittel wird weiter mit Erfolg angewandt. Sogar bei seinen Patienten, die er als ungeheilt entläßt. Wie immer wieder festzustellen ist: die Tuberkelbazillen interessieren sich nicht für gute Luft. Auch Melsungen bekommt ihnen gut. Um Herrn Roepke das Leben der Lungenkranken leichter zu machen, sei ihm aus 1931 folgende Urkunde mitgeteilt:

„Ich bin nach drei Monaten erfolgloser Behandlung in der Heilstätte von Professor Roepke am 19. 5. 31 arbeitsunfähig mit offener Lungentuberkulose entlassen worden, habe am 24. Juni und am 26. September 31 zwei Friedmannsche Impfungen bekommen, worauf meine sämtlichen Beschwerden einschließlich Husten und Auswurf verschwunden sind, sodaß mich mein Bahn-Vertrauensarzt Dr. Schenk voll dienstfähig geschrieben hat. Ich arbeite dauernd im Außen- und Innendienst und soll zur Ausbildung kommen.“

Der Name dieses Eisenbahnhilfsweichenwärters und das Originalschreiben vom 20. Januar 1932 steht jedem Interessenten zur Verfügung. Herr Roepke kann noch viele solcher Mitteilungen erhalten. Herr Roepke kann sich weiter darauf verlassen, daß auch die Kranken von Melsungen die nötige Aufklärung erhalten werden. Jetzt wird aber die Postüberwachungsstelle doch etwas zu tun bekommen.



## Herr Heilstättenarzt Ulrici

Herr Ulrici schreibt aus Beetz-Sommerfeld einigen Unsinn über das Friedmann-Mittel. Auch Herr Ulrici ist böse. Er erzählt von Einschüchterungsversuchen, Drohungen und persönlichen Verunglimpfungen. Trotzdem wandern seine Patienten, ja eigene Angestellte fortgesetzt zu Friedmann ab und — werden geheilt. Einige Heilstättenärzte und ein paar infizierte Professoren toben gegen das Friedmann-Mittel. Wenn man ihre Tobsucht mit etwas frischem Wasser sachlicher Aufklärung beruhigt, fühlen sie sich bedroht und eingeschüchtert. Viele Menschen haben nun einmal die Eigentümlichkeit, nicht sterben zu wollen. Und sei es auch in guter Luft. Auch, wenn die wissenschaftliche Unfähigkeit einiger Aerzte dadurch leidet. So sind die Menschen nun einmal. Um auch Herrn Ulrici aufzuklären, stelle ich den Patienten der Lungenheilstätte Beetz-Sommerfeld für ihre Mitteilungen die Seiten dieser Zeitschrift zur Verfügung und zwar unter dem Schutz des Redaktionsgeheimnisses. Im übrigen war Herr Ulrici als Parteigutachter für den Plagiator des Friedmann-Mittels tätig. Es handelt sich um den Fall vor dem Reichsgericht 1923, über den ich auf Seite 6 dieser Zeitschrift (Heft 1) berichtet habe. Obwohl Herr Ulrici alles aufbot, um die Neuheit und Wirksamkeit des Friedmann-Mittels bei Mensch und Tier zu bestreiten, wurde er abgewiesen und der Plagiator, sein Schützling, von allen Instanzen, Amtsgericht, Kammergericht und Reichsgericht kostenpflichtig verurteilt.

## Herr Behn

In der Kieler Zeitung warnt ein Herr Sanitätsrat Behn „auf Grund eigener schlechter Erfahrungen vor der Anwendung des Friedmannschen Mittels“. Wie festgestellt ist, hat Herr Behn nur soviel mit dem Friedmannschen Mittel aus eigener Erfahrung zu tun, daß ein von ihm 6 Jahre lang erfolglos behandelter inzwischen schwer cavernös gewordener Patient sich hinter seinem Rücken, wie er das so nennt, durch das Friedmann-Institut hat impfen lassen. Herr Behn hat also demnach überhaupt keine Erfahrungen. Er ist nur böse, daß andere Kieler Aerzte das Mittel mit glänzenden Erfolgen anwenden und daß Menschen hinter seinem Rücken gesund werden

können. Wenn er mit seiner Vorderseite die Heilung herbeiführen könnte, brauchten sich die Patienten nicht hinter seinen Rücken zu bemühen. Der stellt wohl eine Ansicht dar, aber die Ansichten über die Ansichten sind eben verschieden. Und wenn Kranke vornerum und hintenrum nicht geheilt werden, kommen sie eben zu einer eigenen Ansicht. Diese berühmte eine Patientin erhielt nach der Impfung die ausdrückliche Weisung, jede Bestrahlung, insbesondere Sonnenstrahlen streng zu vermeiden, trotzdem nahm sie einige Monate später, vielleicht auf den Rat eines Sanitätsrats, Sonnenbäder. Der Patient ist also zwar mit dem Friedmann-Mittel behandelt, aber nicht nach Friedmann. Trotzdem stellt der Röntgenologe über diese Patientin auf Grund des Röntgenbildervergleichs fest: „In der stärkeren Verschielung muß man doch unbedingt einen Heilvorgang annehmen, die gute Tendenz ist trotz der Kavernen unverkennbar... Vor allem ist die Verschielung infraclavikular massiger geworden, die Kavernen sind fester umgriffen, auch erscheinen sie deutlich kleiner.“ Dies trotz Sonnenbädern. So sieht die Ansicht des Herrn Behn also von vorn aus. Natürlich kann ein Arzt das schlechte Erfahrungen nennen, wenn ihm die Patienten davonlaufen. Sei es auch nur zu dem Zweck, um geheilt zu werden.

### **Herr Heilstättenarzt Schröder**

Herr Schröder aus Schömberg kann sich die frappante Heilung von Patienten durch das Friedmann-Mittel nur so erklären, daß er die Identität der Röntgenplatten vor und nach der Behandlung bestreitet und behauptet, sie stammen von verschiedenen Patienten. Lieber Verleumdung als Erkenntnis.

H. W.

---

### **Gemeinschaftsarbeit**

Dumas père wurde oft beschuldigt, seine Dramen nicht selbst zu schreiben. Man sagte ihm nach, er baue nur die großen Szenen auf und ließe die Ausarbeitung durch unbemittelte Schriftsteller billig und mühe los besorgen. Er wurde gelegentlich vor Gericht zitiert, um eine solche Plagiataffäre aufzuklären. Der Dramatiker geriet mit dem Vorsitzenden in eine literarische Unterhaltung, die volle drei Stunden dauerte. Dumas nahm von dem Beamten Abschied: „Demnächst müssen Sie sich auch mit meinem Mitautor unterhalten. Eine knappe Viertelstunde genügt. Dann werden Sie selbst beurteilen können, wer meine Stücke wirklich geschrieben hat!“

# Weltstadt an sich

## Lokaldienst am Kunden

Berlin eine Metropole. Hat mindestens dreißigtausend Straßen. In jeder Straße durchschnittlich mindestens hundert Häuser. Und beinahe in jedem Haus ein Lokal. Eßlokal, Trinklokal, Eßundtrinklokal. Das ergibt drei Millionen Lokale für Groß-Berlin. Vielleicht noch mehr mit den Vororten. Diese Lokale sind für die Bevölkerung. Denkt sich die Bevölkerung. Also Dienst am Kunden. „Service“: Lokale für das Publikum. Für seine Bequemlichkeit und Annehmlichkeit.

Deutschland hat den Dienst am Kunden aus Amerika importiert und verdeutscht. Nicht die Lokale für das Publikum, das Publikum für die Lokale. Laut Resolution der Lokalinhaber. Zwar in der Reichsverfassung bisher nicht vermerkt. Aber nichtsdestotrotz vorhanden.

Die meisten Lokale haben einen Hinterraum und einen Vorderraum. Zufällig nicht für Staatsbürger erster und zweiter Güte bestimmt. Jeder Raum muß aber zwangsläufig Vorderräume und Hinterräume haben. Schon, um in beiden Räumen möglichst ungepflegtes Bier gegen Entgelt ausschenken zu können. Die Staatsbürger lieben Räume erster Ordnung und sitzen vornehm und vornehmlich vorn. Bleibt also der Hinterraum an Wochentagen leer. Und da dürfen die lokalbesuchenden Staatsbürger mit Minderwertigkeitskomplexen, die rückwärtige Stille lieben, nicht in der Stille des Hinterraums sitzen bleiben. Sie müssen nach vorn rücken. Lichtersparnis verstehste. Notverordnung. Die Aufforderung, zu den Mitbiertrinkern nach vorn zu rücken, geschieht meist zwischen der ersten und zweiten Hälfte eines Bierglases. Folgerichtig in dem Augenblick, in dem das Bier trotz seiner Ungepflegtheit relativistisch am besten schmeckt.

Da schmeckt das Bier infolge der infolge der Notverordnung erfolgten Lichtersparnisbegründeten Verzehrsstörung plötzlich wieder ganz bitter. Beim nächsten Glas gelangt man langsam in den Vollbesitz seines Gleichgewichts und findet sogar den zwangsläufigen Vorderraum sitzbar. Da bittet der Herr Ober unvermittelt, abrechnen zu dürfen. Von wegen des Abtritts. Der Herr Ober nämlich will abtreten.

Zweite Verzehrsstörung. Man läßt das Bier stehen, läßt das zweimal hintereinander brutal gestörte Gespräch unvollendet, findet das Lokal trotz erster Ordnung nicht mehr sitzbar und geht böse nach Hause. Um aus Wut nicht einschlafen zu können.

Man denkt an die Vereinigten Staaten. An „Service“. An Lichtersparnis, Abtritt, drei Millionen Lokale und den Dienst am Kunden in DRP-Reinkultur.

Berlin: eine Weltstadt an sich. An und für sich. Für sich!

Mc. R. Err

---

## Der stotternde Leichnam

Leo Nikolajewitsch Tolstoi hat nur den „Lebenden Leichnam“ geschrieben. Den „Stotternden“ gestaltete ein ukrainischer Beamter. Der Gemeindevorsteher Boriotschenko erließ folgenden Steckbrief: „Wir suchen den Leichnam unseres Dorfrichters. Mittelgroß, blaue Augen, blondes Haar, dunkelgrauer Anzug. Besonderes Kennzeichen: Er stottert!“.

## Abbau die große Mode

Der Rundfunk ist verbeamtet. Der Apparat braucht einen obersten Beamten, einen Kommissar. Das ist der Doktor Bredow. Er muß bei offiziellen Rundfunkveranstaltungen sprechen. Auch bei der Großen Deutschen Funk- und Phonoschau in Berlin. Dr. Bredow tut das. Jedes Jahr. Auch 1931 ließ er sich hören: „Seitdem der Rundfunk seine Aufgabe als Spiegel der Zeit erkannt hat, wurde er auf eine neue Ebene gestellt.“ Diese neue Ebene haben wir bereits gemerkt. Sie ist eine schiefe Ebene. Der ganze Rundfunk rollt bergab. Kein Mensch kann ihn aufhalten. Auch nicht Herr Dr. Bredow. Niemand, der seine Aufgabe sieht. Nur im Reden.

Heute ist alles auf einer schiefen Ebene. Politik, Wirtschaft, das ganze Leben. Bredow konnte gar nichts anderes tun, als sich anpassen. Bredow ist seiner Zeit vorausgeeilt. Sein Rundfunk ist kein Spiegel mehr. Eher ein Fernrohr.

Spiegel der Zeit wäre: Sparmaßnahmen. Und unvermeidlicher Abbau. Fernrohr der Zeit ist: Sparmaßnahmen überall. Abbau überall. Auch ohne Grund.

Fernrohr-Methoden sind leicht durchzuführen, wenn der Rundfunk, ein öffentliches Organ, nicht der Kontrolle der Öffentlichkeit unterliegt. In der Verwaltung. Das Sparen wirkt allerdings auf die Sendungen. Hauptsache: die Hörer zahlen ihre zwei Märker im Monat.

Die Hörer zahlen weiter. Etwa 7 Millionen Mark monatlich. 84 Millionen Mark im Jahr. Dauernd strömt das Geld. Der Rundfunk ist das einzige Unternehmen, das unter der schlechten Wirtschaft nicht leidet. Statt weniger werden immer mehr Hörer. Die Einnahmen steigen.

Was macht man mit dem Geld? 60 Prozent behält die Reichspost. Der Rundfunk ist postalisch. Außerdem muß der Kassierer seine Prozente verdienen. Die Post leistet dafür etwas: sie unterhält die technischen Anlagen. Das kostet keine 50 Millionen jährlich. Nicht einmal 25 Millionen. Gut. Soll die Post verdienen. Was geschieht mit dem schäßigen Rest, mit den 2½ Millionen Mark monatlich? Man gibt ihn an die neun deutschen Sendegesellschaften und an den Deutschlandsender weiter. Die können damit machen, was sie wollen.

Sie machen, was sie wollen. Sie bauen alle Gehälter und Honorare ab. Bei steigenden Einnahmen! Die Sendegesellschaften sind eben nicht postalisch. Sie sind gemeine Aktiengesellschaften, aus denen möglichst hohe Dividenden herauszuholen sind.

In Breslau etwa: kein Rundfunkangestellter, nicht einmal der Oberstangestellte, weiß genau, wie hoch der wirkliche Etat ist. Nur der geschäftsführende Direktor kennt die Einnahmen. Er sagt seinen Leuten: „Ihr dürft so viel verbrauchen, mehr nicht!“ Dann erzählt er freudestrahlend dem Aufsichtsrat, um wie viele tausend Mark er die Hörer wieder betrogen hat. Es gibt Dividenden. Mit solchen Aktiengesellschaften haben wir immer Erfahrungen gemacht. Traurige Erfahrungen!

Etwas besser ist es bei der Berliner Funkstunde. Dort weiß man wenigstens, wieviel man täglich für das Programm ausgeben darf: 11500 Mark. Täglich! Und dafür kann man nichts Anständiges bieten.

Die Funkstunde wurde angegriffen.

Bis sie eines Tages einen Verteidiger fand. In einem Berliner Funkkritiker, der wegen seiner sonderbaren Einfälle von seinen Kollegen schon lange Primadonna genannt wird. Dieser Mann kam jetzt auf den Einfall, zu erklären, warum der Rundfunk sparen muß: einzelne große

Veranstaltungen sind teuer. Die Aufführung von Grabbes „Napoleon“ hat z. B. runde 10 000 Mark gekostet. Deshalb schärfste Sparsamkeit an anderer Stelle. Die Winterhilfe ist schuld. Früher spielten abends kleine Kapellen, heute werden große Notstands-Orchester und bedeutende Solisten verpflichtet. Die Solisten geben gleichsam ihr Honorar an die Winterhilfe weiter.

Wozu haben wir beim Rundfunk einen Oberkommissar? Wozu haben wir den Herrn Bredow? Warum sorgt der nicht dafür, daß teure Programme ausgetauscht werden? Die wertvolle Sendung „Napoleon“ von Grabbe ging nur über den Berliner Sender und am nächsten Abend wurde die bornierte Veranstaltung „So tanzte man im alten Berlin“ durch vier Sender auf die Hörer losgelassen.

Entweder ist der Rundfunk staatlich. Dann aber ganz. Damit jeder einzelne Angestellte der gesamten Öffentlichkeit verantwortlich ist. Oder: Privatwirtschaft. Dann ganz. Damit man sich nicht über die Dividenden wundert.

Die Dividenden sind des Glaubens liebstes Kind!

Jean Günter

## Modeschule

Die „Modeschule Berlin“ (Kunstschule „Der Sturm“, Abteilung Mode, Leiter Richard Dillenz) hat sich als erste Schule die Aufgabe gestellt, eine Elite von Modefachleuten für alle führenden Berufe dieses Kulturgebietes zu erziehen. In den drei Jahren ihrer Ausbildung erhalten die Modestudenten eine umfassende Gesamterziehung, die alle geistigen, künstlerischen, sittlichen und körperlichen Kräfte und Fähigkeiten des Menschen für den Modeberuf heranbildet. Die handwerklich-technische Vervollkommenung wird in den Werkstätten für Schneiderei, Putzmacherei, Stickerei usw. vermittelt. Die künstlerisch-formale Bildung erhalten die Schüler in den Klassen und Ateliers für Zeichnen, Malen, Illustration, Reklame, Ausstattung usw. Die übliche Unterscheidung von „freier und angewandter“ Kunst gilt an dieser Schule nicht. An ihr ebenso ist der traditionelle Gegensatz von künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung überwunden. Die geistig-kulturelle Erziehung bekommen die Studenten durch den theoretischen Unterricht, besonders durch eine dreijährige philosophische Schulung. Durch diese geistige Erziehung ist mit den Gepflogenheiten des üblichen Kunstunterrichts grundsätzlich gebrochen, der sich mit der „rein ästhetischen“ Ausbildung begnügt und die handwerkliche, sittliche und geistige Führung der jungen Menschen vollkommen vernachlässigt.

Das Berufsgebiet des Modefachmanns in dem Sinne, wie ihn die Modeschule versteht, ist zum guten Teil noch gar nicht erschlossen. Darum haben die Modestudenten begründete Aussicht auf wirkliche Lebensstellungen. Die Modeschule gehört zu den wenigen Instituten, die ihre Schüler nicht für die Arbeitslosenunterstützung erziehen — während 130 000 Akademiker, ein Drittel von allen, heute keine Möglichkeit mehr besitzen, in akademischen Berufen unterzukommen. Die Zahl der lebenslänglich arbeitslosen Künstler und Kunstgewerbler ist leider noch viel größer.

Die pädagogischen Prinzipien der Modeschule „Gesamterziehung, Produktionsschule und produktives Werkstudententum“ (die Schüler können sich in der Schule und durch ihre „Schularbeit“ einen großen Teil ihres Lebensunterhaltes verdienen), sind von führenden Pädagogen als vorbildlich für die notwendige neue Schulreform bezeichnet worden.

J. Pfister



## Erklärung

„Das Generalsekretariat der IATL hat am 26. 1. 32 an Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Stauder, 1. Vorsitzender des Deutschen Aerzte-Vereins-Bundes in Nürnberg, An der Fleischbrücke 10, folgenden Brief gerichtet:

*Sehr geehrter Herr Sanitätsrat. Erst jetzt kommt zu unserer Kenntnis Ihre „Erklärung in eigener Sache“, die Sie im Deutschen Aerzteblatt veröffentlichten. — Wir legen Wert darauf, Ihnen zu bestätigen, daß Sie nicht Mitglied des Vorstandes der IATL Sektion Deutschland e.V. und auch nicht Mitglied dieser Vereinigung sind. Es ist unrichtig, wenn Sie behaupten, Ihr Name sei „diesbezüglich“ verwertet worden. Sie haben also in eigener Sache etwas veröffentlicht, was gar nicht behauptet worden ist. Sie können daher auch durch die „Form dieser Veröffentlichung“ nicht überrascht gewesen sein, weil eine solche Veröffentlichung gar nicht stattgefunden hat. Sie sind daher auch vollständig juristisch richtig unterrichtet, daß man nichts berichtigen kann, was gar nicht behauptet worden ist. Hingegen können wir aus Ihrer Erklärung nur schließen, daß Sie das „Motto“, die Ärzteschaft brauche sittliches Pflichtbewusstsein, das aus der inneren Freiheit erwächst, nicht mehr anerkennen. Wir werden daher diese Behauptung in der nächsten Auflage des Buches „Die besiegte Tuberkulose“, Verlag de Gruyter Berlin, nicht mehr veröffentlichen oder mitteilen, daß diese Mitteilung, die die IATL sich zu eigen macht, Ihren Intentionen nicht mehr entspricht. Hochachtungsvoll Generalsekretariat der IATL.“*

---

## Eingegangene Bücher

**Ernst Ottwalt: Denn sie wissen was sie tun**

Malikverlag / Berlin. Ein deutscher Justizroman. Sämtliche Rechtsfälle, Gerichtsverhandlungen, Urteile und Ereignisse als Tatsachen aus den Jahren 1920/31 belegbar. kt. RM. 2,85, Leinen RM. 4,50

**Ilja Ehrenburg: Die Traumfabrik**

Malikverlag / Berlin. kt. RM. 3,20, Leinen RM. 4,80

**Sergej Tretjakow: Feld-Herren**

Malikverlag / Berlin. Der Kampf um eine Kollektivwirtschaft. Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen von Rudolf Selke. kt. RM. 2,85, Leinen RM. 4,80

**Heinrich Zerkaulen: Osternothafen**

Wegweiser-Verlag / Berlin. Roman. Liebe eines Mannes zu zwei Frauen. Halbleder RM. 2,90

**H. H. Houben: Christoph Columbus**

Wegweiser-Verlag / Berlin. Tragödie eines Entdeckers. Halbleder RM. 2,90

**Hugo Bieber: Goethe im 20. Jahrhundert**

Wegweiser-Verlag / Berlin. Halbleder RM. 2,90

**Luc Durtain: Dieux blancs, hommes jaunes**

Ernest Flammarion, Editeur, Paris / 15 francs

**Franz Zorn: Stempellieder**

Verlag Der Sturm / Friedenau. Gedichte eines Erwerbslosen. RM. 0,50

## Rache ist nicht süß

Die Schriftleitung der Monatsschrift „Der Durchbruch“ wird von der IATL im Einverständnis mit dem Briefschreiber um die Aufnahme folgender Zeilen gebeten:

An den Deutschen Tuberkulösen-Verein E. V.

Breslau I Ring 2

3. Februar 1932

Nach reiflicher Ueberlegung bin ich zu dem Entschluß gelangt, Ihnen hierdurch mein Amt als erster Beisitzer zur Verfügung zu stellen und gleichzeitig aus dem Verein auszuscheiden.

Die hauptsächlichste Veranlassung zu diesem Schritt, den ich tagelang bedacht habe, bildet Ihr letztes Rundschreiben, das als Antwort auf die Handzettel der IATL gedacht war. Hätten Sie mich bei der Abfassung dieses Rundschreibens hinzugezogen, so hätte ich Ihnen schon damals erklärt, daß ich einen so falschen und den Tatsachen widersprechenden Feldzug gegen das Friedmann-Mittel niemals mitmachen kann und werde. So aber ist Ihr Rundschreiben ohne mein Wissen zustande gekommen, ich lehne selbstverständlich jede Verantwortung dafür ab und mußte aus Ihrem Verhalten, das im schärfsten Widerspruch zu den Satzungen steht, die Konsequenz meines Ausscheidens ziehen.

Diese Ihre Erklärung steht, wie Sie wohl selbst genau wissen werden, in einem geradezu hohnsprechenden Gegensatz zu den Tatsachen. Sie haben sich also zu einem Schritt hinreißen lassen, der das unbestreitbar vorzügliche Mittel wider besseres Wissen verunglimpft . . .

Ich habe immer und überall mit größtem Nachdruck betont, daß ich an der Güte und Wirksamkeit des Friedmann-Mittels unter keinen Umständen rütteln lasse. Sie waren niemals berechtigt, das von dem Bund in einjähriger Praxis als gut erkannte Friedmann-Mittel als schlecht zu bezeichnen. Ich teile dem Breslauer Amtsgericht noch heute mein Ausscheiden aus dem Vorstand des Vereins mit.

Hochachtungsvoll

Heinz Leuner

Journalist und Schriftsteller  
Breslau 13, Viktoriastr. 86.

---

Verantwortliche Schriftleitung: Chefredakteur André von Kün / Berlin-Wilmersdorf

Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt / Der Höchstumfang eines Manuskriptes für die Zeitschrift „Der Durchbruch“ ist drei Druckseiten / Die Zeitschrift „Der Durchbruch“ ist zu beziehen, durch den gesamten Buchhandel, durch jede Postanstalt, in den Zeitungskiosken und bei den Einzelhändlern / Jahresbezug (12 Hefte) RM 3,— ohne Porto, Einzelheft 30 Rpf. Wo die Lieferung der Zeitschrift nicht zu erreichen ist, wende man sich direkt an den Verlag / Anzeigentarif wird auf Wunsch direkt versandt / Aufl.: 10000 Exemplare / Verlag F. Harnisch & Co. Bin.-Halensee / Postscheckkonto: Berlin 899 Fritz Harnisch & Co. / Druck: Max Lichtwitz Berlin SW 19

# Betrieb

## Herwarth Walden

Es wird gewählt. Das deutsche Volk politisiert sich. Immer und nur, wenn gewählt wird. Da dieses Volksvergnügen seltener stattfindet als der Karneval, sind Vorbereitung und Stimmung um so größer. Namentlich die Intellektuellen machen von sich reden und reden. Sonst außerhalb der Karnevalszeit sind sie grundsätzlich unpolitisch. Grundsatz ist bekanntlich das Zeichen des Charakters. Von dem der große Dichter Paul Scheerbart die klare Erklärung gab: Charakter ist nur Eigensinn. Aber die Intellektuellen haben Charakter. Während des Karnevals. Unter Intellektuellen versteht man die klassenlose Klasse der Menschen, die andern den Geist einreden wollen, den sie nicht haben. Sie beschäftigen sich während dieses Schlafzustandes mit den freien Berufen. Das sind die Berufe, die viel Geld kosten, aber keins einbringen, wenn man keins hat. Dafür ist die Beschäftigung interessant. Das Leben Gottes, das Liebesleben Goethes, die Suche nach Bazillen, die Rechtsfindung im Unrecht, die Ausgrabung alter Steintöpfe, die Beschreibung der Natur nebst sämtlichen Lebewesen. Das sind so Berufe an sich. Jetzt aber heißt es wählen. Alle sind Professoren. Kandidaten sind aufgestellt oder stellen sich auf und alle Professoren können prüfen. Sie wissen genau soviel von ihnen wie die Professoren, die es auch außerhalb des Karnevals sind. Man liest von ihnen, man hört von ihnen, sie werden von Künstlern oder Fotografen verbildet. Kurz, man macht sich seine Meinung. Der eine Kandidat verspricht und der andere verspricht. Gibt es eine schönere Zeit zu träumen, als Karneval oder Wahl? Vergangenheit und Zukunft werden lebendig. Zum Karneval gehört die Mode von gestern oder von morgen. Nur nicht die schale Gegenwart. Gestern und morgen sind die ewigen Parolen. Parolen müssen sein. Ein letzter militärischer Schimmer. Fahnen und Musik. Karneval.

Goethe ist vor hundert Jahren gestorben. Kultur. Die Schulen werden geschlossen. Alle Vereinsvorsitzende dichten. Sämtliche Regierungen halten den Atem an. Die Literaturhistoriker reisen zum ersten Mal. Maler und Dichter erinnern sich an ihre persönlichen Begegnungen. Alle Blumengeschäfte in Weimar sind ausverkauft. In Frankfurt a. Main wird die Geburtsstätte neu errichtet. Studenten benehmen sich faustlich und trinken immer noch eins. Mädchen werden immer noch wegen Abtreibung verurteilt. Der gütige Goethe ließ als Staatsminister Kindsmörderinnen hinrichten. Weil Recht vor Gnade geht. Recht gehört zu den erwähnten freien Berufen. Also kurz: Kultur. „Das Volk“ darf Goethes Werke

kaufen. Auch auf Stottern. Mit Torquato Tasso und Iphigenie lebt es sich noch einmal so gut. Schließlich ist man das Volk der Denker und Dichter. Die Enkel sämtlicher Schüler Goethes werden an diesem Tag zu Geheimen Regierungsräten ernannt. Ohne den Titel Excellenz, wenigstens in Deutschland. Guter Mond, Du gehst so stille.

■

Sonst im Westen, Norden und Süden nichts Neues. Im Osten führt Japan in China einen Verteidigungskrieg. Also einen völkerrechtlich erlaubten Krieg. Man nennt das heute nicht mehr Krieg, weil die Angelegenheit zur Zeit nicht beliebt ist. Eben wegen des Völkerrechts. Es ist also eigentlich kein Verteidigungskrieg, vielmehr eine Kriegsverteidigung. Die Feindseligkeiten sind nur bildlich gemeint. Japan wirft die Chinesen aus China zurück, weil ihr Vaterland größer sein muß. Das Vaterland muß immer größer für die Väter sein, die Land besitzen. Besitz verpflichtet zu Besitz. Und der Handel. Wenn die Chinesen nicht die guten japanischen Waren kaufen wollen, muß man die Waren eben verteidigen. Der Handel darf nicht stocken. Auch der Wandel nicht. Und wenn die Leute nicht kaufen wollen, dann müssen sie eben an den Verteidigungskrieg glauben. Namentlich an einen Krieg, der es im Sinn des Völkerrechts nicht ist. Wenn auch die Generalität schießen läßt, so liegt das eben im Wesen der Generalität. Man soll solche Berufsäußerungen aber nicht mit Krieg bezeichnen. Außerdem soll China übevölkert sein. Außerdem sollen die Chinesen hungern. Warum kaufen sie nicht japanische Waren. Dann haben sie keinen Hunger mehr. Oder sie werden friedlich erschossen. Dann haben sie auch keinen Hunger mehr. Also die ganze Angelegenheit ist völkerrechtlich einwandfrei. Oder wie Schiller sagte: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen.“

■

In Berlin ist wie immer Betrieb. Wenn auch ohne Betriebsicherheit. Wenn auch die Betriebsräte friedlich werden. Berlin liebt den Betrieb an sich. Bierstreik zum Beispiel. Eine Mollé Weißwein zur Abwechslung. Auch nicht wärmer als eine Flasche Helles. Da doch die Schultheiß-Aktien fallen. Die Brüder Sklarek versuchen noch immer, dem Gericht klarzumachen, daß die Berliner Stadtbankdirektoren ungeeignet für Transaktionen sind. Sie werden es aber nicht schaffen. Eher werden sie noch verurteilt. Aber erst im nächsten Jahr. Im Zirkus Busch werden die Wahlverwandtschaften vorbereitet. Mit dem volkstümlichen Untertitel: Freie Liebe? Die prominenten Hauptdarsteller werden durch ein Goldstück als solche gekennzeichnet. Die Verleihung erfolgt durch die Ritter der Presse. Am Klavier der Komponist.

## Für das Friedmann-Mittel

**Neunzehnjährige Erfahrungen mit dem Friedmannschen Mittel bei den verschiedenen Formen der Lungen- und chirurgischen Tuberkulose**

**Dr. W. Pape / Sanitätsrat und bisheriger Chefarzt des Kreiskrankenhauses zu Herford / Mitglied des Staatlichen Hauptausschusses (1919—1922) zur Prüfung des Friedmann-Mittels**

In neuester Zeit ist der Kampf um das Friedmannsche Heil- und Schutzmittel gegen die Tuberkulose wieder heftig entbrannt. Da ich von 1913, also seit 19 Jahren ununterbrochen mit diesem Mittel behandle, halte ich mich für berechtigt, ja im Interesse der Kranken und Gefährdeten für verpflichtet, meine Erfahrungen, die ich dabei gesammelt habe, an Hand einiger kurz gefaßter Beispiele zu veröffentlichen.

Im Jahre 1918 habe ich meine bis dahin gemachten Beobachtungen und guten Heilerfolge in einem Aufsatz der Münchener Medizinischen Wochenschrift bekanntgegeben. Schon damals wurden der Aufnahme meiner Arbeit von deren Schriftleitung Schwierigkeiten bereitet. Meinen jetzigen Artikel jedoch haben die Münchener Medizinische Wochenschrift und die Deutsche Medizinische Wochenschrift rundweg abgelehnt. Auch von vier anderen deutschen Fachzeitschriften erhielt ich auf meine Ankündigung, daß ich über sehr günstige Friedmann-Erfolge zu berichten hätte, ablehnenden oder dilatorischen Bescheid\*).

Wenn ich 1918 gesagt habe, daß ich auf Grund meiner ausgedehnten therapeutischen Erfahrungen an Tuberkulosekranken die guten Resultate, die damals schon Schleich, Kruse, Goepel, Kölliker, Kühne, Palmié und viele andere hervorragende Aerzte und Forscher mit dem Friedmannschen Mittel erzielt und veröffentlicht haben, nur bestätigen könne, so kann ich das heute nach weiteren 14 Jahren erst recht. Es ist mir eine große Genugtuung, daß ich von meinem damaligen günstigen Urteil heute absolut nichts zurückzunehmen genötigt bin. Das Mittel hat auch weiterhin voll gehalten, was ich schon vor 14 Jahren feststellte. Ich habe mich an mehr als achthundert Fällen davon überzeugen können. Wenn der Arzt die Indikationen Professor Friedmanns streng erfüllt, dann wird er

---

\*) Bekanntlich war Dr. Pape von der Staatsregierung, dem Preussischen Kultus- und Volksgesundheitsministerium 1919—20 in den engeren Ausschuß von 24 anerkannten Fachautoritäten (fast ausschließlich ordentlichen klinischen Universitätsprofessoren) zur Prüfung des Friedmannschen Mittels berufen, der auf Veranlassung des Preussischen Landtags gebildet wurde. Die maßgebenden Stellen schätzen also seine Sachverständigkeit und Kritik offenbar hoch ein.



neben der völligen Unschädlichkeit des Mittels auch seinen großen Heilwert erkennen und sich von den reichen Erfolgen selbst überzeugen.

Was das Mittel im Einzelfall zu leisten vermag, zeigen die nachstehenden bemerkenswerten Fälle aus früherer und jüngster Zeit:

1. Kind St., 3 Jahre alt. Seit einigen Monaten sehr schmerzhaft tuberkulöse Anschwellung des einen Knie- und Schultergelenks. In beiden Gelenken deutliche Fluktuation. Im April 1928 F.-Impfung. Nach einigen Wochen wesentliche Besserung und Abschwellung der Gelenke, auch das Fieber ging zurück. Nach einigen Monaten konnte mit passiven Bewegungen der Gelenke begonnen werden. Nach etwa einem Jahr war völlige Heilung eingetreten, so daß Arm und Bein wieder gebraucht werden konnten. Heute ist das 17jährige Mädchen kräftig und gesund.
2. Frä. N., 20 Jahre alt, wurde am 18. 12. 13 wegen beginnender Kehlkopf-Tuberkulose mit Friedmann-Mittel geimpft. An der Hinterwand des Kehlkopfes befand sich ein tiefes Geschwür, das schon einmal in Schwebelaryngoskopie erfolglos canterisiert war. Vom fünften Tage der Impfung verkleinert sich das Ulcus. Am 23. 1. 14 Schlußgutachten des Laryngologen: „Das Ulcus ist bis auf ein Drittel verkleinert, so daß hier auf vollkommene Vernarbung zu hoffen ist.“ Nachuntersuchung am 27. 2. 1917: Seit Januar 1914 Wohlbefinden und ununterbrochene Arbeitsfähigkeit, als Zigarrenarbeiterin. Die N. gibt an, seit der F.-schen Einspritzung dauernd gesund zu sein. Vor etwa einem Jahre sah ich die N. zufällig wieder und stellte fest, daß sie gesund und Mutter gesunder Kinder war.
3. Karl L., Landwirtssohn, 19 Jahre alt, kam am 28. 5. 1919 mit mehreren hühner- bis enteneiergroßen tuberkulösen Lymphdrüsen am Halse zu mir, die in einem Krankenhause exstirpiert werden sollten. Eine an demselben Tage vollzogene F.-Impfung verkleinerte die Drüsen sehr schnell. Eine am 14. 2. 20 vorgenommene zweite Impfung beseitigte die noch zurückgebliebenen Anschwellungen vollends, so daß heute nach 13 Jahren nichts mehr davon zu sehen ist. L. ist dauernd völlig gesund.
4. Ä. V., Friseur, wurde wegen fistelnder Tbc. des dritten Mittelhandknochens der rechten Hand, die viele Jahre lang vorher von anderen Seiten mit allen möglichen Methoden vergeblich behandelt worden war, im Jahre 1927 nach Friedmann geimpft. Am 23. 12. 1929 schreibt V.: „Ich fühle mich bis heute sehr wohl.“ Er war glücklich darüber, daß er seinen Beruf seit der Heilimpfung wieder ausüben konnte.
5. Herr V., Landwirt, 20 Jahre alt, kam am 17. 3. 27 wegen sehr großer tuberkulöser Halsdrüsenpakete in meine Behandlung. Auf eine an demselben Tage verabfolgte F.-Impfung (0,5 schwach) waren am 28. 1. 28 die Geschwülste völlig verschwunden, bei einer Gewichtszunahme von 10 Pfund.
6. G. K., 40 Jahre alt, kam am 11. 9. 1929 wegen doppelseitiger Hodentuberkulose in meine Behandlung, weiler sich einer von einem hervorragenden Facharzt beabsichtigten beiderseitigen Kastration nicht unterziehen wollte. Ueber dem rechten Hoden bestand eine stark eiternde Fistel, die Epididymis (der Nebenhoden) war knollig verdickt, der Samenstrang spindelförmig angeschwollen bis zum Umfang eines Daumes. Nach einer F.-Impfung (0,25 stark) war die Fistel nach drei Monaten geschlossen und die Hodenschwellung wesentlich zurückgegangen.

Weil die alte Fistel seit einigen Wochen wieder etwas absonderte, wurde am 7. 10. 31 die Impfung mit 0,5 ganz schwach wiederholt. Am 29. 12. 31 schreibt K.: „Es geht mir sehr gut. Mit dankerfülltem Herzen schreibe ich Ihnen, daß ich mich gut gebessert und an Gewicht 10 Pfund zugenommen habe. Die Geschwulst ist völlig verschwunden.“ Der Mann befindet sich durch die Impfungen jetzt in außerordentlich gesteigertem allgemeinen Wohlbefinden. Die Heilung hat ihn vor der entmannenden Kastration bewahrt.

7. H. R., 32 Jahre alt, bekam im Jahre 1922 infolge eines Stoßes gegen den rechten inneren Fußknöchel eine tuberkulöse Fußgelenkentzündung und wurde ein Vierteljahr in Krankenhäusern mit Gipsverbänden und verschiedenen operativen Eingriffen behandelt. Nach zwei Jahren Verschlimmerung des Leidens. Dann wieder ein halbes Jahr Behandlung im Krankenhause. Im Jahre 1927 wieder Verschlimmerung und 16 Monate Krankenhausbehandlung. Dann Entlassung mit totaler Versteifung des Fußgelenks und starker Verdickung des inneren Knöchels. Befund am 8. 4. 31: Rechter innerer Knöchel stark verdickt; eine tuberkulöse Fistel führt in ihn und sondert sehr viel dünnflüssigen Eiter ab. Eine etwas kleinere ebenso beschaffene Fistel führt zwischen Achillessehne und Knöchel in die Tiefe. In der Umgebung dieser Fistel deutliche Fluktuation. F.-Impfung (0,5 ganz schwach). 21. 4. 31: Die subjektiven Beschwerden haben nachgelassen. Schlaf und Appetit wesentlich besser. Der anfangs vermehrte Abgang von Eiter aus der Fistel hat seit einigen Tagen abgenommen. Innerer Knöchel noch druckempfindlich.
  11. 6. 31: Allgemeinbefinden erheblich besser. Gewichtszunahme von 5 Kilo. Die Wunde granuliert gut, Eiterung geringer.
  16. 7. 31: Befinden sehr gut. Eiterung nur noch minimal, ebenso die Schmerzen.
  21. 10. 31: R. wird völlig geheilt entlassen.
8. G. R. Schreiber, 19 Jahre alt, eine Schwester an Tuberkulose gestorben. Seit 1924 Schmerzen im linken Kniegelenk nach einem Sturz darauf beim Rodeln. Lange Behandlung mit Gips- und Streckverbänden, allmähliche Versteifung des Gelenks. Auf dem inneren Condylus des linken Kniegelenks eine fluktuierende schmerzhaft Stelle. Muskelatrophie am ganzen linken Bein. Röntgenaufnahme zeigt am inneren Condylus einen erbsengroßen nekrotischen tuberkulösen Herd. Am 20. 8. 31 F.-Impfung.
 

Am 19. 10. 31: Schmerzen erheblich geringer und keine Fluktuation mehr. Am 6. 1. 32 wurde R. von dem Facharzt, der ihn früher behandelt, für geheilt erklärt.
9. F. B., Handlungsgehilfe, 28 Jahre alt, am 11. 4. 31 in meine Behandlung, befindet sich seit 6 Wochen in einer Lungenheilstätte wegen Tbc. der Lunge. Seit Ende Januar 31 Husten und Auswurf, der Tuberkelbazillen enthält. Es besteht typischer Katarrh auf der linken Lunge, besonders im Unterlappen. Am 18. 4. 31 F.-Impfung. Am 26. 5. 31 Sputum bereits frei von Tuberkelbazillen. Appetit und Schlaf gut. Geheilt aus der Heilstätte entlassen mit dem Bemerken, er habe eine glänzende Kur gemacht. Darauf teilte B. dem Arzt mit, daß er hinter seinem Rücken sich nach der Friedmann-Methode habe impfen lassen. Der Arzt bat ihn dann, ihn weiterhin über seinen Gesundheitszustand auf dem laufenden zu halten.
10. E. E., Schriftsetzer. Keine erbliche Belastung. Nach Grippe im Jahre 1927 Lungentuberkulose. Drei Kuren in einer Heilstätte ohne Erfolg. Ueber der ganzen linken Lunge Dämpfung und abgeschwächte Atmung. Am 4. 6. 31 Röntgenaufnahmen, der ganze linke Oberlappen

ist verschattet, das rechte Spitzenfeld in geringem Grade. In der linken Lunge pflaumengroße Kaverne. Auswurf enthält Tuberkelbazillen. F.-Impfung. Am 8. 6. Wohlbefinden, aber Zunahme des Auswurfs. Am 16. 7. 31 Gewichtszunahme von drei Kilo, merkliche Abnahme des Auswurfs. Eine Kontroll-Röntgenaufnahme zeigt Aufhellung beider Spitzen, besonders links. Am 6. 8. 31 Befinden sehr gut. Kein Katarrh mehr. Gewichtszunahme von im ganzen vier Kilo. Am 10. 12. 31 hat die Verschattung zum größten Teil normalem Lungengewebe Platz gemacht. Befinden nach wie vor gut. Gewichtszunahme im ganzen  $8\frac{1}{2}$  Kilo. Es besteht nur noch unerheblicher Husten mit geringem Auswurf ohne Tuberkelbazillen. Die linksseitige Kaverne ist verschwunden.

11. H. H., Zuschneider, 24 Jahre alt. Seit der Kindheit Husten und Auswurf. Vor zehn Jahren Kur in Lippspringe. Eltern und Geschwister gesund. Im linken Unterlappen Katarrh. Das Röntgenbild zeigt im linken Unterlappen streifige Verschattung und im linken verbreiterten Hilus kirschgroße Bronchialdrüse. Am 22. 10. 31 F.-Impfung. Am 1. 2. 32 Wohlbefinden. Appetit gut, Husten und Auswurf nur noch sehr wenig. Röntgenkontrollbild zeigt den linken Hilus erheblich schmaler und von der Bronchialdrüse ist nichts mehr zu sehen.
12. F. K., Bücherrevisor. Befund am 10. 10. 31: Auf der rechten Lunge abgeschwächtes Atmungsgeräusch und leichte Schallverkürzung. Rechte Lunge bleibt bei der Atmung zurück. Röntgenbild zeigt strangförmige Trübung in der rechten Lunge, in der linken Verbreiterung der Hiluszeichnung. Typische beginnende Tuberkulose. Am 20. 10. 31 F.-Impfung (ganz schwach). Am 24. 11. 31 schreibt K.: „Ich habe mich bisher nach der Einspritzung sehr wohl gefühlt und keinerlei Beschwerden mehr gehabt.“ Ist geheilt.
13. P. B., 21 Jahre alt, Schlosser. Kräftiger, gut genährter Mann. Beide Eltern an Lungentuberkulose gestorben. Seit vier Jahren linksseitiger tuberkulöser Lungenkatarrh. 1926 Heilstätte bis März 1927, dann Pneumothorax. 1928 wiederum Heilstätte. 1929 Haemoptoe. Ein halbes Jahr im Krankenhaus, dann bis Februar 1930 Heilstätte. Von da arbeitsfähig entlassen. Erkrankte aber bald wieder. Vom 10. 3. 31 bis 2. 4. 31 wieder in Heilstätte, von wo B. mit der Weisung entlassen wird, sich in seiner Vaterstadt eine Thoracoplastik machen zu lassen. Bei der Entlassung (es war einige Wochen vor Ostern) wurde ihm von dem Heilstättenarzt gesagt, daß, wenn er in die Operation nicht einwillige, seine Angehörigen schon am Osterfest einen Kranz auf sein Grab legen könnten.

B. hat es vorgezogen, die Operation nicht machen zu lassen.

18. 4. 31: Das Röntgenbild zeigt Verschattung des linken Oberlappens und walnußgroße Kaverne im dritten Intercostalraum links. Rechter Hilus verbreitert. Friedmann-Injektion. 6. 6. 31: Befinden gut. Husten und Auswurf weniger. 24. 7. 31: Kontroll-Röntgenaufnahme zeigt wesentliche Besserung. Verschattung links viel geringer. Kaverne verkleinert. 1. 2. 32 Befinden dauernd gut. Morgens etwas Auswurf. Es besteht noch mäßiger linksseitiger Katarrh. Zweite Röntgen-Kontrollaufnahme zeigt Abnahme der Verschattung, Kaverne verschwunden.
14. G. L., Schlosserlehrling, 17 Jahre alt. Seit einem halben Jahr lungenkrank. Ernährungszustand mittelmäßig. Körpergewicht  $47\frac{1}{2}$  Kilo. Sputum positiv. 10. 9. 31 Röntgenbefund: Beide Lungenspitzen verschattet, rechts mehr als links. Im linken Hilus drei vergrößerte

tuberkulöse Bronchioldrüsen. F.-Impfung, am 20. 9. 31 Befinden sehr gut. Sputumuntersuchung nach der Impfung zweimal negativ. 3. 11. 31 Gewichtszunahme von sechs Pfund. Befinden sehr gut. Appetit vorzüglich. Während L. vor der Impfung abends von der Arbeit so müde nach Hause kam, daß er sich hinlegen mußte, ist er jetzt kräftig und arbeits- und lebensfroh. Am 24. 11. 31 Befinden in jeder Beziehung gut. Gewicht 51 Kilo. 3. 2. 32: Rechts oben noch einige katarrhalische Geräusche. Befinden nach wie vor gut. Sputum negativ.

Diese wenigen Fälle mögen für hundert analoge genügen.

Von allen bisherigen Mitteln und Behandlungsmethoden der Tuberkulose ist unzweifelhaft der von Friedmann entdeckte Schildkrötenbazillenstamm (Berl. Klinische Wochenschrift 1912, Nr. 47) am wirksamsten und unschädlichsten.

Die günstigen Resultate müssen auch den Skeptiker überzeugen und dazu beitragen, die Anfeindungen, denen die Friedmannsche Entdeckung in Deutschland leider noch immer ausgesetzt ist, zu widerlegen und dem Mittel unter den Waffen im Kampfe gegen die Tuberkulose den souveränen Platz zu sichern, der ihm gebührt.



Es ist zu bemerken, daß die meisten Lungentuberkulosen, die im letzten Jahre von Dr. Pape heilgeimpft wurden, aus Lungenheilstätten kamen, in den man sofort mit Nervenschnitt und Pneumothorax bei der Hand war, sehr oft zum Schaden der Patienten.

Die endliche allgemeine Einführung der Friedmannschen Heil- und Schutzimpfung auch in Deutschland wird eine Umstellung der Heilstätten- und der Tuberkulose-Fachärzte erforderlich machen. Das gilt auch von der medizinischen Fachpresse. Gerade in den letzten drei Jahren häufen sich die Friedmann-Erfolge im gesamten Ausland immer mehr. Ein Land nach dem andern erkennt die Friedmann-Methode durch die Gesundheitsämter offiziell an und führt sie ein. Deutsche Tuberkulosekranke beginnen sich unter Führung von Aerzten aus dem ganzen Reich und von prominenten öffentlichen Persönlichkeiten zu organisieren. Daher versucht die medizinische Fachpresse eine absolute Blockade des Friedmann-Mittels herbeizuführen, von dem Geheimer Medizinalrat Dörrenberg sagte, es sei „der größte Fortschritt, den die Heilkunde seit Semmelweis hat“.

Die Schriftleitung

## Mit dem Friedmann-Mittel

13jährige eigene Erfahrungen in der Tbc.-Behandlung

Dr. med. Gebert/Luckenwalde

Die großen wissenschaftlichen Kontroversen für und gegen Friedmann, die vor zwölf Jahren mit so großer Erbitterung geführt wurden, — besser wäre es wohl gewesen, wenn deren Klang nicht so weit hin hörbar gewesen wäre, besser für die Wissenschaft und ihre Träger, noch besser für die zahllosen Opfer dieser Krankheit, — sind längst verklungen und auch längst vergessen. Von damaliger

Zeit an und ein Jahr früher, seit dem Jahre 1919, habe ich die schwache Emulsion des Friedmann-Mittels bei mehreren hundert von Fällen verschiedenster Tuberkuloseformen angewandt.

Es handelt sich durchweg um Fälle, bei denen Tuberkelbazillen im Sputum nachgewiesen wurden oder um schwere häufig wiederkehrende Lungenblutungen.

Und dabei bin ich zu folgenden Ergebnissen gekommen:

Aus allen Mitteilungen, die man über das Friedmann-Mittel vernahm, war als einzig nicht umstritten die Tatsache festzustellen, daß das Mittel vollkommen unschädlich ist. Durch die Art der Gewinnung — die Bazillen stammen aus Organen (Lungen) von Kaltblütern (Schildkröten) — war die Gewähr gegeben, daß eine Steigerung der Virulenz im Warmblüter Mensch nie zu befürchten sei. Die Gutachten Ehrlichs aus dem Jahre 1913 und 1914 und des Staatlichen Prüfungsausschusses aus den Jahren 1920–23 über die völlige Unschädlichkeit des Friedmann-Mittels gaben mir die Gewähr, daß ich mit gutem Gewissen das Mittel an hilfesuchenden Menschen anwenden durfte, die in ihrer Angst vor Siechtum und frühem Tode um Hilfe flehten.

Als die Stürme erdrückender Proteste durch den wissenschaftlichen Blätterwald gegen das Schildkröten-Vaccin von Friedmann brausten, lagen meine erst behandelten Fälle schon an zwei Jahre zurück. Bei etwa 15 Kindern und Jugendlichen mit positivem Tuberkelbefund war die Friedmannimpfung von verblüffender Wirkung. Ich konnte anfangs nicht glauben, daß das, was ich sah, auch Wirklichkeit war. Ich konnte meine große Freude niemandem schildern, die Kollegen am Ort verhielten sich gegen das Friedmann-Mittel alle ablehnend. Nur der Stadt- und Kommunal-Arzt hatte Interesse an dieser, meiner Arbeit. Auch die Nachfolger jenes Herrn in gleicher Stellung interessierten sich für Friedmann, konnten sich indes nicht entschließen, das Mittel zur Anwendung zu bringen.

Während in den ersten Jahren bis 1923 hauptsächlich beginnende Tuberkulosefälle Jugendlicher behandelt wurden, und ich an den geradezu wunderbaren Umstimmungen des Gesamtorganismus solcher jungen Patienten immer wieder von neuem die sichtbare Wirksamkeit des Mittels von Friedmann bewundern, um nicht zu sagen bestaunen mußte, ging ich in den folgenden Jahren immer weiter. Ich erweiterte das Indikationsgebiet immer mehr. Ich tastete mich allmählich an schwere und sogenannte aussichtslose Fälle heran. In der Literatur über Friedmann las man immer weniger, bis sie in den letzten Jahren ganz versiegte. Das sei zur Schande der Schriftleiter der sogenannten wissenschaftlichen medizinischen Zeitschriften gesagt. Der Boykott über die Erfolge mit dem Friedmann-Mittel, den die wissenschaftlichen Zeitschriften auch heute noch durch-



führen, ist ein schwerer Schlag für das Dogma von der Unbestechlichkeit der Wissenschaft. Auch dieser Beitrag wurde von zwei angesehenen medizinischen Fachzeitschriften\*) ohne Kenntnis seines Inhalts abgelehnt, nur weil er vom Friedmann-Mittel handelt. Und dann wird gegen Friedmann der Vorwurf erhoben, er hätte sich nicht an die Tagespresse wenden dürfen.

Die felsenfeste Gewißheit, daß das Mittel vollkommen unschädlich ist, stand für mich schon lange fest. Nil nocere — keinen Schaden anrichten, war oberstes Gesetz meines Handelns. Mit der auch nur entferntesten Möglichkeit, daß die Tuberkelbazillen, die aus dem Kaltblüter stammen, im Warmblüter Mensch zu stärkerer Giftigkeit kommen könnten, hatte man nach vorhergegangener, genauester Prüfung und exaktesten Versuchen nicht zu rechnen. Ich habe auch nie, solange ich nun das Mittel anwende, eine Schädigung, wie etwa Verschlimmerung des Allgemeinbefindens, erhöhten Auswurf, vermehrten Husten, raschen Verfall, Abmagerung und schnelles Dahinschwinden der Lebenskräfte beobachtet.

Und die gleiche Erfahrung, die ich bei beginnenden Erkrankungen Jugendlicher machen konnte, machte ich auch bei diesen schweren Krankheitsfällen: Cavernen schließen sich cirrhotisch, bindegewebsartig, schwere Lungenblutungen, die sich über einen Zeitraum von 3, 4, 5, 6, ja 8 und mehr Jahre hin jedes Jahr mehrmals wiederholt haben, — Tuberkelbazillen werden im Auswurf von anderer Seite festgestellt — blieben nach einer einmaligen Injektion der schwachen Emulsion des Friedmannschen Mittels für dauernd weg. Das Wort „dauernd“ gebrauche ich mit Absicht; denn, wenn ein schwer Tuberkulosekranker, der in den Jahren 1921, 22, 23, jedes Jahr öfters schwer geblutet hat und während dieser Zeit 16 Monate voll erwerbsunfähig war, Oktober 1923 mit dem Friedmann-Mittel geimpft wird, und von da ab bis November 1931 nie wieder blutet, bis zum heutigen Tage in einem schweren Berufe als Maschinenschlosser vollerwerbsfähig ist, so nenne ich diesen Zustand bewußt „dauernd“ geheilt. Diesen Mann sah ich vor einigen Tagen bei mir in der Sprechstunde. Er erfreut sich des besten Wohlbefindens.

Eine andere Lungenblutung: Ein großer, kräftiger Mann, Anfang der Dreißiger, bekommt plötzlich im Frühjahr 1921 Lungenbluten, das sich alle ein, zwei, drei Monate wiederholt. Er muß seine Arbeit von einem Gesellen verrichten lassen — er ist Schmiedemeister — und muß häufig im Bett liegen. Er wird abwechselungsweise von Ärzten und Heilkundigen, Homöopathen, Biochemikern,

\*) Die beiden Zeitschriften sind die „Medizinische Welt“ und die „Münchener Medizinische Wochenschrift“. Man vergleiche „Raummangel I“ und „Raummangel II“ in Heft 1 und 2 dieser Zeitschrift. Die Schriftleitung.

weisen Frauen, sonstigen Berufenen und Unberufenen behandelt. Er blutet trotzdem weiter, 1922, 1923, 1924, 1925. Auch 1926 treten wieder erhebliche Blutungen auf. Sehr stark blutet er 1927, so daß er, der Kinderlose, mit dem Gedanken umgeht, seine Schmiede zu verkaufen. Auch sein Allgemeinbefinden wird immer schlechter. Sein Gewicht bei einer Größe von 178 cm ist nur noch 120 Pfund. Er ist immer müde, abgespannt, kann nur schlecht essen, hat Ekel vor Fleisch, Fett und Butter. Im Spätsommer 1929 eine neue, starke Blutung, wiederholtes Herausbrechen von zwei bis drei Tassenköpfen voll hellen, schäumigen Blutes. Da werde ich, da ich zufällig im Dorf bin, gerufen. Es schließt sich ein neunwöchiges schweres Krankenlager an, mit wechselndem hohem Fieber und noch wiederholten Blutungen. Am 25. Oktober 1929 bekommt er eine schwache Emulsion des Friedmann-Mittels subkutan. Es folgt rasche Erholung, Blutungen traten nicht wieder auf, die Temperatur ging sehr rasch auf die Norm zurück, die lästigen Schweißausbrüche hörten auf, der Auswurf wurde weniger, der Husten ließ nach, kurz, es trat eine vollständige Umstimmung des Organismus ein. Juli 1930: Es besteht kein Husten mehr, Blutungen haben sich auch nicht mehr andeutungsweise gezeigt. Auswurf, der im Spätsommer 1929 sehr reichlich war, hat vollkommen nachgelassen, Patient kann stark essen und wiegt im Juli 1930 72 Kilo. Im Oktober 1930: Kann alles mit großem Genuß essen. Fängt langsam in der rauchigen Schmiede zu arbeiten an. Ich riet ihm dringend davon ab, aber ohne Erfolg. Januar 1931: Arbeitet wieder den ganzen Tag bei bestem Wohlbefinden. Juni 1931: Gewicht 89 Kilo. Er hat seinen Gesellen entlassen, macht die Arbeit in der rauchigen Schmiede von früh 5 Uhr bis abends 7 Uhr allein. Heute, im März 1932, ist das Befinden unverändert gut.

Nun könnte man einwenden, solche Krankheitsfälle heilen doch auch spontan. Jawohl, es gibt solche Fälle, die ohne irgendwelche Behandlung heilen. Aber man muß solche Menschen Jahre hindurch als unbeteiligter Zuschauer beobachtet und mit angesehen haben, wie sie immer weniger wurden, wie sie immer mehr verfielen, wie die Augen immer größer und glänzender, die Ohren immer durchsichtiger, die Lippen immer blasser, die Nase immer spitzer, die Haare immer weniger und glanzloser, die Bewegungen von Mal zu Mal langsamer, die Sprache immer temperament- und kraftloser wurde, und wie das Interesse solcher Menschen an den Vorgängen um sie herum immer geringer wurde. Und wenn nun solch ein Schwerkranker, der schon mehrere Jahre hinsiechte, plötzlich nach so einer Injektion wie umgewandelt wird, wieder neuen Lebensmut bekommt, zu essen anfängt, an Gewicht zunimmt, frischer, lebhafter wird, mit einem Wort, vollkommen umgestimmt wird, — aber wie schon oben gesagt, all das erst nach einer Friedmann-

Injektion -- dann fällt einem der Glaube an Spontanheilung doch zu schwer. Man ist sicher eher geneigt, die Wirkung auf das Mittel zurückzuführen und besonders dann, wenn es sich um ganz schwere Krankheitsformen handelt. Warum sollte eine Krankheit, die vom Jahre 1921 bis zum Jahre 1929 immer häufiger, immer schlimmer auftritt, die den Körper immer mehr schwächt, ihm in ständig wachsenden Maße Lebens- und Erhaltungskraft entzieht, ihn von Jahr zu Jahr reduziert, den Arbeitswillen und den Mut zum Leben von Jahr zu Jahr mehr schwächt, einen Mann von einem vor Gesundheit strotzenden, wuchtigen, baumlangen Kerl zu einem hinsiehenden, mehr im als außer Bett lebenden Kranken macht, der mit trägen, langsamen, willenlosen Bewegungen nur die notwendigsten Schritte macht, der widerwillig und lustlos nur das Nötigste an Nahrung zu sich nimmt, warum, frage ich mich, sollte nun eine solche Krankheit nach achtjähriger Dauer ganz plötzlich ohne äußeren Anlaß aufhören! Muß man in einem solchen Falle nicht mit Recht überzeugt an die Wirkung des Mittels als Ursache für die Umstimmung glauben? Man würde in diesem Fall das kritische Urteil zum schlimmsten Skeptizismus steigern, suchte man hier diese vollkommene Umstellung im Körper als Spontanheilung zu erklären. Heute Morgen sah ich den Mann in seiner Schmiede arbeiten, mit wuchtigen Schlägen den großen Hammer mit einem Arme schwingen, ich sprach mit ihm, ein Bild von Gesundheit und Kraft, so wie vor 10 Jahren vor Ausbruch der Krankheit. Er will wieder zum röntgen kommen, aber erst, wenn die Herbstarbeit auf dem Felde vorbei ist. Jetzt hat er täglich 12–14 Stunden in seiner Schmiede zu tun und hat auch noch nebenbei allerlei mit der Kartoffel- und Rübenenernte zu schaffen. „Aber, Herr Doktor, wie mir auch das Essen schmeckt, zum ersten Frühstück drei belegte Stullen, aber ganz herum um den Brotlaib geschnitten!“ Das ist der oben geschilderte Kranke, heute, zwei Jahre nach der Friedmann-Impfung.

Ein anderer Fall. Eine Patientin erkrankte als junges Mädchen von zwölf Jahren an Tuberkulose. Röntgenologisch wurde ein Herd auf der linken Lunge nachgewiesen, im linken Ohr trat eine schwere Mittelohreiterung auf. Da die Eltern sehr vermögend waren, konnten alle Heilungsmöglichkeiten angewandt werden. Der Prozeß auf der Lunge kam zur Ausheilung, die tuberkulöse Ohreiterung hingegen nie zum Stillstand. Im Alter von 32 Jahren machte ich als Hausarzt der Patientin den Vorschlag, sie wegen der Ohreiterung mit Friedmann zu impfen, um die lästige Ohrerkrankung, die seit 20 Jahren ununterbrochen bestand, zum Verschwinden zu bringen. Im Jahre 1921 wurde die Friedmann-Impfung ausgeführt. Knapp zwei Monate darnach hörte die Eiterung auf und hat sich nicht wieder gezeigt bis zum Jahre 1928. Seitdem

habe ich die Patientin durch Wegzug von hier nicht mehr gesehen. Hier ist wohl ebensowenig Spontanheilung anzunehmen wie in dem vorher angeführten Fall, der über acht Jahre dauernd aufgetretenen Lungenblutungen. Ein anderer Fall von chronischer Ohreiterung! Im Jahre 1918 kam eine dreiundvierzigjährige Dame in meine Behandlung. Es bestand im linken Oberlappen eine schwere Tuberkulose. Gewicht der 170 cm großen Patientin 79 Pfund, schwere Kachexie. Ich machte mit der Patientin 1918 eine Tuberkulinkur (52 Injektionen), Höhen Sonnenbestrahlungen, Liegekuren, mit dem Erfolg, daß eine leidliche Besserung eintrat. Aber im linken Ohr, das seit frühesten Kindheit krank war und dauernd eiterte, trat keine Veränderung ein. Die tuberkulöse Ohreiterung blieb auch nach der Tuberkulinkur in unverminderter Heftigkeit bestehen. Als auch nach vier Jahren, 1922, noch keine Änderung eintrat, die Eiterung immer und immer weiterging, machte ich den Vorschlag, mit einer Friedmann-Injektion einen Versuch zu machen. Und als ich injiziert hatte, war es doch ein eigentümliches Gefühl: ich hatte eine derartige Sicherheit in dem Glauben an das Mittel, daß ich mit der größten Bestimmtheit auf einen Erfolg rechnete. Nach zehn Wochen trat er auch ein. Seit dieser Zeit besteht keine Eiterung mehr. Jetzt, seit neun Jahren. Gestern sah ich die Patientin, die jetzt ein Gewicht von 145 Pfund hat und sich vollkommen gesund und wohl fühlt.

Noch stärker in die Augen springend sind die Erfolge nach Friedmann-Impfung bei tuberkulösen Gelenkentzündungen.

Hier möge ein Fall Erwähnung finden, den ich seit elf Jahren genau verfolgen konnte. Im Jahre 1917 erkrankte der damals elfjährige Junge in Wiatka im Internierungslager in Rußland an geschwollenem Kniegelenk und war bis zum Jahre 1920 in verschiedenen Anstalten und Kliniken, darunter zuletzt in Königsberg. 1922 lag er dann ein halbes Jahr im hiesigen Krankenhaus, 1923 wurde Patient von mir mit Friedmann geimpft, war bis zum Jahre 1927 beschwerdefrei. In diesem Jahr ein Vierteljahr krank an Schmerzen im Kniegelenk und dann wieder voll arbeitsfähig bis 1929. 1930 vom 4. April bis 4. August im hiesigen Krankenhaus. Am 25. August 1930 zweite Friedmann-Impfung, da das Knie immer dick entzündet und schmerzhaft ist. Am fünften Tag nach der Impfung auffallend lokale Reaktion an der Impfstelle, die bis 25. Oktober 1930 zur Verheilung braucht. Seit dieser Zeit bis heute, den 30. Oktober 1931, hat sich nie wieder eine Störung an dem Kniegelenk gezeigt. Es ist selbst bei stärkster Inanspruchnahme reaktionslos. Das ist ein Fall von einem langwierigen Heilungsverlauf, der aber jetzt als voller therapeutischer Erfolg anzusehen ist. Der soeben geschilderte Fall ist eine Ausnahme. Im allgemeinen heilen gerade tuberkulöse Gelenkerkrankungen überraschend schnell. So hatte

ich einen ganz üblen Kniegelenksfungus, der sechs Wochen nach der Friedmann-Impfung ohne die geringste Gelenkstörung in glatte Heilung überging. Wenn man längere Zeit mit dem Mittel von Friedmann gearbeitet hat, dann wundert man sich über die Heilung von solchen tuberkulösen Gelenkserkrankungen nicht mehr. Diese Fälle heilen fast ausnahmslos in kürzester Frist aus.

Wir wundern uns über das mächtige Ueberhandnehmen des Kurpfuschertums bei uns in Deutschland. Nach meinem Empfinden steht die Blüte des Kurpfuschertums in umgekehrtem Verhältnis zu dem Vertrauen, das die Patienten ihren Ärzten entgegenbringen.

Wundern muß ich mich darüber, daß das Friedmann-Mittel noch nicht obligat als das Tuberkulosemittel in Deutschland eingeführt ist. Ich klage die Vertreter der Ärzteschaft, die berufen sind, die Ärzte wissenschaftlich zu führen, an: sie haben mehr als fünfzehn Jahre, wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, durch direkte Gegnerschaft oder Stillschweigen, verhindert, daß die Friedmann-Impfung überall da angewandt wird, wo sie berufen ist, dem Elend und Siechtum Einhalt zu tun und Gesundheit und Arbeitsfähigkeit wieder zu bringen. Für mich steht die Tatsache fest, daß es zu der Calmette-Katastrophe in Lübeck von so niederschmetternder Tragik nie hätte kommen können, wenn dem Mittel des Deutschen, Friedmann, der Vorzug vor dem Mittel des Franzosen Calmette gegeben worden wäre. Als simpler Medicus practicus rufe ich aus besorgtem Herzen um das Wohl und Wehe unserer Patienten den berufenen Vertretern unserer Wissenschaft ein ehrlich gemeintes „Videant Consules“ zu!

---

## Der Kampf um Friedmann

**Dr. med. Friedrich Lube**

**Facharzt für Lungenkrankheiten und Röntgenologie in Braunschweig**

Der Kampf um Friedmann ist, wie die Dinge liegen, keine Angelegenheit der medizinischen Wissenschaft allein, sondern er ist eine Angelegenheit der Öffentlichkeit. Man kann im allgemeinen Gründe dagegen anführen, medizinische Laien mit medizinischen Fachfragen zu befassen; besonders auf dem Gebiet der Psyche dürften solche Gründe besonderes Gewicht haben. Man kann aber unmöglich erwarten, daß auf dem Gebiete der Tuberkulosebekämpfung, die ebenso ein volkswirtschaftliches wie medizinisches Problem ist, die Öffentlichkeit wartet, bis die Fachkreise unter sich eine Klärung über den richtigen Weg ausgemacht haben. Denn dazu greift die Tuberkulose, abgesehen von dem großen be-



fallenen Personenkreis, doch zu sehr in außermedizinisches Geschehen der menschlichen Gesellschaft ein. Ich würde also ein richtig von der Fachwissenschaft beeinflusstes Interesse der Allgemeinheit noch nicht für genügend halten, ich würde die Mitarbeit der Allgemeinheit gerade auf diesem Gebiete für unerlässlich ansehen.

Der „Fall Friedmann“ ist vielleicht geeignet, die Wege zur Verwirklichung dieser Forderung finden zu lassen.

Als ich mich vor kurzem der Internationalen Anti-Tuberkulose-Liga anschloß, geschah das zu dem ausgesprochenen Zweck, an der Findung dieses Wegs mitzuhelfen. Ich betone von vornherein ausdrücklich, daß ich an dem Streit nicht beteiligt bin und mich auch nicht an ihm beteiligen will. Aber vielleicht können Ueberlegungen, die dem Praktiker kommen, einen Weg weisen.

Es soll von mir nicht wiederholt werden, was sich in der Literatur über Friedmann aufgetürmt hat. Ich muß als bekannt voraussetzen, daß der Streit um Friedmann seit Jahren tobt, muß allerdings dabei feststellen, daß gerade in Kreisen von Kollegen das Mittel oft so gut wie unbekannt ist und daß gerade Fachkollegen manchmal ein abfälliges Urteil abgeben, die praktische Erfahrung mit dem Mittel nicht besitzen. Ich stelle nur die Behauptung auf, daß der Streit um Friedmann sich in einem Stadium befindet, das man unwürdig bezeichnen muß. Unwürdig für die Medizin als Wissenschaft, unwürdig für diejenigen, die in harter Arbeit gegen Krankheiten und krankhafte Anlagen des Menschen kämpfen, unwürdig für diejenigen, die ohne medizinische Fachkenntnisse mithelfen wollen an der körperlichen und geistigen Gesundung des Volkes. Wenn jemand berechtigt ist, die Beseitigung dieses unwürdigen Zustandes zu verlangen, so ist es der praktische Arzt.

Ich habe einen Patienten mit dem Friedmannschen Mittel behandelt, der mir in der Sprechstunde kategorisch erklärte, er ginge nicht wieder zur Nachfüllung des Pneumothorax, passiere was wolle. Der Patient macht dem bisher behandelnden Facharzt Mitteilung und wird darauf grob angefahren; es wird ihm gesagt, es solle noch einmal eine Röntgenaufnahme gemacht werden, damit er nachher sehen könne, was für einen Blödsinn er da gemacht habe. Ich nehme dies Beispiel, um das Unwürdige der Situation zu kennzeichnen. Wo in aller Welt ist es unter denkenden und fühlenden Aerzten üblich, einem Kranken, der in jahrelanger

Behandlung das Vertrauen zu einer bestimmten Behandlungsmethode verloren hat, in brutaler Art das Vertrauen zu künftiger Behandlungsmethode zu nehmen? Ein solches Verhalten verstößt nach meiner Meinung gegen das Allerselbstverständliche, was ein Arzt als Berufsanschauung besitzen muß. Und da nach den Berichten solche Vorkommnisse nicht so selten sind und da sich dabei Autoritäten beteiligen, wiederhole ich als Praktiker die Forderung: Dieser unwürdige Zustand muß beseitigt werden.

Ich betone dabei, daß ich es nicht für ausschlaggebend halte, ob Friedmann bei der Bekanntgabe des Mittels an die Öffentlichkeit einen nicht üblichen oder unrichtigen Weg gegangen ist. Die Wichtigkeit der Sache fordert, daß die Diskussion auf einer anderen Basis stattfindet. Auf einer Basis, die so sachlich ist, daß auch nur die Möglichkeit persönlicher Empfindlichkeit oder Verletztheit ausscheidet.

Ich bin mit der medizinischen Wissenschaft durchaus vertraut, ich schätze ihre Leistungen hoch und nehme für mich in Anspruch, gerade eben zur Zeit der Robert-Koch-Ehrungen große Hochachtung vor solcher Leistung zu empfinden und nicht nur vorzutäuschen. Die Wissenschaft hat die Verpflichtung, skeptisch zu sein. Sie wäre keine Wissenschaft, wenn sie unkritisch alle möglichen „Systeme“ durchgehen ließe. Wenn aber eine Behandlungsmethode, von scharfen Augen geprüft, über das Versuchsstadium längst hinaus ist, wenn im Auslande die Zahl der Behandlungen sich in die Hunderttausende aufsummt, dann kann es nur zum Nachteil für die Wissenschaft sein, wenn sie bei uns zu Lande so tut, als gäbe es gar kein Friedmannsches Tuberkulosemittel. Und gerade diesen Nachteil für das Ansehen der Wissenschaft zu vermeiden, liegt mir besonders am Herzen. Häufig und aus berufenem Munde sind die Warnungen ergangen gegen den Abschluß der Wissenschaft vom tatsächlichen Geschehen um sie herum! Nur anschließen will ich mich dieser Warnung. Denn daß wir mitten in einer Krise sind, wissen wir alle, trotzdem ich von der Festgefügttheit des stolzen Bau's der Wissenschaft überzeugt bin. Nur eigene Aufgeschlossenheit kann weitere Gefahren bannen.

Die Wissenschaft darf nie die besondere Lage des Praktikers übersehen. Der Kranke, der zum Arzt kommt, verlangt von ihm eine Entscheidung. Das ist selbstverständlich. Die Schwere der Situation, besonders beim Lungenkranken,

wird aber immer nicht genug gewürdigt. Dem Kranken ist damit nicht gedient, wenn ihm der Arzt sagt, die Wissenschaft sei sich noch nicht einig. Es wird sogar gut sein, wenn dem Kranken verschwiegen wird, wie wenig einig sich die Wissenschaft ist. Der Kranke will eine Entscheidung. Und wenn er nach langer Behandlung von dem Friedmannschen Mittel hört und von seinem Arzt eine Behandlung mit dem Mittel wünscht, oder die Behandlung auch nur zur Diskussion stellt, so kann er eine Entscheidung verlangen. Die Entscheidung setzt, wie es sonst auch in der Medizin ist, die Kenntnis voraus. Unkenntnis entschuldigt auch hier nicht. Und bei der Entscheidung über eine Behandlungsmethode darf es nicht ausschlaggebend sein, ob die Methode nun einen durchaus kommentmäßigen Weg gegangen ist. Es wäre doch nicht das erstemal, daß große Entdeckungen zunächst totgeschwiegen oder verlacht wurden. Nach meiner Auffassung ist der Arzt verpflichtet, eine Behandlungsmethode anzuwenden, die Besserung bringen kann. Man verlangt auch sonst nicht, daß die Besserungen vorher zu hundert Prozent sicher sind, nur verlangen muß man, daß die Methode unschädlich ist. Da das auf die Behandlung mit dem Friedmannschen Tuberkulosemittel zutrifft und da über Besserungen und Heilungen in ungewöhnlich großer Zahl berichtet wird, fühle ich mich verpflichtet, mit diesem Mittel zu behandeln. Und die Wissenschaftler und Fachkollegen, die das nicht richtig finden, bitte ich, mir zu sagen, ob es richtiger wäre, fatenlos zu bleiben oder eine Scheinbehandlung mit allgemein kräftigenden Mitteln durchzuführen. Ich bitte die Vertreter der Wissenschaft und die Fachkollegen, zu bedenken, daß der Kranke, der zum Arzt kommt, geheilt werden will, daß er aber an dem Streit der Wissenschaft uninteressiert ist, wenn ihm geholfen wird. Diese Tatsache hat beim Friedmannschen Mittel den bisherigen Rahmen gesprengt und hat zu den unerfreulichsten Erscheinungen geführt. Denn einen wissenschaftlichen Streit kann man nun mal nicht mit Mitteln ausfechten, die an die tiefsten Niederungen des Tageskampfes erinnern. Das schadet der Wissenschaft, weil sie an Ansehen verliert. Das schadet dem praktizierenden Arzt, weil es ihn unsicher macht. Das schadet dem Kranken, weil nicht das ganze Rüstzeug zur Ueberwindung der Krankheit eingesetzt wird.

Ich betone nochmals, an dem eigentlichen Streit bin ich nicht beteiligt und werde mich nicht an ihm beteiligen. Ich rufe aber alle auf, die guten Willens sind, einem unwürdigen Zustand dadurch ein Ende zu bereiten. Es muß verlangt

werden, daß über eine Behandlungsmethode, die sich gegen die entsetzliche Seuche Tuberkulose richtet, auf sachlicher, und zwar nur auf sachlicher, Basis diskutiert wird. Als Vorbedingung für diese Diskussion ist die Erörterung aller bisherigen Schuldfragen auszuschalten. Das allein wäre eines ethisch hochstehenden Aerztestandes würdig und nur dann allein wird die Oeffentlichkeit dem Arzt gern folgen.

---

## Kleine Feiern bei großen Leuten

Herwarth Walden

### Das Geburtstagskind

Noch in diesem Monat wird er fünfzig Jahre. Selbstverständlich hat sich deshalb ein Ausschuß gebildet, und zwar ein vorbereitender. Größere Feierlichkeiten mit offiziellen Einladungen an das Ausland sind geplant. Waren geplant. Man muß Abstand nehmen. Ab stand mit Rück sicht auf die Lage. Man steht vor der rücksichtslosen Lage. Dabei geht es ihm gut, dem Geburtstagskind. Rüstig vermehrt es sich. Der vorbereitende Ausschuß plant ein Festspiel „Der Lübecker Totentanz“. Unter Verwendung von Motiven des hundertjährigen Goethe. Der hat zwar nur seinen Todestag. Aber bei größeren Feierlichkeiten nimmt man es nicht so genau. Namentlich wenn das Ausland offiziell eingeladen wird. Da müssen auch die lebenden Toten und die toten Lebendigen herhalten. Es wäre alles sehr nett geworden, nur stört die Lage den Ausschuß. Sämtliche Festlichkeiten sollen in bester Luft stattfinden. Wegen nachweisbarer vorsätzlicher Tötung des Geburtstagskindes wird Herr Professor Friedmann von den inländischen Feierlichkeiten ausgeschlossen. Man kann die Feste nicht feiern, wenn die Lagen fallen. Weltpressemeldung:

*„Die Entdeckung des Tuberkelbazillus.“*

Am 24. März 1882 teilte Robert Koch in einer Sitzung der Berliner Physiologischen Gesellschaft seine Entdeckung des Tuberkelbazillus mit. Es war die Absicht in Deutschland die fünfzigjährige Wiederkehr dieses für die ganze Menschheit bedeutungsvollen Tages in feierlicher Weise zu begehen, und hierzu auch das Ausland einzuladen. Der vorbereitende Ausschuß hat mit Rücksicht auf die allgemeine Lage von größeren Feierlichkeiten und von offiziellen Einladungen an das Ausland Abstand genommen.“

### Post festum

Der Tuberkelbazillus hat auch den fünfzigsten Geburtstag glänzend überstanden. Seine Freunde, die er geheim hat und die:

er deswegen zu geheimen Räten ernannt hat, haben tatsächlich von einer prunkvollen Feier mit Einladungen an das Ausland mit Rücksicht auf die allgemeine Lage abgesehen. Es wurden also keine Lagen getrunken, weder im Namen des Herrn Gambrinus, noch im Namen des Herrn Bacchus, nur wurden im Namen des Herrn Aesculap Reden aufgelegt. So, daß die Lage sich krümmte. Man betonte, „daß Koch aus den Reihen der preußischen Medizinalbeamten hervorgegangen sei“. Die Medizinalbeamten können sich immer noch nicht fassen, daß der Bazillus gefunden worden ist. Sie bewundern ihn in Reih und Glied, als wär es ein Stück von ihnen. Sie halten ihm die Treue. Sie werden doch nicht ihre Hand dazu bieten, eine solche Entdeckung zu vernichten. Höchstens ihr Messer. Sie schneiden lieber alle Rippen herunter, um nur dem Fünfzigjährigen nicht weh zu tun. Das zuständige Amt ist ganz von seiner Bedeutung erfüllt. Ein Museum gleichsam. Der Vorsitzende des Amts träumt als Kind sich zurücke: „Lebhaft war die Schilderung des Eindrucks, den vor fünfzig Jahren der Vortrag von Koch über die Entdeckung des Tuberkelbazillus hervorgerufen hat.“ Schier fünfzig Jahre bist du alt. Hierauf sprach natürlich ein anderer Präsident, Herr Professor Neufeld: „Den übertriebenen Hoffnungen folgte tiefe Enttäuschung. Die Entdeckung des Tuberkulins enthält . . . auch die Entdeckung des merkwürdigen Zusammenhangs zwischen Ueberempfindlichkeit und Immunität.“ Die Patienten können also jetzt in Ruhe sterben. Denn der Zusammenhang ist gefunden. Lungenkranke sollen eben nicht überempfindlich sein. Da bleiben vielleicht andere immun. Merkwürdig. Dann sprach noch der älteste Schüler von Koch „über die bakteriologischen Arbeiten, die zur Seuchenbekämpfung führten, dann zur Entwicklung des Gebietes der Immunität, den Schutzimpfungen und zur Serumtherapie“. Das Friedmannsche Schutz- und Heilmittel wurde sorgfältig verschwiegen, damit es nicht etwa durch die Wiedergabe der Rede ältester Schüler als Meisterleistung den Lungenkranken bekannt würde. Man kann es auch Serumtherapie oder Schutzimpfung nennen. Doch Koch selbst ist unschädlich gemacht: „In einer Baptistenkirche in New York wurde 1930 seine Büste in einer den Aerzten gewidmeten Altarnische aufgestellt, in der Christus, der göttliche Arzt, umgeben von den berühmtesten Medizinern der Welt, dargestellt wird.“ Meine Hochachtung. Vielleicht könnte man eine verkleinerte Kopie im Reichsgesundheitsamt oder im Institut für Infektionskrankheiten aufstellen, damit der museale Charakter dieser beiden Institute klar dargestellt wird. Oder klargestellt wird. Titel: „Götter und Professoren unter sich.“ Die vielen Millionen Lungenkranker werden gut tun, sich mit dem Friedmann-Mittel heilen zu lassen, um die Werke dieser Kunstinstitute mit größerer Andacht zu genießen.



# Gawizani

Curt Sacherau

Geschlossene Augen. Nicht schlafen. Nicht denken.

Dösen.

Da treibt das Binnenbewußtsein seltsame Spiele.

Ein Spiel ist auch dies. Spiel eines Worts.

— — — — —  
gawizani — gewizzan. Seit neunhundert Jahren Mitglied der Gesellschaft deutscher Worte. Ich war ein bedeutendes Wort. Als ich deutsch wurde, war ich schon sehr alt. Die alten Griechen und Römer kannten mich. Mit Paulus, Tertullian, Augustinus war ich eng befreundet. Conscientia. Ich erhielt einen hervorragenden Platz im Christentum. Das war vielleicht die schönste Zeit meines Daseins. Viele Menschen verstanden mich. Fast alle. Sie gaben sehr viel auf meinen Rat. Und wenn sie mal in Zweifel waren, sagte ich: du mußt. Und sie gehorchten. Ich war Gesetzgeber.

Alle Menschen sollten mir gehorchen. Ich ging zur Theorie. Die sollte mir helfen. Sie machte mich mit den Gelehrten aller Fakultäten bekannt. Die waren sehr freundlich zu mir. Ueberhäufte mich mit Ehrungen. Ich mußte mir einen griechischen Diener nehmen. Synteresis. Eigentlich syneidesis. Ihr habt das übersetzt mit Gesamtbewußtsein. Synteresis war mein Vorarbeiter. Synteresis lehrte die Menschen den guten Ton im Umgang mit mir. Dann hat man mich zur Dreieinigkeit erhoben. Ich war Warner, Zeuge und Richter. — Einfallstor des göttlichen Willens. Sittliches Apriori. So sprach man von mir. Und — sprach doch nur von mir.

Alles hatte man aus mir gemacht. Und ich glaubte alles zu sein. Bis ich eines Tages feststellen mußte, daß ich viel weniger war als damals. Hans in allen Gassen war ich. Ich lief rum als ethisches Gewissen, (ich war inzwischen auch hochdeutsch geworden) aesthetisches Gewissen, religiöses Gewissen, wissenschaftliches, logisches, künstlerisches, soziales . . . Das hat die graue Hexe Theorie aus mir gemacht. Wie ich sie hasse. Gewiß. Die Menschen kennen mich. Aber sie nehmen mich nicht ernst. Sie spielen mit mir. Manche haben mich sogar in einer meiner vielen Eigenschaften. Als Ganzes aber hat mich keiner. Wenn heute einer ohne mich ist, dann haben die andern Verständnis. Sie stehen unter dem Einfluß eines Feindes von mir. Psychologie.

Nun ziehe ich bittend von Mensch zu Mensch. Nennt mich nur Gewissen. Ich will nicht mehr sein als das Wissen um das Seinsollende. Wer weiß nicht, was sein soll: Leichtsinnige. Verantwortungslose. Minderwertige. Unmenschen.

— — — — —  
Offene Augen. Lesen. Denken.

Klinische Wochenschrift 1931.

Zahlen:

Jede dritte Marktmilchprobe enthält Tuberkulosebazillen.

Jede vierte pasteurisierte Milchprobe enthält Tuberkulosebazillen.

Jede fünfte bis sechste Probe Vorzugsmilch enthält Tuberkulosebazillen.

Von 872 untersuchten Kindern unter 5 Jahren 26 Prozent tuberkuloseinfiziert.

Von 637 untersuchten Kindern von 5 bis 16 Jahren 27 Prozent tuberkuloseinfiziert.

Das ist Wissen um eine Gefahr. Aber auch Wissen um ein Mittel, das die Tuberkulose aus der Welt schafft. Friedmann.

Wissen verpflichtet. Wissen um Hilfe verpflichtet zum Mithelfen.

Leichtsinnige, Verantwortungslose, Minderwertige, Unmenschen helfen nicht.

# Das Kleinhaus

Zlatko Neumann

Die Siedlungsbewegung, insbesondere der große bodenreformatorische Gedanke Leberecht Migges und — Hand in Hand — der Baugedanke Adolf Loos' ermöglichen es heute dem Arbeiter, auf Grund des Ertrages seines Schrebergartens in den Besitz eines eigenen Hauses zu gelangen. Immer nähern wir uns mehr dem Zeitpunkt, wo die bereits teilweise verwirklichten Ideen dieser beiden Reformatoren alle „Kunstabauten“ der zahllosen „Baukünstler“, die hinter dem Schild der Siedlungsbewegung verkrochen heillosen Unfug treiben, endgültig verdrängen werden und jeder, der seinen kleinen Garten redlich zu bearbeiten gewillt ist, auf Grund seines Bodenertrages sein eigenes Haus haben wird.

Adolf Loos sagt im Vortrag über „Die moderne Siedlung“: „Nicht alle Menschen können einen Schrebergarten besitzen oder bebauen. Es gibt viele Berufe, die den Menschen von der Gartenarbeit ausschließen. Ein Feinmechaniker darf nicht einen Spaten in die Hand nehmen, er ruiniert seine Hand; ein Violinspieler darf nicht einen Spaten in die Hand nehmen, er ruiniert seine Hand. Viele geistige Berufe sind nicht dazu geeignet.“ Kann nun ein solcher Mann nie sein eigenes Haus besitzen, wenn er auch vielleicht über ein geringes Kapital verfügt, welches ihm aber nicht gestattet, ein Haus eines Großkapitalisten zu erbauen?

Das moderne Haus ist eine Maschine. Der reine Zweck ist das Primäre bei der modernen Architektur. Daraus folgt erst, als Sekundäres, die Form, die logischerweise die moderne Form ist.

Das wird von den „modernen Baukünstlern“ gedankenlos nachgeplappert und durch ihr Ornamentgehirn und ihre faule Romantik vergewaltigt, indem der unangetastete Grundriß, die unberührte Wohnart des 18. Jahrhunderts in eine ornamentlose Hülle gesteckt, mit einem flachen Dach versehen — so: „als ob . . .“ — als Formexperiment, als „die moderne Bauform“ ausposaunt wird.

Größte Oekonomie mit jedem Kubikzentimeter des Raumes, daher verschiedene Höhen der Räume; der Gedanke, daß „ich mein ganzes Haus in einem Augenblicke bewohnen will“; daher keine Türen zwischen den Wohnräumen (Schlafzimmer, Bibliothek oder Arbeitsraum, wo man sich ungestört zurückziehen können muß, haben natürlich Türen), sondern Trennung der einzelnen Räume durch Niveauunterschiede; Schlafen getrennt vom Wohnen; quadratische Grundrißform des Hauses, weil Minimum der Umfassungsmauern bei Maximum der bebauten Fläche; ökonomische Organisation des wirtschaftlichen Teiles; alles wirklich wie Räder einer Maschine ineinandergreifend und berechnet ist das moderne Haus.

# Reaktion

Kurt Liebmann

Geist ist nicht. Geist wird. Er wird im menschlichen Körper, durch den menschlichen Körper. Geworden, ist er die Herrschaftsform des Körpers. Der Körper ist die Gesamtheit, die Gesamtheit der objektiven Welt. Mit der Veränderung der objektiven Welt verändert sich der Geist.

Jeder „reine“ Geist ist unsauber. Jeder absolute Geist ist relativ. Nämlich: Ausdrucksform eines Menschen, der nicht imstande ist, sein Ich mit der objektiven Wirklichkeit auszugleichen. Reaktionär ist der Mensch, der, anstatt eine harmonisch-organisierende Form des ausgereiften, diesseitigen Menschen zu bilden, die Schlacken seines Ich in ein Außerweltliches und Ueberweltliches (Gott, beseeltes All) transponiert. Im Mittelalter war die Hingabe an einen außermenschlichen Geist Zeichensprache für einen organischen Vorgang. In der Gegenwart bedeutet diese Hingabe eine Krankheit.

Geist ist eine Zeichensprache. Der Geist ist nichts Selbständiges. Er ist an sich auch nicht schöpferisch. Schöpferisch ist die Gesamtheit des sinnhaften Menschen. Die hohe Organisationsform des menschlichen Gehirns ist ein Teil dieser Sinnhaftigkeit.

Reaktionär ist die Anschauung, die den Geist verdinglicht und das Verdinglichte außerhalb und überhalb der menschlichen Entwicklung stellt. Der Geist ist nicht ewig. Er entstand mit dem Menschen und entwickelte sich mit ihm.

Verdinglichungen des Geistes treiben alle modernen idealistischen Philosophien, die noch nicht Religion und Philosophie trennen. Jede Philosophie, die das Faktum der objektiven Realität übergeht, ist reaktionär. Ebenso jede Philosophie, die subjektiver Ausdruck einer Persönlichkeit ist. Jede Wissenschaft, die nicht radikal die Theologie ausmerzt, ist reaktionär. Gottlehre in der Naturwissenschaft ist der Dualismus von Kraft und Stoff. Gottlehre in der Psychologie ist die Lokalisation der Seele an ein bestimmtes Organ. Gottlehre in der Medizin ist der Dualismus von krank und gesund, ist die Verabsolutierung der Krankheit. Krankheit ist ebensowenig an sich wie der Geist an sich ist. Sie ist ein Grad der Gesundheit.

Es gibt keinen Geist. Es gibt keinen reaktionären Geist. Es gibt nur reaktionäre Menschen. Reaktionäre Menschen sind kranke Menschen. Kranke Menschen sind Menschen, die ihr Ich gegen die Dynamik, gegen den Stoffwechsel des Lebens stauen und stemmen. Genau so entsteht der Krebs. Die gesamte Geistesgeschichte ist auch eine Geschichte der Krankheiten.

## BANAUSEN

sind Leute mit modernen, überspannten Hirnen, kleine Leute, die keine Bindung zum Altertum haben. Sie auch gar nicht haben wollen. Pá! Wozu?

### BANAUSEN

sind mindere Menschen, minderwertige, taktlose Leute, die immer eine wunderschöne Zukunft schon hinter sich haben. Minderwertige, die Menschszukunft hinter sich gebracht, nämlich umgebracht haben. Mordspack, jawohl.

### BANAUSEN

haben es immer zu etwas Grauererregendem gebracht. Mit List und Tücke. Dafür haben sie auch ein grenzenloses Nichts vor sich, um sich, in sich. Dessen sind sie würdig. Nihilisten.

### BANAUSEN!

Aber Würde, echte Würde ist immer DAS, was ein Innen sein würde, wenn innen nicht jenes nichtswürdige Nichts sein würde.

Wenn Würde nicht DAS ist, was da ist, wo kein

### BANAUSE

ist, so ist Würde bestimmt die Gestalt der Zucht eines Lebensleibes, in dem noch etwas vom heilen Geiste des Altertums lebendig ist.

Oder lebendig wird.

Dabei erscheint vor den Augen des Geistes der Leib als ein leibhaftiges Universum.

Erscheint.

Licht der Antike. Macht der Klarheit. Südliche Helle. Hellas. Himmel und Meer.

Wo im Menschen wahre Würde war.

Wo im Menschen wahre Würde ist, da ist noch heute Bindung zum Altertum. Und umgekehrt.

Strenge und Heiterkeit. Leibgeist des Altertums. Zucht aus dem Licht. Züchtung, Zukunft, Ziele. Licht aus der Fülle des Lebens. Und aus der Kraftfülle des Lebens, aus seinem Ueberschwang: DAS GESETZ, das Bändigende.

Leibgeist, der Mensch des Altertums. Gesetze, Ordnungen und Maße des Lebens, des Wissens, des Tuns, des Könnens. Herrschende und Völker.

Leibgeist des Altertums. Takt des Menschen vor allem Lebendigen. Um der Zukunft des Menschen willen die Todfeindschaft des antiken Menschen gegen alle

### BARBAREN und BANAUSEN.

Leibgeist, der neue Mensch, ist ein neuer Leib im Diesseits, der Geist in ihm ist sein Altertum.

Otto Nebel

---

## Zeitrechnung

Kinder sind zeitlos. Man hat Mühe, ihnen die Begriffe Gestern, Heute und Morgen beizubringen. Manchmal gelingt's. „Ich verstehe jetzt alles ganz genau“, meinte neulich ein kindlicher Zeitgenosse, „das Heute ist das Morgen des Gestern und das Gestern vom Morgen!“ Er hat den höheren Sinn der zeitgemäßen Zeitrechnung verstanden ...

# Kräftiges Mädchen lenkt Unterseeboot mit Medaillon

André von Kún

Wieviel Pfunde ein einwandfrei kräftiges Mädchen wiegen muß, ist Sache der Herren Schulmediziner.

Wohingegen ich in den Jahren 1914 bis 1918 von vorzüglichen Fachwissenschaftlern belehrt worden bin, Unterseeboot sei ein Kriegsschiff, das befähigt ist, zum Schutz gegen feindliche Geschosse oder zum unterseeischen Angriff „sich durch Einnehmen von Wasserballast in Tauchtanks unter die Wasserfläche zu versenken“. Siehe Brockhaus Handbuch des Wissens vierter Band, Seite 460.

Und daß ein Medaillon ein Schmuckgegenstand in Form einer flachen, ovalen, runden oder herzförmigen Kapsel für ein Bildchen oder mehrere Bildchen ist, lernte ich einstens von meiner alten Dame. Die war eine Medaillonökonomistin. Und trug hinter der ovalen Kapsel die eigenen Eltern, hinter der flachen die Schwiegereltern, hinter der runden ihren Mann und hinter der herzförmigen ihr geliebtes Kind. Mich. Das war nett von meiner alten Dame. Aber bei weitem nicht ausreichend zum Beibringen der Lehre, daß ein kräftiges Mädchen ein Unterseeboot mit Medaillon lenken kann.

Das habe ich erst im Jahre neunzehnhundertzweunddreißig erfahren.

In einem Lokal. In Lokalen erfährt man immer etwas Neues; dazu sind Lokale da. Sie verkaufen Speisen und Getränke, sind ungelüftet und vermitteln neue Kenntnisse.

Ein kräftiges Mädchen ist eine Schnapsmischung. Und ein Unterseeboot mit Medaillon ebenfalls. Das Mädchen kostet eine Mark und schmeckt schlecht. Ein teures schlechtschmeckendes Mädchen.

Auch das Unterseeboot schmeckt schlecht. Aber nur mit Medaillon. Ohne wäre es ausgezeichnet: eine halbe Flasche Sekt. Das Medaillon jedoch bedeutet in diesem Zusammenhang die Mischung von fünf Schnapssorten. Um das Unterseeboot festlich zu schmücken, wird die liebliche Mischung in die halbe Flasche Sekt gegossen. Der Sekt hingogen ulkeshalber in ein Weißbierglas. Und so getrunken. Durch den Genuß versenkt „man sich“ auch ohne Tauchtank. In die See des Unbhagens.

Anschließend kann man Rätsel raten. Auch ohne Rätselzeitung. Man kann sich darüber den Kopf zerbrechen, was ein „Plüschsofa“ mit einer „gemischten Ehe“ zu tun hat, und ob der „Sturm mit Wirbelwind“ mit dem „Steuerzettel“ zusammenhängt. Ob „Rumpelstilzchen“ und „ahnungsvoller Engel“ ähnliche Erscheinungen sind und ob „Spinat mit Ei“ auch in flüssiger Form grüngelb aus-



sieht. Ob „Herzblättchen“ nach dem Genuß von „Abschiedsschluck“ soweit kommt, alle irdischen Wünsche eines wackeren Unterseebootlers zu erfüllen . . .

Exzellenz Lucius Licinius Lucullus, kommandierender General der alten Armee, der alten römischen Armee nämlich, soll nach seinen erfolgreichen Operationen auf verschiedenen Kriegsschauplätzen „in Reichtum und Genuß gelebt“ haben.

Das steht auch im Handbuch des Wissens und ist so zu verstehen, daß der Herr Feldmarschall und Schlachtenlenker a. D. wegen seines Reichtums den Genuß leben konnte. Die nach ihm benannten lucullischen Gastmähle standen bis jetzt hoch in Ehrfurcht.

Nun ist es aus mit der Herrlichkeit. Exzellenz Lucullus ist erledigt. Durch den Erfinder des „Unterseeboot mit Medaillon“.

Klassisch vorgebildete Leute wenden in solchen Fällen das schönste Zitat an: Sic transit gloria mundi.

---

## Dr. med. Shylock

### Mynona

In Bremen (wo, sag' ich nicht; er wird sich schon getroffen fühlen) wohnt der Chirurg und Psychiater Kluglack, berühmter Operateur und Analytiker. Seine Sprechstunde wird von den wunderbarsten Originalen überlaufen, und im Umgange mit solchen Narren gerät auch der achsenfesteste Arzt in die Gefahr der Psychopathie. Während Kluglack mit meinen gelähmten Facialis elektrisch massierte, gewann ich manchen Einblick in seine kuriose Praxis.

Im Wartezimmer saß mal ein Jüngling, den ich blutiger Laie sofort als Idioten diagnostizierte, und gerade, als ich eintrat, verabschiedete sich dessen Papa, ein alter Gymnasialprofessor, vom Arzte, der ihn zu trösten versuchte: „Nee, lieber Doktor“, widersprach der Vater, „geben Sie sich keine unnütze Mühe . . . Komm, Klaus! Die Götter haben dich ausersehen, mit dir vergebens zu kämpfen. Aus dem Hopfen und Malz, das bei dir verloren geht, könnte man ein Welt-Bier-Monopol errichten.“ Wie sagt Nietzsche, der selbst so einer war: „An Meschuggenen soll man nicht rumdoktern.“ Der Doktor half dem Jungen in den Mantel: „Aber lieber Professor“, beschwichtigte er, „Sie als alter Lateiner erinnern sich doch Seneca's „Nullum magnum ingenium sine dementiae mixtura!“ Womöglich ist Ihr Sohn gerade ein magnum ingeni . . .“ „Pfui-dei-bel-noch-mal!“ unterbrach ihn brüllend der Altphilolog, „sine“ regiert den Ablativ — sine mixtura, Herr! Ra!!! Bei mir würden Sie

durchrasseln, Sie Ignorant!" Sprach's und verschwand mit seinem hoffnungslosen Sprößling. Noch längere Zeit stand Kluglack mit weit offenem Munde da.

Kaum war der Professor weg, erschien ein hyperelegantes junges Ehepaar, sofort so heftig miteinander zankend, daß Kluglack mich bat, es noch vor mir abfertigen zu dürfen. Eine halbe Stunde später erst kam ich an die Reihe, aber Kluglack schien sehr zerstreut: „Was mag das für ein Käse sein?“ fragte er mich. „Wie?“ erkundigte ich mich, „Käse?“ „Ja“, sagte er sinnend, „nämlich dieses junge Paar hat sich wegen eines Käses verzankt. Sie will sich scheiden lassen, weil der Mann ihr nicht den kostbaren Sjutkäs' bewilligt, den sie eben von ihrem Auto aus im Schaufenster gesehen hat. Ich redete ihr gut zu, sich doch nicht eines bloßen Käses wegen von ihrem Gatten zu trennen. Da lachte sie hysterisch auf und rannte weg. Der Mann ihr nach. Honorar zu zahlen, haben sie in der Eile vergessen.“ Als ich Kluglack dahin aufklärte, daß ‚Suit-case‘ zwar englisch, aber trotzdem kein Käse wäre, lissauerte er ‚Gott strafe England!‘ dumpf in sich hinein: „Bitte“, hüstelte er, „essen Sie mit meiner Frau und mir gleich nebenan etwas Butterbrot, auch mit Käse. Bitte gehen Sie voran, ich komme sofort nach. Hier rechts im Kabinet muß ich nämlich ein wunderwunderschönes Mädchen aus der Hypnose aufwecken. Wissen Sie, die ist so schön, daß es die Polizei verbieten sollte! Viel schöner als die Garbo . . . Also auf Wiedersehen!“ — Frau Doktor Kluglack und ich warteten fast eine Stunde auf den Vielbeschäftigten. Endlich kam der in einem schwer benommenen Zustande zum Abendbrot, sah, ohne zuzulangen, stier vor sich hin, bis seine Frau ihn energisch animierte. „Bevor ich“, zögerte er, „den Grund meiner eigentümlichen Hemmung ermittelt habe, kann ich nicht essen.“ Plötzlich strahlte er: „Heureka! Ich bin verliebt! Ich bin ganz einfach schwer verliebt! Eben das Mädel war viel zu schön!“ Zur Freude seiner Gattin, wie sich denken läßt, aß er dann mit um so besserem Appetit.

Nichtsdestoweniger war er einer der geschicktesten Operateure. Und zwar einer der ersten, der statt des Messers den elektrischen Draht anwandte, der die Wundschnittflächen röstet, so daß kein Blut fließt. Ich durfte zusehen, als er meine Erbtante auf diese Weise operierte, und dazwischen hinein plauderte er mit mir über alles mögliche: „Was haben Sie heute Abend vor?“ fragte er, sich die Hände seifend. „Shakespeare“, erwiderte ich, „ich seh' mir den Kaufmann von Venedig an“. Als ob der Blitz ihn getroffen hätte, ließ er die Tante Tante sein (so daß ich gleich darauf tatsächlich geerbt habe): „Ein fabelhafter Gedanke“, schrie er, „kommt mir! Wo wohnt der allerberühmteste Regisseur, der Reinhardt?“ Ich wußte dessen Adresse nicht und ging kopfschüttelnd zu Shylock. Als aber

dieser am selben Abend von Porzia um das Fleisch seines Feindes geprellt wurde:

„Nimm denn den Schein, und nimm du dein Pfund Fleisch!  
Allein vergießest du, indem du's abschneidst,  
Nur einen Tropfen Christenblut, so fällt  
Dein Hab und Gut, nach dem Gesetz Venedigs,  
Dem Staat Venedigs heim.“

— ja, da wußte ich genau, was dem Kluglack vorhin durch den Kopf geschossen war . . .

Tatsächlich hatte er Reinhardt vorgeschlagen, im Interesse nicht nur der unblutigen Operationsmethode, sondern sogar der lieben Judenheit, das Stück damit endigen zu lassen, daß Shylock zum blassen Entsetzen der schlaun Porzia sich das Fleisch aus dem Leib des Feindes mit dem elektrisch glühenden Messer draht heraussäge! Reinhardt lehnte ab, weil ja doch Porzia noch die andere Bedingung stellte, nicht mehr noch weniger als just ein Pfund Fleisch zu entnehmen. Infolgedessen bewohnt Kluglack seit einiger Zeit eine gewisse Zelle, wo er der fixen Idee nachgrübelt, wie das zu machen sei. — Ueber das Resultat ein andermal. .

---

## Rampenrummel

Gerhart Hauptmann, jugendlicher Bergreiter, schrieb einstens „Vor Sonnenaufgang“.

Gerhart Hauptmann, älftlicher Seefahrer, schrieb 1932 „Vor Sonnenuntergang“. Ohne Stürme. Schilderung eines Einzelschicksals: Liebe des alternden Mannes.

Menschengestaltung ist eine Stärke Hauptmanns. Die Menschenzeichnung ist auch im jüngsten Werk des alten Dichters echt und stark. Der Aufbau des Dramas ökonomisch: mit starken Momenten und dramatischen Höhen.

Trotzdem: maff. Papier. Kein Leben. Kein Menschheitsschicksal. Gute Schauspieler im Deutschen Theater hauchen Leben in die Papierfiguren.

\*

Zwei Engländer, Neallie und Chesterton, haben ein Konversationsstück verfaßt. Titel: „In jeder Ehe . . .“ Feststellung: in jeder Ehe gibt es Krisen.

In der vorhandenen Ehe wird die vorhandene Krise gelöst. Durch die Kinder. Belehrend und moralisch: Kinder kriegen Krise klein.

Hauptrolle: Leopoldine Konstantin. Begeisterter Beifall im Theater in der Stresemannstraße.

\*

Zwischen Glück und Spiel und Unglück in der Liebe sowie umgekehrt sollen laut Ueberlieferung Gegensätze bestehen.

Darüber unterhält sich in „Roulette“ der furchtbar fruchtbare Molnár-Nachahmer Ladislaus Fodor. Sich und die Besucher des Deutschen Künstlertheaters.

A. v. K.

## Wenn jetzt . . .

... ein Geist herniederstiege, zugleich ein Sänger und ein Held — so oder ähnlich hieß es einmal. Kein Konzert- oder Opernsänger war gemeint, sondern einer von denen, die nach einem andern Vers mit dem König gehen sollen. Schon Freiligrath las es so, daß der Dichter mit dem Volke gehen soll. Besser hätte er gesagt, das Volk soll mit dem Dichter gehen. Wenn aber Neuere in einer Zeitungsdebatte als das beste empfehlen, den Dichter kurzerhand zum Oberhaupt des Staats zu machen, so lassen sie erkennen, daß das Problem Herrscher und Dichter von Anfang an falsch gestellt worden war.

Alle großen, das heißt schöpferischen Politiker waren bedeutende sprachliche Stilisten. Das haben die Griechen und die Römer, in den letzten Jahrhunderten die Franzosen, bei uns Friedrich der Große und Bismarck gezeigt. Denn der Mensch denkt in seiner Sprache. Wer sie nicht beherrscht, wer in abgenutzten Wendungen schreibt und spricht, denkt unordentlich, verharrt in überlebten Gedanken und ist unschöpferisch. So wenig die Reden unserer Politiker die Spur eines bedeutenden Sprachstils erkennen lassen, genau so wenig können diese Politiker im Staatsmännischen leisten. Gallia est omnis divisia in partes tres, jede Randbemerkung des großen Friedrich, eine einzige Metapher Bismarcks offenbaren den großen Staatsmann mehr als alles, was unsere heutigen Politiker reden und schreiben.

Ein einziges großes Wort, ein einziger bedeutend geprägter Satz retten Staaten und Völker, lassen Kriege gewinnen. Von Bismarcks Ausspruch, daß wir Deutschen Gott fürchten, aber sonst nichts in der Welt, hat Deutschland ein Vierteljahrhundert gelebt, und zwar genau so sorglos und bombastisch, wie der Ausspruch selbst war. Der wenig bedeutende Bülow wußte doch etwas von der Macht des Worts. Aber da er unschöpferisch war, behalt er sich mit Zitaten und geflügelten Worten und richtete mit ihnen wiederum genau so viel aus als sich mit erborgten Gedanken erreichen läßt. Als der Krieg ausbrach, fand kein deutscher Herrscher oder Staatsmann das Wort, das eine Nation auf seine Flügel hätte nehmen können. „Ich kenne keine Parteien mehr“ war so wenig, daß es nur für einige Wochen reichte. Als sich herausstellte, daß Bethmann-Hollwegs: „Nun laßt eure Herzen schlagen zu Gott und eure Fäuste auf die Feinde“ nur ein Zitat war, da war es auch um die Wirkung dieses Ausspruchs geschehen. Es blieb nichts übrig als „immer feste druff“. So ist es bis heute geblieben. Wir haben keine bedeutenden Staatsmänner, weil unsere Politiker nichts vom Geist der Sprache wissen, den sie mißachten. Aber „le style est l'homme même“ ist nicht nur ein geistreicher Ausspruch, sondern eine große Wahrheit.

In früheren Zeiten nannte man die nichtschöpferischen Musiker „Musikanten“. Ich schlage vor, unsere deutschen Politiker „Politikanten“ zu nennen. Denn sie sind unschöpferisch. Sie sind keine Sänger.

Gustav Haaberlein

---

## Eingegangene Bücher

### Dr. Roberto Candido Pereira: Do Germen de Friedmann

Sua morfologia, biologia, poder patogenico, accão prophylactica e curativa. Officinas Graphicas Do Instituto D. Macedo Costa, Para / Brasilien 1931

### Dr. Gaston Daniel: Vaccin de Friedmann

Vaccination antituberculeuse chirurgicale et pulmonaire par le Dr. Gaston Daniel de Marseille, Président de la Ligue Française antituberculeuse, Lauréat de l'Académie / Paris Editeur Eugène Figuière. 166 Boulevard Montparnasse, 1932

## Die Patienten melden sich

In einem Rundfunk-Vortrag Mai 1931 wurde das Lungenkrankenhaus Beetz-Sommerfeld als das „modernste“ Tuberkulose-Krankenhaus der Welt bezeichnet. Ich hatte Zeit und Gelegenheit, nachzuprüfen, was die Berliner Lungenkranken über Beetz-Sommerfeld erzählten. Die Chirurgie soll dort hoch im Kurs stehen. Mir wurde auf der linken Seite ein Pneumothorax (kurz „Pneu“ genannt) angelegt. Bald darauf sollte ich sogar einen Doppelpneu bekommen. Ich wehrte mich dagegen. Die Art und Weise, in der ich dazu überzeugt werden sollte, war einem indirekten Zwang sehr ähnlich. Ein Patient, der den Eingriff ablehnte, wurde bald danach entlassen. Schließlich erklärte ich mich dazu bereit, da ich eine Entlassung nicht riskieren konnte. Mein Gesundheitszustand war sehr schlecht. Leider wußte ich damals noch nichts von dem Friedmann-Mittel. Der Versuch mit dem Doppelpneu mißlang. Vorher hatte mir der dirigierende Chefarzt, Dr. Diehl, erklärt, daß der linke Pneu allein für mich wertlos wäre. Nachdem nun die Anlage auf der rechten Seite mißglückt war, hätte man ja logisch den linken Pneu eingehen lassen müssen. Herr Diehl hatte aber schnell seine Meinung geändert und so mußte ich mich noch vier Monate mit dem Pneu herumquälen. Eine Besserung in meinem Befinden war während der ganzen Zeit nicht festzustellen. Im August ließ man den Pneu ganz eingehen, daß sich Wasser gebildet hatte. Ich konnte noch von Glück reden, daß keine weiteren Komplikationen eintraten. Inzwischen hatte ich viel von Friedmann gehört und beschäftigte mich sehr eingehend damit. Anfang Oktober beantragte ich einen Tag Urlaub. Der Stationsarzt äußerte Bedenken wegen meines schlechten Gesundheitszustandes. Ich setzte den Urlaub aber durch, fuhr nach Berlin und ließ mir die Friedmann-Spritze machen. Der Erfolg war überraschend. Zum erstenmal konnte ich von einer wirklichen Erholung

sprechen. Die Ärzte kannten natürlich nicht die Ursache meiner Besserung. Wenige Wochen später war ich entlassungsfähig. Hunderte von Studenten und Ärzten hatten während meiner Kurzeit das Krankenhaus besichtigt. Es wurde ihnen aber immer nur der Neubau gezeigt. Niemals wagte man es, sie durch die Stationen der alten Gebäude zu führen. Die Hälfte der Patienten lag in diesen alten Gebäuden. Wie es dort aussieht, spottet jeder Beschreibung. Die Toiletten konnte man wegen der Unsauberkeit als Herde von Infektionskrankheiten bezeichnen. Eine große Anzahl der Patienten holten sich in dem „modernsten Krankenhaus“ Flechten. Die Schlafdecken bestanden zum größten Teil aus Lumpen. Die Tagesräume waren so schlecht beleuchtet, daß die Patienten Gefahr liefen, sich die Augen zu verderben. Das geringe Personal konnte unmöglich für die nötige Sauberkeit sorgen.

Wenige Tage vor meiner Entlassung erklärte sich Herr Dr. Diehl bereit, über das Friedmannsche Verfahren zu sprechen. Die Vorträge sollten stationsweise stattfinden. Der erste Vortrag fand in der Schwerkrankenstation statt. Mit dem Hinweis auf meine baldige Entlassung bat ich Herrn Dr. Diehl, an dem Vortrag teilnehmen zu dürfen. Meine Bitte wurde abgelehnt. Ich hatte das Empfinden, daß Herr Dr. Diehl einen Angriff gegen seine Ausführungen von mir befürchtete. Er machte in seinem Vortrag die Äußerung, daß die Friedmann-Spritze zu schweren Schädigungen führen kann. Da mir die Teilnahme verweigert wurde, war es mir nicht möglich, Herrn Dr. Diehl die Frage vorzulegen, ob er diese Behauptung vor der medizinischen Fachwelt wiederholen würde.

Am 3. Dezember 1931 habe ich Beetz-Sommerfeld verlassen. Ich glaube es nie wieder in Anspruch nehmen zu müssen.

Kurt Dolinski  
Berlin N 113, Seelower Str. 15



Von einem einwandfreien uninteressierten Beamten der Heilstätte Beetz-Sommerfeld (Dr. Ulrich) wird uns folgendes mitgeteilt:

1. Patient Bruno W., Berlin-Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Str., lag zwei Jahre lang in Sommerfeld, bekam die Exherese-Operation, Pneumothorax mit ungezählten Nachfüllungen, und Kaustik. Erfolg: Brust-Exhudat bis zum Stehkragen. Dann eine Friedmann-Injektion. Vier Wochen darauf Tuberkelbazillen aus dem Auswurf verschwunden. W. steht jetzt jeden Morgen um 3 Uhr auf, fährt nach der Markthalle, ist den ganzen Tag über angestrengt tätig. Kein Fieber, kein Auswurf, keine Nachtschweisse. Erhebliche Gewichtszunahme.

2. Patient St. Lange Behandlung in Beetz-Sommerfeld bei Dr. Ulrich. Sollte zu Weihnachten 1931 Plastik-Operation bekommen, die er verweigerte. Stat dessen eine Friedmann-Injektion. Sein Auswurf ist jetzt — März 1932 — bereits frei von Tuberkelbazillen. (Negativ.)

Im Frühjahr 1931 erkrankte ich an der Lunge. Das Postamt SW 11 verschickte mich in ein Sanatorium nach Schlesien. Nach beendeter Kur, die mir nicht gerade guttat, erkrankte ich an einer Rippenfellentzündung und kam anschließend nach der Heilanstalt Beelitz.

Alle beiden Kuren hatten bei mir keinen Erfolg.

Sofort nach Erhalt einer Friedmann-Injektion besserte sich meine Krankheit zusehends.

Daraufhin erklärte mich der Herr Vertrauensarzt der Reichspost für arbeitsfähig.

Herbert Hehlert

Berlin-Steglitz, Bismarckstr. 46 III

Ich bin seit dem 1. Januar 1931 an Tuberkulose mit Blutspucken erkrankt. Im Berliner St. Gertrauden-Krankenhaus bei Herrn Professor Lauter erhielt ich während einer dreimonatigen Kur den Pneumothorax mit vielen Nachfüllungen. Dann war ich volle drei Monate, vom 24. April bis 24. Juli

1931, in der Eisenbahner-Heilstätte Melsungen bei Herrn Professor Dr. Roepke. In beiden Anstalten wurde ich nicht geheilt, sondern von Herrn Professor Dr. Roepke mit offener Lungentuberkulose als arbeitsunfähig entlassen, trotzdem ich bei ihm viele Pneumothorax-Füllungen, Kehlkopfbestrahlungen und Goldspritzen mit übelsten Nachwirkungen erhalten hatte. Nach dieser erfolglosen Kur bei Herrn Professor Roepke kam ich am 11. August 1931 in die Behandlung des Berliner Friedmann-Instituts, in dem ich am 15. August und am 28. November je eine Friedmann-Injektion bekam. Meinen Pneumothorax habe ich eingehen lassen. Seit der Friedmann-Behandlung habe ich trotz ziemlich schwerer Arbeit als Schlosser bei der Reichsbahn zwanzig Pfund an Gewicht zugenommen. Mein Auswurf ist bei der Untersuchung am 27. Februar 1932 durch das Gesundheitsamt Berlin-Schöneberg als frei von Tuberkelbazillen befunden worden, während meine Röntgenaufnahme am Tage vor der ersten Friedmann-Impfung drei kirschgroße Kavernen, eine pflaumengroße Kaverne und verschiedene andere tuberkulöse Lungenherde zeigte. Bei meiner Nachuntersuchung im St. Gertrauden-Krankenhaus und in der Schöneberger Tuberkulosen-Fürsorgestelle (Stadtmedizinalrat Dr. Gettkant) wunderten sich die Aerzte, die von meiner Friedmann-Behandlung nichts wußten, über die fortschreitende Heilung.

Otto Groth

Elektro-Schlosser bei der Reichsbahn, Berlin-Schöneberg, Monumentenstraße 38

Seit Februar 1931 leide ich an Lungen-Tbc., hatte Blutungen und kam dann auf zwei Monate nach Melsungen zu Herrn Prof. Dr. Roepke in Behandlung. Den mir vorgeschlagenen Pneumothorax lehnte ich ab, weil ich bei meinen Melsunger Leidensgefährten, die ebenfalls mit Pnemo, Nervenschnitt und Plastik bedrängt worden sind, keinerlei Erfolge be-

obachten konnte. Ich verließ am 24. Juni 1931 die Heilstätte von Herrn Prof. Roepke als arbeitsunfähig, mit Tbc.-bazillen im Auswurf. Ich erhielt dann am 1. Juli und am 9. September sowie am 4. November 1931 je eine Friedmann-Heilimpfung. Bis auf einen minimalen morgendlichen Auswurf, in dem bei kürzlichen Nachuntersuchungen durch die Lungenfürsorge Berlin, Prenzlauer Berg keine Tbc.-bazillen mehr gefunden worden sind, bin ich gesund. Ich hoffe, daß die Gegner von Professor Friedmann sich von den Erfolgen überzeugen lassen und das Mittel allgemein in Anwendung bringen.

Reinhold Dally  
Reichsbahn-Arbeiter, Berlin W 58,  
Schönhauser Allee 64

Der Erfolg nach der ersten Friedmann-Impfung hat meine Erwartungen und Hoffnung übertroffen. Es ist eine Besserung meines Gesundheitszustandes eingetreten, die ich bei keinem mich seit 1927 behandelnden Arzt erreichen konnte. Auch eine zweimonatige Kur in der Lungenheilanstalt in Görbersdorf in Schlesien hatte mir keinen Erfolg gebracht.

Als ich in Görbersdorf in Schlesien 1931 zur Erholung war, wurde mir von dem behandelnden Arzt ein Pneumothorax empfohlen, mit dem Bemerkung, daß ich sonst ein Todeskandidat sei. Ich habe in derselben Anstalt bei Weicherts viele Patienten um mich gehabt, die in ihrer Verzweiflung sich einen Pneu haben anlegen lassen. Bei ihnen ist nach einigen Wochen statt Besserung eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes eingetreten. Diesen schon übel zugerichteten Menschen wurde als letztes der Nervenschnitt noch als Rettung empfohlen. Ganz abgesehen von dem Gelingen derartiger Eingriffe habe ich mir einen Kostenanschlag über meinen Pneumothorax erbeten, der mir in einer Höhe von 715 RM. vorgelegt wurde. Mit Fahrgeld, Nebenausgaben und weiterer Behandlung nach der Ent-

lassung habe ich mir eine Summe von 1100—1200 RM. als nicht zu hoch errechnet. Da ich mittellos bin und noch zwei Söhne ohne Stellung zu unterstützen habe, war an eine derartige Operation nicht zu denken. Ich hatte mich also auf das schlimmste gefaßt gemacht.

Durch einen Zufall habe ich dann von der Friedmannschen Heilimpfung gelesen und nach reiflicher Überlegung mich entschlossen, diese Impfung an mir vornehmen zu lassen. Ich brach meine Kur in der Heilanstalt ab und ging nach Chemnitz zur weiteren Behandlung des Herrn Dr. Dünker. Er hat mir auch immer wieder einen Pneumothorax empfohlen. Ich bin dann am 6. November 1931 in das Friedmann-Institut nach Berlin gekommen und habe die erste Impfung erhalten. Der Erfolg ist großartig und übertrifft alle meine Erwartungen. Ich bin heute noch ein ganzer, wenn auch nicht ganz einwandfreier Mensch, aber doch kein zerschnittener oder zerstückelter. Ich habe das Vertrauen, bald wieder dienstfähig zu sein. Außerdem sind mir die riesigen Unkosten erspart worden. Vergleiche ich die Kosten eines Pneumothorax und der Nebenkosten, so habe ich einen Betrag von 1000 RM. gespart. Und die Hauptsache, ein guter Erfolg, der bei Anlegung eines Pneu oder Nervenschnitts fraglich ist. Ich werde mich bei jeder Gelegenheit der erfolgreich durchgeführten Friedmannschen Heilimpfung jedermann zur Verfügung stellen und meinen Mitmenschen über den Erfolg berichten, den ich durch die Friedmann-Impfung erreicht habe. Ich schlage jedem eine Friedmannsche Impfung vor, statt einer vorübergehenden Heilstättenkur, die eine Unmenge Geld kostet.

Erich Lohse, Postschaffner  
Chemnitz-Borna, Wittgendorfer  
Straße 21

Am 1. Juli 1931 bekam ich während eines Urlaubs von meiner damaligen Heilstättenkur in R. eine Friedmann-Spritze. Ich hatte da-



mals eine große Kaverne, die nach der Friedmann-Spritze in etwa vier Monaten zugeheilt war. Ich habe bereits am 9. Januar 1932, als ich andere Patienten zur Friedmann-Behandlung brachte, schon von diesem verblüffenden Erfolg durch die Friedmann-Impfung berichtet. (Die Originalberichte des Röntgenologen liegen vor.) Johannes Müller  
Berlin-Pankow

Professor Dr. Giorgio Tron von der Universität Mailand berichtet in der neuesten Nummer der *Terapia*, Bulletin des führenden Istituto Sieroterapico Milanese über die günstigen Heil- und Schutzerfolge in allen Ländern, besonders in Italien, mit dem Friedmann-Mittel.

Die Schriftleitung

#### Nochmals der eingestellte Heilstätten-Chefarzt

Wir erhalten aus der Bremischen Heilstätte Mölln in Lauenburg eine weitere Zuschrift von dem Briefschreiber, dessen Mitteilungen wir in Heft 2, Seite 49 dieser Zeitschrift veröffentlicht haben. Er teilt mit, daß seine Auffassung, der Chefarzt dieser Heilstätte, Herr Professor Dr. Sachs, sei Gegner der Friedmann-Methode, auf einem Irrtum beruhe. Herr Professor Sachs selbst habe die Anregung und die Richtlinien gegeben, zweihundert Patienten der Heilstätte mit dem Friedmann-Mittel zu behandeln. Wir nehmen hiervon mit Vergnügen Kenntnis. Um so mehr, als uns fortgesetzt zustimmende Äußerungen auch aus den Kreisen der Herren Lungenfachärzte zugehen. Wenn Herr Professor Sachs also zweihundert geeignete, das heißt nicht zu weit vorgeschrittene Lungentuberkulose, die nach den Friedmannschen Leitlinien geeignet sind, heilimpft, so wird auch er sich überzeugen, daß er bei ihnen ohne jede weitere Behandlung, insbesondere ohne chirurgische Maßnahmen, Heilerfolge erzielt.

Die Schriftleitung

---

#### Der scharmante Stil

Sonntag. — Willem wirft sich in den guten Sonntagsanzug. Hakt die neue Braut unter. Das Mädchen soll nach Eintritt besserer Zeiten geheiratet werden.

Da muß man Anstandsbesuche machen bei den Freunden. Behufs Eruerung. Wie die Leute Fräulein Minna finden.

Die Besuche verlaufen ohne Störung. Herzliche Gesichter. Freundliche Nasenlöcher. Ein Besuch dauert fünfzehn Minuten. Man ist Schentlehmännchen und weiß, was sich schickt. Man trinkt überall nur eine einzige Anstandspulle Bier.

Bei Ede wird die heimliche Brautfahrt erheblich gestört. Frau Ede schneidet kein freundliches Gesicht. Sondern ein feindliches. Sie mustert die neue Braut mit schiefen Augen. Man könnte auch sagen, sie schielt sie an, wenn das keine Beleidigung für Frau Ede darstellte. Mit einem Wort: Da klappt etwas nicht. Willem ist ein scharfer Junge mit scharfem Blick, der alles merkt. Am nächsten Tage stattet er Frau Ede einen Sonderbesuch ab. — „Tach!“ — „Na, wat denn, wat denn?“ — „Ik wollte man bloß wissen, wat du an meine Minna herumzumeckern hast?“ — „Hab ich nich.“ — „Doch haste! Du man raus mit die Wahrheit!“

Frau Ede legt los: „Mensch, Willem, bei deinem scharmanten Stil hätt ick dir ganz wat anders zujetraut! Die Minna is doch vorn glatt und hinten jehobelt!!!“ — Kritik der reinen Berliner Vernunft. Mc. R. Err

## In die Kammer

Berlin | 12. 2. 32

Herrn Prof. Bruno Lange | Robert-Koch-Institut | Berlin

Sehr geehrter Herr Professor

In Ihrem am 9. 2. im „Tag“ unter dem Titel „Die erschütternde Tragik der Lübecker Aerzte“ erschienenen Artikel finden sich unter anderen folgende Sätze: „Besonders scharfe Angriffe wurden bis in die neueste Zeit hinein gegen das Calmettesche Schutzimpfungsverfahren von seiten Friedmanns und seiner Anhänger gerichtet, denen die Gelegenheit günstig erschien, für das „sicher unschädliche“ Friedmannsche Schutz- und Heilmittel gegen Tuberkulose Propaganda zu machen. Soweit Tatsachen behauptet worden sind (Unglücksfälle nach der Calmette-Impfung auch in Spanien, Ungarn, Bulgarien), sind die Behauptungen in der Folgezeit als Phantasiegebilde entlarvt worden. In Ermangelung sachlicher Argumente wurde der Kampf oft genug in der Weise geführt, daß Calmette selbst und deutsche Forscher, die sich für eine Erprobung des Verfahrens in Deutschland eingesetzt haben, gröblich beschimpft wurden.“

Da aus dem Zusammenhang zweifelsfrei hervorzugehen scheint, daß sich diese Sätze auch gegen das in der Broschüre „Anti-Calmette“ niedergelegte Literatur-Material und somit auch gegen die Verfasser dieser Broschüre richten, ersuche ich Sie höflichst, Ihre Behauptungen näher zu substantiieren und mir Ihre Unterlagen namhaft und zugänglich zu machen. Sollten Sie diesem Ersuchen nicht nachkommen oder nicht in der Lage sein, den Wahrheitsbeweis für Ihre Behauptungen zu erbringen, so müßte ich in ihnen eine schwere Verunglimpfung erblicken und behalte mir für diesen Fall alles weitere vor.

Gleichzeitig gestatte ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich meinerseits bereit bin, die von Ihnen angeblich als „Phantasiegebilde entlarvt“ Tatsachen unter Beweis zu stellen und erwarte von Ihnen, daß Sie mir hierzu Gelegenheit geben werden.

Ich erwarte Ihre Antwort bis spätestens 19. Februar mittags 12 Uhr.  
Mit vorzüglicher Hochachtung

gez. Dr. med. Kröner

Preuss. Institut für Infektionskrankheiten | Robert Koch

Berlin N 65 | 21. Februar 1932

Herrn Dr. med. W. Kröner | Charlottenburg

Sehr geehrter Herr Dr. Kröner

Ihren Brief vom 12. 2. 32 habe ich der Aertzekammer Berlin vorgelegt.  
Hochachtungsvoll

gez. Bruno Lange

Herrn Prof. Dr. med. Bruno Lange | Institut Robert Koch

Charlottenburg | 1. 3. 32

Nachdem Sie es vorgezogen haben, sich hinter die Aertzekammer zu verschanzen, habe ich den Briefwechsel der Presse übergeben.  
Hochachtungsvoll

gez. Dr. Kröner

---

Verantwortliche Schriftleitung: Chefredakteur André von Kün | Berlin-Wilmersdorf

Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt. Höchstumfang eines Manuskriptes drei Druckseiten / Jahresbezugspreis der Zeitschrift Der Sturm (12 Hefte) RM 3,—, Einzelheft 30 Rpf. / Auflage: 10 000 Exemplare / Verlag Der Sturm/Berlin-Friedenau / Druck: Max Lichtwitz Berlin SW 19